

15. Wahlperiode

50. Sitzung

Berlin, Donnerstag, 29. April 2004

Inhalt	Seite	Inhalt	Seite
<b>Nachruf</b>		<b>I. Lesung: Gesetz zur Änderung des Berliner Betriebsgesetzes – Aufsichtsräte in der Pflicht!</b>	
<b>Ehemaliger Abgeordneter Hubert Schwarz</b> .	4112 (B)	Drs 15/2745 .....	4203 (B)
<b>Geschäftliches</b>		<b>I. Lesung: Erstes Gesetz zur Änderung von Vorschriften über die juristische Ausbildung</b>	
<b>Nachgerückte Abgeordnete</b>		Drs 15/2753 .....	4203 (B)
Frau Abg. Sarantis-Aridas (SPD) .....	4112 (A)	<b>Bericht: Zehnter Tätigkeitsbericht des Berliner Landesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR 2003</b>	
<b>Anträge auf Durchführung einer</b>		Drs 15/2711 .....	4203 (B)
<b>Aktuellen Stunde</b> .....	4133 (A)	<b>Große Anfrage: Was bringt und kostet Berlin die Stilllegung des Flughafens Tempelhof?</b>	
Frau Abg. Dr. Schulze (PDS) .....	4133 (B)	Drs 15/2607 .....	4203 (B)
Abg. Wegner (CDU) .....	4134 (A)	<b>Beschlussempfehlung: Neuer Auftrieb für Berlins Flughäfen</b>	
Abg. Dr. Lindner (FDP) .....	4134 (D)	Drs 15/2576 .....	4203 (C)
Abg. Schruoffenegger (Grüne) .....	4135 (D)	<b>Beschlussempfehlung: Flughafen Tempelhof – frühes Rechnen erspart späte Reue</b>	
<b>Aufhebung einer Ausschussüberweisung</b>		Drs 15/2577 .....	4203 (C)
Drs 15/784 .....	4136 (D)	<b>Große Anfrage: Zusammenlegung von Arbeitslosenhilfe und Sozialhilfe – Hartz IV – mit Folgen – und was tut der Senat?</b>	
<b>Liste der Dringlichkeiten</b> .....	4201 (A)	Drs 15/2666 .....	4203 (C)
<b>Konsensliste</b>		<b>Beschlussempfehlung: Sicherheitspaket für U-Bahn und S-Bahn</b>	
<b>I. Lesung: Vorschaltgesetz zur Neustrukturierung des Geschäftsbereichs Jugend und Familie der Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Sport</b>		Drs 15/2712 .....	4203 (D)
Drs 15/2706 .....	4203 (A)	Beschluss [mit neuer Überschrift: Sicherheit für U-Bahn und S-Bahn] .....	4206 (D)
<b>I. Lesung: Gesetz zur Änderung des Personalvertretungsgesetzes, des Landesgleichstellungsgesetzes und des Gesetzes zur Reform des Verfassungsschutzes im Land Berlin</b>		<b>Beschlussempfehlung: Keine Abschiebung von der Schulbank!</b>	
Drs 15/2723 .....	4203 (A)	Drs 15/2713 .....	4203 (D)
<b>I. Lesung: Änderungen des Berliner Flächennutzungsplans (FNP Berlin)</b>			
Drs 15/2738 .....	4203 (A)		

<b>Beschlussempfehlung: Bildungsprogramm für Kindertagesstätten mit freien Trägern umsetzen</b>	
Drs 15/2714 .....	4203 (D)
<b>Beschlussempfehlung: Beteiligung im Kitabereich auf Landesebene stärken – Landeskitaarbeit einrichten</b>	
Drs 15/2715 .....	4203 (D)
<b>Beschlussempfehlungen: Gesundes und leckeres Essen in Kitas</b>	
Drs 15/2719 .....	4204 (A)
<b>Beschlussempfehlungen: Eigenes Kita-Sanierungsprogramm auflegen</b>	
Drs 15/2720 .....	4202 (A)
<b>Beschlussempfehlungen: Bau des BBI zügig voranbringen – Landeshaushalt schonen</b>	
Drs 15/2721 .....	4204 (A)
<b>Beschlussempfehlungen: Tagespflege nicht kaputt sparen</b>	
Drs 15/2718 .....	4204 (A)
<b>Beschlussempfehlungen: Pflegeeltern unterstützen – keine Kürzung des Pflegegeldes</b>	
Drs 15/2722 .....	4204 (B)
Beschluss [mit neuer Überschrift: Pflegeeltern unterstützen – Pflegekinderwesen ausbauen] .....	4207 (A)
<b>Beschlussempfehlung: Internetportal für Frauen – jetzt!</b>	
Drs 15/2725 .....	4204 (B)
Beschluss .....	4207 (C)
<b>Beschlussempfehlung: Bernhard Weiss zu Ehren</b>	
Drs 15/2726 .....	4204 (B)
Beschluss .....	4207 (C)
<b>Antrag: „Grüne Welle“ als „Dauerwelle“</b>	
Drs 15/2761 .....	4204 (C)
<b>Antrag: Für Mitgliedschaft im Netzwerk der Club-of-Rome-Schulen werben!</b>	
Drs 15/2762 .....	4204 (C)
<b>Antrag: Vorschulische Bildung – Subjektförderung statt undifferenzierte Pauschalbezuschussung!</b>	
Drs 15/2763 .....	4204 (C)
<b>Antrag: Vivantes darf nicht zur „Cash-Cow“ für die Banken werden – Krankenhausversorgung in Berlin langfristig sichern</b>	
Drs 15/2770 .....	4204 (C)
<b>Antrag: Patientenrechte im Land Berlin stärken</b>	
Drs 15/2771 .....	4204 (D)
<b>Antrag: Ablehnung einer Maut für die Nutzung von Wasserstraßen</b>	
Drs 15/2772 .....	4204 (D)

**Vorlage – zur Beschlussfassung –: Förmliche Aufgabe des Sportstandortes „Genossenschaftsstraße“ im Ortsteil Adlershof, Bezirk Treptow-Köpenick, zugunsten von Wohnungsbau**

Drs 15/2692 ..... 4204 (D)

## **Erklärung des Regierenden Bürgermeisters**

**Berlin auf dem Weg in die Mitte des vereinigten Europa** ..... 4112 (C)

## **Beschlussempfehlung**

**Zusammenwachsen der Region Berlin-Stettin-Posen-Breslau – Bilden einer strategischen Partnerschaft**

Drs 15/2717 ..... 4112 (C)

## **Anträge**

**Berlin für Europa fit machen IX – Übergangsregelungen für Arbeitnehmerfreizügigkeit im Rahmen der EU-Osterweiterung**

Drs 15/2746 ..... 4112 (D)

**Berlin für Europa fit machen X – grenzüberschreitende Verbrechensbekämpfung gemeinsam mit Polen und Brandenburg**

Drs 15/2747 ..... 4112 (D)

**Berlin für Europa fit machen XI – Polen beim Beitritt zum Schengener Abkommen unterstützen**

Drs 15/2748 ..... 4112 (D)

## **Anträge und dringliche Beschlussempfehlungen**

**Berlin für Europa fit machen XII – europäische Netzwerke erhalten und ausbauen**

Drsn 15/2749 und 15/2791 ..... 4112 (D)

**Berlin für Europa fit machen XIII – MOE-Arbeit mit finanziellen und personellen Ressourcen untersetzen**

Drsn 15/2750 und 15/2787 ..... 4112 (D)

**Berlin für Europa fit machen XIV – EU-Arbeit im Senat besser koordinieren**

Drsn 15/2751 und 15/2788 ..... 4113 (A)

**Berlin für Europa fit machen XV – Hilfestellung für polnische Nachbarregion anbieten**

Drsn 15/2752 und 15/2789 ..... 4113 (A)

**Zusammenarbeit Berlins mit den neuen EU-Mitgliedsländern ausbauen**

Drsn 15/2755 und 15/2785 ..... 4113 (A)

**Dringliche Beschlussempfehlung****Berlin für Europa fit machen VI –  
Öffentlichkeitskampagne über die Chancen  
und Risiken der EU-Osterweiterung**

Drs 15/2790 ..... 4113 (A)

**Dringliche Beschlussempfehlung  
gemäß § 21 Abs. 5 Satz 5 GO Abghs****EU-Erweiterung – Aufgabe und Chance für Berlin**

Drs 15/2786 ..... 4113 (B)

**Dringliche Beschlussempfehlung****EU-Osterweiterung: Berlins Chancen  
nutzen (II) – Regionalforum  
Berlin-Brandenburg-Westpolen initiieren**

Drs 15/2795 ..... 4113 (B)

**EU-Osterweiterung: Berlins Chancen  
nutzen (III) – Berliner Netzwerke für kleine und  
mittlere Unternehmen nutzen, Berliner Netzwerke  
zur ökologischen Infrastrukturmodernisierung  
initiieren**

Drs 15/2796 ..... 4113 (B)

**EU-Osterweiterung: Berlins Chancen  
nutzen (IV) – Kooperation mit Polen, Russland und  
den baltischen Staaten intensivieren**

Drs 15/2797 ..... 4113 (B)

**EU-Osterweiterung: Berlins Chancen  
nutzen (I) – notwendige Voraussetzungen in  
Politik und Verwaltung schaffen**

Drs 15/2798 ..... 4113 (C)

RBm Wowereit ..... 4113 (C)

Abg. Zimmer (CDU) ..... 4118 (B)

Abg. Zimmermann (SPD) ..... 4120 (B)

Abg. Hahn (FDP) ..... 4121 (D)

Frau Abg. Michels (PDS) ..... 4124 (A)

Abg. Cramer (Grüne) ..... 4126 (C)

Abg. Tromp (CDU) ..... 4128 (D)

Abg. Krug (SPD) ..... 4129 (D)

Abg. Dr. Jungnickel (fraktionslos) ..... 4130 (D)

Beschlüsse [zu Drs 15/2798 mit neuer  
Überschrift: EU-Osterweiterung: Berlins  
Chancen nutzen] ..... 4205 (A, D), 4296 (B, C)**Fragestunde****Ist der Berliner Erdgasspeicher sicher?****Explosion im Gaslager –  
welche Konsequenzen zieht der Senat?**

Abg. Buchholz (SPD) ..... 4137 (B), 4138 (A, B)

Frau Abg. Kubala (Grüne) ..... 4137 (B), 4138 (C, D)

Bm Wolf ..... 4137 (C), 4138 (B, C, D), 4139 (A, C)

Frau Abg. Hämmerling (Grüne) ..... 4139 (B)

**Umstrittene Ausstellung im Künstlerhaus****Bethanien**

Abg. Wansner (CDU) ..... 4139 (D), 4140 (A, B)

Sen Böger ..... 4139 (D), 4140 (B, C)

**Druck der HOWOGE auf ihre Mieter in  
der Scheffelstraße**

Abg. Nelken (PDS) ..... 4140 (D), 4141 (B, C)

Frau StS Junge-Reyer ... 4141 (A, C, D), 4142 (A, B)

Frau Abg. Oesterheld (Grüne) ..... 4141 (D)

Frau Abg. Seidel-Kalmutzki (SPD) ..... 4142 (A)

**Haushaltslücke durch inkonsistente Politik?**

Abg. Dr. Lindner (FDP) ..... 4142 (B, D), 4143 (A)

Sen Dr. Sarrazin ..... 4142 (C, D), 4143 (A, B)

Abg. Schmidt (FDP) ..... 4143 (B)

**Berliner Musikbranche im Aufwind**

Abg. Krug (SPD) ..... 4143 (B), 4144 (B)

Bm Wolf ..... 4143 (C), 4144 (B, C, D)

Frau Abg. Ströver (Grüne) ..... 4144 (C)

Abg. Buchholz (SPD) ..... 4144 (D)

**Ist das Chaos in der Lehrerausbildung  
System oder Unfähigkeit?**

Frau Abg. Schultze-Berndt (CDU) ..... 4145 (A, D),

..... 4146 (A)

Sen Dr. Flierl ..... 4145 (B, D), 4146 (A, B, C)

Abg. Schruoffenegger (Grüne) ..... 4146 (A)

Abg. Mutlu (Grüne) ..... 4146 (B)

**Aktuelle Stunde****Schlussfolgerungen aus dem neuen  
Sozialstrukturatlas – soziale Stadtentwicklung  
vorantreiben**

Abg. Nolte (SPD) ..... 4146 (D)

Abg. Hoffmann (CDU) ..... 4149 (A), 4160 (A)

Frau Abg. Dr. Schulze (PDS) ..... 4150 (D)

Abg. Lehmann (FDP) ..... 4152 (C)

Frau Abg. Jantzen (Grüne) ..... 4154 (B)

Frau Sen Dr. Knake-Werner ..... 4156 (A)

Frau Abg. Radziwill (SPD) ..... 4159 (B)

Frau Abg. Vordenbäumen (PDS) ..... 4161 (A)

Abg. Schmidt (FDP) ..... 4161 (D)

Frau Abg. Pop (Grüne) ..... 4163 (A)

**Wahl****Ein Senator bzw. eine Senatorin für die  
Senatsverwaltung für Stadtentwicklung ..... 4164 (B)****Anträge****Nach dem Rücktritt des Senators Strieder:  
Auflösung der Senatsverwaltung für  
Stadtentwicklung**

Drs 15/2759 ..... 4164 (B)

**Stimmann und Krautzberger sind genug!**

Drs 15/2766 ..... 4164 (B)

**Kehraus nach Strieder – Berlin zur Anti-Korruptions-Modellstadt machen**  
Drs 15/2767 ..... 4164 (C)

**Strieders Rücktritt zur Entlastung des Haushalts nutzen!**  
Drs 15/2769 ..... 4164 (C)

### Dringliche Anträge

**Staatssekretärinnen und Staatssekretäre a. D. in den Dienst**  
Drs 15/2794 ..... 4164 (C)

**Konzepte statt Größenwahn – neue Senatorin muss Problemstau im Stadtentwicklungsressort auflösen**  
Drs 15/2799 ..... 4164 (C)  
Abg. von Lüdeke (FDP) ..... 4164 (C)  
Abg. Klemm (PDS) ..... 4166 (D), 4176 (C)  
Frau Abg. Dr. Klotz (Grüne) ..... 4168 (B)  
Abg. Gaebler (SPD) ..... 4170 (C), 4172 (C), 4173 (C)  
Abg. Cramer (Grüne) ..... 4172 (B)  
Frau Abg. Ströver (Grüne) ..... 4173 (A)  
Abg. Wellmann (CDU) ..... 4173 (C), 4176 (C)  
Abg. Dr. Lindner (FDP) ..... 4176 (B)  
Ergebnis ..... 4206 (C)

**Vereidigung der Senatorin für Stadtentwicklung** ..... 4177 (C)

### I. Lesung

**Gesetz zum Staatsvertrag über die Errichtung eines Gemeinsamen Juristischen Prüfungsamtes der Länder Berlin und Brandenburg**  
Drs 15/2742 ..... 4178 (A)

**Reform der Hochschulfinanzierung (1) – 10. Gesetz zur Änderung des Gesetzes über die Hochschulen im Land Berlin**  
Drs 15/2757 ..... 4178 (C)

### Antrag

**Reform der Hochschulfinanzierung (2) – Studienkonten einführen, leistungsorientierte Mittelzuweisung fortentwickeln**  
Drs 15/2758 ..... 4178 (C)

### Beschlussempfehlung

**Hochschulen mit Zukunft (3) – Bundesratsinitiative zur Aufhebung des Studiengebührenverbots**  
Drs 15/2693 ..... 4178 (C)  
Abg. Schmidt (FDP) ..... 4178 (C), 4183 (B)  
Abg. Dr. Flemming (SPD) ..... 4180 (B)

Frau Abg. Grütters (CDU) ..... 4181 (C), 4183 (D)  
Abg. Hoff (PDS) ..... 4184 (A)  
Frau Abg. Paus (Grüne) ..... 4186 (B), 4188 (A)  
Frau Abg. Senftleben (FDP) ..... 4188 (A)

### I. Lesung

**Drittes Gesetz zur Änderung der Verfassung von Berlin**  
Drs 15/2764 ..... 4188 (C)

### Vorlage – zur Kenntnisnahme – gemäß Artikel 50 Abs. 1 Satz 3 VvB

**Entwurf des Staatsvertrages der Länder Berlin und Brandenburg über die Errichtung gemeinsamer Fachobergerichte der Länder Berlin und Brandenburg**  
Drs 15/2765 ..... 4188 (C)  
Abg. Wieland (Grüne) ..... 4188 (D)  
Abg. Dr. Felgentreu (SPD) ..... 4189 (D)  
Abg. Braun (CDU) ..... 4190 (D)  
Abg. Dr. Lederer (PDS) ..... 4191 (D)  
Abg. Meyer (FDP) ..... 4192 (D)

### Wahl

**Ein Vertreter der Berufspraxis zum Mitglied des Kuratoriums der Technischen Universität Berlin sowie dessen Stellvertreter**  
Drs 15/2728 ..... 4193 (D)  
Ergebnis ..... 4206 (C)

### Beschlussempfehlungen

**Verkehrskonzept für die Mitte Berlins**  
Drs 15/2691 ..... 4194 (A)

**Neue Wege in der Drogenpolitik II – Cannabisbesitz bis 30 Gramm straffrei!**  
Drs 15/2716 ..... 4194 (A)  
Beschluss [mit neuer Überschrift:  
Erweiterung der Gemeinsamen  
Allgemeinen Verfügung der Senats-  
verwaltungen für Justiz und für Inneres  
zur Umsetzung des § 31a BtMG vom  
28. Februar 1995] ..... 4206 (D)

**Vorlagen – zur Kenntnisnahme – gemäß Artikel 64 Abs. 3 VvB**  
Drs 15/2756 ..... 4194 (B)

**Antrag auf Annahme einer EntschlieÙung****Selbstverpflichtung statt  
Ausbildungsplatzabgabe!**

Drs 15/2768 .....	4194 (D)
Abg. Kurth (CDU) .....	4194 (D), 4199 (A)
Abg. Jahnke (SPD) .....	4195 (D)
Abg. Lehmann (FDP) .....	4197 (A)
Frau Abg. Holzheuer-Rothensteiner (PDS) ..	4198 (A)
Frau Abg. Pop (Grüne) .....	4199 (C)

**Anträge****Jetzt drohendem Lehrer/-innenmangel  
vorbeugen!**

Drs 15/2793 .....	4200 (A)
-------------------	----------

**Unabhängigkeit des Hauptstadtkulturfonds  
sichern**

Drs 15/2800 .....	4200 (B)
-------------------	----------

(A)

Präsident Momper eröffnet die Sitzung um 13.04 Uhr.

**Präsident Momper:** Meine Damen und Herren! Ich eröffne die 50. Sitzung des Abgeordnetenhauses von Berlin und begrüße Sie, unsere Gäste und Zuhörer sowie die Medienvertreter sehr herzlich!

Ich begrüße ganz besonders auf den Tribünen die Botschafter, ihre Vertreter sowie weitere Repräsentanten der derzeitigen EU-Mitgliedstaaten

[Allgemeiner Beifall]

und die Vertreter der zehn neuen Länder, die mit dem 1. Mai 2004 Mitgliedstaaten der Europäischen Union werden. – Herzlich willkommen in der Europäischen Union!

[Allgemeiner Beifall]

Sodann begrüße ich die Vertreter der Staaten, die ihren Beitritt zur Europäischen Union anstreben bzw. beantragt haben. Wir freuen uns darauf und hoffen, dass die Verhandlungen und die sonstigen Maßnahmen so schnell wie möglich und so schnell es geht zum Abschluss kommen. Es freut uns, dass Sie heute gekommen sind. – Herzlich willkommen!

[Allgemeiner Beifall]

Ich begrüße die nachgerückte Abgeordnete der SPD-Fraktion Frau Karin Sarantis-Aridas, die früher schon einmal Mitglied des Abgeordnetenhauses war. – Herzlich willkommen und auf eine gute Zusammenarbeit, die wir mit Ihnen ja gewohnt sind!

(B)

[Allgemeiner Beifall]

Vor Eintritt in unsere Beratungen habe ich eine traurige Pflicht zu erfüllen und bitte Sie, sich zu erheben.

[Die Anwesenden erheben sich  
von ihren Plätzen.]

Ich möchte mit Ihnen eines früheren Kollegen gedenken, der von Dezember 1967 bis April 1979 – also mehr als 11 Jahre lang – der SPD-Fraktion des Abgeordnetenhauses von Berlin angehörte:

Im Alter von 81 Jahren ist am 9. April der ehemalige Abgeordnete Hubert Schwarz verstorben. Nur wenige unter uns werden ihn noch kennen. Er hatte sich seit vielen Jahren aus der aktiven Politik zurückgezogen. Dennoch möchte ich an sein persönliches und soziales Engagement erinnern. Hubert Schwarz hat – insbesondere im Ausschuss für Schulwesen – ganz wichtige Sacharbeit in seinem Gebiet geleistet. Er gehörte auch dem damaligen Ausschuss für Bundesangelegenheiten und Gesamtberliner Fragen an, der in der Stadt für uns und für die Lebensfähigkeit Westberlins eine große Bedeutung hatte.

Hubert Schwarz hat nicht das Scheinwerferlicht der Öffentlichkeit, sondern immer den persönlichen Kontakt mit den Menschen gesucht, für die er politische und parlamentarische Verantwortung übernommen hatte. In der Politik, in seinem Beruf als Leiter einer Sonderschule und ehrenamtlich – in der Vereinigung "Lebenshilfe für geis-

tig Behinderte", im Verein "Albert-Schweitzer-Kinderdorf" und in der "Vereinigung für Jugendhilfe" – hat er sich für jene engagiert, die ein schweres persönliches Schicksal zu tragen hatten. Sie sollten nicht am Rand unserer Gesellschaft, sondern in unserer Mitte leben.

(C)

Hubert Schwarz war – wie es in der Traueranzeige seiner Angehörigen heißt – jemand, der seinen Weg gegangen ist, ohne die zu vergessen, die für ihren Weg Hilfe und Unterstützung brauchen. Für diese Arbeit und Leistung haben wir Hubert Schwarz zu danken.

Wir gedenken seiner mit Trauer und Hochachtung.

Sie haben sich zu Ehren von Hubert Schwarz erhoben, ich danke Ihnen.

Der Regierende Bürgermeister gibt gemäß Artikel 49 Abs. 3 der Verfassung von Berlin zum Thema

### **Berlin auf dem Weg in die Mitte des vereinigten Europa**

eine Erklärung ab, wozu ich folgende Vorgänge mit auf-  
rufe:

a) Beschlussempfehlung

#### **Zusammenwachsen der Region Berlin-Stettin-Posen-Breslau – Bilden einer strategischen Partnerschaft**

(D)

Beschlussempfehlung EuroBundMedien Drs 15/2717  
Antrag der CDU Drs 15/2167

b) Antrag

#### **Berlin für Europa fit machen IX – Übergangsregelungen für Arbeitnehmerfreizügigkeit im Rahmen der EU-Osterweiterung**

Antrag der CDU Drs 15/2746

c) Antrag

#### **Berlin für Europa fit machen X – grenzüberschreitende Verbrechensbekämpfung gemeinsam mit Polen und Brandenburg**

Antrag der CDU Drs 15/2747

d) Antrag

#### **Berlin für Europa fit machen XI – Polen beim Beitritt zum Schengener Abkommen unterstützen**

Antrag der CDU Drs 15/2748

e) Antrag und dringliche Beschlussempfehlung

#### **Berlin für Europa fit machen XII – europäische Netzwerke erhalten und ausbauen**

Antrag der CDU Drs 15/2749

Beschlussempfehlung EuroBundMedien Drs 15/2791

f) Antrag und dringliche Beschlussempfehlung

## Präsident Momper

(A)

**Berlin für Europa fit machen XIII –  
MOE-Arbeit mit finanziellen und personellen  
Ressourcen untersetzen**

Antrag der CDU Drs 15/2750  
Beschlussempfehlung EuroBundMedien Drs 15/2787

g) Antrag und dringliche Beschlussempfehlung

**Berlin für Europa fit machen XIV –  
EU-Arbeit im Senat besser koordinieren**

Antrag der CDU Drs 15/2751  
Beschlussempfehlung EuroBundMedien Drs 15/2788

h) Antrag und dringliche Beschlussempfehlung

**Berlin für Europa fit machen XV –  
Hilfestellung für polnische Nachbarregion anbieten**

Antrag der CDU Drs 15/2752  
Beschlussempfehlung EuroBundMedien Drs 15/2789

i) Antrag und dringliche Beschlussempfehlung

**Zusammenarbeit Berlins mit den neuen  
EU-Mitgliedsländern ausbauen**

Antrag der SDP und der PDS Drs 15/2755  
Beschlussempfehlung EuroBundMedien Drs 15/2785

j) Dringliche Beschlussempfehlung

**Berlin für Europa fit machen VI –  
Öffentlichkeitskampagne über die Chancen  
und Risiken der EU-Osterweiterung**

Beschlussempfehlung EuroBundMedien Drs 15/2790  
Antrag der CDU Drs 15/2657

k) Dringliche Beschlussempfehlung  
gemäß § 21 Abs. 5 Satz 5 GO Abghs

**EU-Erweiterung – Aufgabe und Chance für Berlin**

Beschlussempfehlung EuroBundMedien Drs 15/2786

l) Dringliche Beschlussempfehlungen

**EU-Osterweiterung: Berlins Chancen  
nutzen (II) – Regionalforum  
Berlin-Brandenburg-Westpolen initiieren**

Beschlussempfehlungen EuroBundMedien und  
Haupt Drs 15/2795

Antrag der Grünen Drs 15/2317

m) Dringliche Beschlussempfehlungen

**EU-Osterweiterung: Berlins Chancen  
nutzen (III) – Berliner Netzwerke für kleine und  
mittlere Unternehmen nutzen, Berliner Netzwerke  
zur ökologischen Infrastrukturmodernisierung  
initiieren**

Beschlussempfehlungen EuroBundMedien und  
Haupt Drs 15/2796

Antrag der Grünen Drs 15/2318

n) Dringliche Beschlussempfehlungen

**EU-Osterweiterung: Berlins Chancen  
nutzen (IV) – Kooperation mit Polen, Russland  
und den baltischen Staaten intensivieren**

Beschlussempfehlungen EuroBundMedien und  
Haupt Drs 15/2797

Antrag der Grünen Drs 15/2319

o) Dringliche Beschlussempfehlungen

**EU-Osterweiterung: Berlins Chancen  
nutzen (I) – notwendige Voraussetzungen in  
Politik und Verwaltung schaffen**

Beschlussempfehlungen EuroBund Medien und  
Haupt Drs 15/2798

Antrag der Grünen Drs 15/2316

Der Dringlichkeit wird hier nicht widersprochen.

Jetzt aber hat der Herr Regierende Bürgermeister, Klaus Wowereit, das Wort. – Bitte schön, Herr Regierender Bürgermeister!

**Wowereit**, Regierender Bürgermeister: Herr Präsident! Exzellenzen! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Am 1. Mai bricht für uns Europäer ein historischer Tag an. Aus einem Europa der Fünfzehn wird ein Europa der Fünfundzwanzig. Das ist ein epochales Ereignis. Es ist mehr als der schon oft erlebte Beitritt neuer Mitglieder. Wir überwinden damit endgültig die Spaltung Europas in Ost und West. Aus einem Europa der Kriege ist ein Europa des Friedens geworden. Gerade wir Berlinerinnen und Berliner wissen, welch ein Glücksfall das ist. Ja, Berlin freut sich auf die Erweiterung der Europäischen Union und ruft allen neuen Mitgliedern zu: Herzlich willkommen in der Europäischen Union!

[Allgemeiner Beifall]

Deutschland hat den EU-Beitritt unserer Nachbarn mit aller Kraft unterstützt. Er liegt in unserem ureigensten Interesse. Die EU wächst um 75 Millionen Menschen, um rund 740 000 Quadratkilometer und um eine Kaufkraft von fast 800 Milliarden €. Die Erweiterung bringt enorme politische und kulturelle Chancen. Berlin kann zu den Nettogewinnern eines wachsenden Marktes gehören.

Und zum anderen war und bleibt es unsere historische Verantwortung, die Einigung Europas zu fördern, Verantwortung gegenüber den Opfern eines von Anfang an verbrecherischen Krieges und Verantwortung gegenüber jenen, die in den mittel- und osteuropäischen Ländern an der Vision eines einigen Europas festhielten und dafür kämpften, Verantwortung vor allem aber für das friedliche Zusammenleben in der Zukunft.

Es war unser Land, das mit dem Überfall auf Polen den Zweiten Weltkrieg auslöste und unermessliches Leid verursachte. Es war Deutschland, in dessen Namen massenhaft Menschen ermordet, vertrieben und geschändet wurden. Als Nachgeborene tragen wir daran keine persönliche Schuld, aber dennoch eine Verantwortung dafür, dass all dies nie wieder geschehen kann: Wir tragen Verantwortung für eine bessere, eine friedliche Zukunft.

[Allgemeiner Beifall]

(C)

(B)

(D)

**RBm Wowereit**

(A) Verantwortung bedeutet auch, das Erbe der ungarischen Freiheitsbewegung von 1956, des Prager Frühlings und der Solidarność anzunehmen. Den mittel- und osteuropäischen Bürgerbewegungen haben wir viel zu verdanken. Ihr Aufbegehren hat den Weg in die deutsche Einheit und in eine gemeinsame europäische Zukunft geebnet. Das sage ich auch und gerade unseren polnischen Nachbarn: Polen und Deutschland stehen sich heute näher als jemals zuvor. Darüber können auch die politischen Meinungsverschiedenheiten der vergangenen Monate nicht hinwegtäuschen. Wichtig ist unser Wille zu einem gemeinsamen Handeln.

Erinnern möchte ich an die Debatte über Flucht und Vertreibung. Wir müssen diesen Dialog führen und wir werden ihn im Geist der Versöhnung führen. Diese Debatte ist nötig, für manche sogar schmerzhaft, aber aus ihr kann und wird ein neues, gemeinsames Bewusstsein für Demokratie und Zusammenhalt wachsen.

Ich bin sehr froh, dass vor wenigen Tagen eine Konferenz von Kulturministern zum Thema „Zwangsmigration“ in Warschau übereingekommen ist, ein europäisches Netzwerk auf den Weg zu bringen. Es soll sich auf Europa im 20. Jahrhundert konzentrieren und sich vor allem der Wissensvermittlung und Jugendbildung über diesen Zeitabschnitt widmen. Damit ist – unter maßgeblicher Beteiligung von Staatsministerin Weiss – eine Verständigung in Gang gekommen, und erstmals seit 1945 ist es gelungen, die Diskussion über Flucht und Vertreibung im 20. Jahrhundert auf politischer Ebene in einen europäischen Rahmen zu stellen.

(B) Kein Land hat so sehr unter den Verbrechen der Deutschen gelitten wie Polen. Es sind erst 34 Jahre vergangen seit dem Kniefall von Willy Brandt an der Gedenkstätte für die ermordeten und gefallenen Juden im früheren Warschauer Ghetto und seit die Bundesrepublik Deutschland die Westgrenze Polens anerkannt und sich zum Gewaltverzicht verpflichtet hat. Schon damals ging es um Frieden und Ausgleich im Herzen Europas. Es ging darum, das Verhältnis zu Polen in einer Art zu entwickeln, wie es mit Frankreich gelungen ist, und eine neue europäische Perspektive zu öffnen.

Das war vor wenigen Tagen auch die Botschaft meiner gemeinsam mit dem Pariser Bürgermeister unternommenen Reise nach Warschau, Krakau und Auschwitz und Birkenau.

Zukunft gestalten kann man nur auf der Grundlage ehrlicher Erinnerung. Wir dürfen die Orte des Schreckens nicht vergessen und sollten uns immer wieder klarmachen, von wo die Bahngleise nach Auschwitz führten. Ich habe gerade mit dem israelischen Staatspräsidenten Katzav und dem Vorsitzenden der Jüdischen Gemeinde Kränze niedergelegt am Gleis 17. Wer dürfen nicht vergessen, wer die Menschen waren, die unter erbärmlichen Verhältnissen in den Baracken des Lagers leben mussten: Frauen, Männer und Kinder, Menschen aus allen Schich-

(C) ten, die von Gleis 17 in Grunewald oder aus dem Warschauer Ghetto abtransportiert wurden und aus der Hölle von Auschwitz nie mehr zurückgekehrt sind. Das sind Gedanken, die einem durch den Kopf gehen, wenn man als Deutscher eine solche Gedenkstätte besucht. Und sie bestärken einen, alles dafür zu tun, dass von Deutschland nie wieder Verbrechen gegen die Menschlichkeit ausgehen.

[Allgemeiner Beifall]

Sie ermutigen uns aber auch dazu, auf die Nachbarn zuzugehen, die Hand auszustrecken und gemeinsam an einer neuen, an einer besseren Zukunft zu arbeiten. Ich bin sehr dankbar, dass unsere Nachbarn die ausgestreckte Hand angenommen haben. Es ist ein wunderbares Zeichen für die gewachsene deutsch-französische Freundschaft, dass ein Pariser und ein Berliner Stadtoberhaupt gemeinsam Kränze in Auschwitz und Birkenau niederlegen.

Und dass wir auch mit dem Repräsentanten der Hauptstadt Polens eine vertrauensvolle und freundschaftliche Zusammenarbeit entwickeln konnten, dafür danke ich allen Beteiligten sehr herzlich.

Stellvertretend für viele, die an der Vertrauensbildung mitgewirkt haben, nenne ich meine Amtskollegen in Paris und Warschau. Ich danke Bürgermeister Delanoe und dem Stadtpräsidenten Kaczynski, und ich bin froh, dass so viel Vertrauen gewachsen ist, dass wir zwischen den drei Hauptstädten eine Vertiefung der Zusammenarbeit verabreden konnten.

(D) Nach der Wiedervereinigung und der wiedergewonnenen Rolle als Hauptstadt ist die Erweiterung der Europäischen Union die wichtigste Entwicklungsperspektive für Berlin. Europa rückt zusammen, und Berlin liegt in seiner Mitte. Unsere Stadt verfügt über die besten Voraussetzungen, um an der Entwicklung der erweiterten Europäischen Union mitzuwirken.

Am Anfang steht unsere geografische Lage. Es sind nur rund 70 Kilometer bis zur polnischen Grenze. Die für uns nächst gelegene Großstadt heißt nicht etwa Leipzig, Rostock oder Hannover, sondern Stettin. Der Ostseeraum mit den EU-Neumitgliedern im Baltikum rückt durch die EU-Erweiterung aus Berliner Perspektive ebenso näher wie auch Russland, unser wichtigster Handelspartner in Mittel- und Osteuropa.

Nach der Wende sind Zehntausende Bürger aus den MOE-Staaten nach Berlin gekommen, um hier ihre Chancen zu nutzen. Mehr als 30 000 Polen leben heute offiziell in unserer Stadt. Schätzungen besagen, dass 100 000 Berlinerinnen und Berliner die polnische Sprache beherrschen. In Berlin gibt es zahlreiche Ost-West-Institutionen, die unsere Stadt zu einem Ort des lebendigen Austausches machen. Beispielhaft nenne ich nur das Ost-West-Kooperationszentrum in Berlin-Adlershof, die Europäische Akademie, den Ostausschuss der Deutschen Wirtschaft oder die vielen, in diesem Bereich tätigen Kulturin-

**RBm Wowereit****(A)**

stitutionen. Unsere Transformationserfahrungen sind ein unverwechselbares Potential, das wir in die Kooperation mit den Beitrittsstaaten einbringen.

Unsere intensiven Städtepartnerschaften zu mittel- und osteuropäischen Städten wie Budapest, Warschau, Prag – aber auch Moskau – sorgen für Kooperationen auf vielen Ebenen, vor allem für Begegnungen zwischen den Menschen. Berlin verfügt über eine ausgeprägte Ost-West-Szene. In Berlin ist eine große kulturelle Nähe zu den Beitrittsstaaten entstanden. Das ist einer der wichtigsten Standortvorteile von Berlin.

Berlin muss bei seinen Stärken ansetzen, wir haben jede Menge davon. Berlin ist eine internationale und weltoffene Stadt und verfügt über hervorragende Forschungs- und Wissenschaftseinrichtungen. Wir sind eine Kulturmetropole, die hohes Ansehen genießt. Die Unternehmen in der Stadt repräsentieren Sachverstand und Kompetenz auf vielen Feldern. Man könnte viele Unternehmen aufzählen, die schon heute zeigen, was man aus dem Zusammenwachsen Europas machen kann:

Da ist Berlin-Chemie, das vom den italienischen Menarini-Konzern mit Erfolg für den Einstieg in die mittel- und osteuropäischen Märkte genutzt wird und dort inzwischen eine Spitzenposition belegt. Das ehemalige DDR-Unternehmen wächst dynamisch und beschäftigte Ende 2003 mit über 3 200 Arbeitsplätzen mehr Mitarbeiter als vor der Wende. Weitere 600 sollen bis Ende 2004 hinzukommen. Eine bemerkenswerte Erfolgsstory vom Aufbau Ost und ein Zeichen dafür, wie sehr sich die enge Kooperation im zusammenwachsenden Europa lohnt.

**(B)**

Mein zweites Beispiel ist im Vergleich zu Berlin-Chemie ein vergleichsweise kleines: die Firma Rethmann. Das Reinigungsunternehmen aus Lünen hat von Berlin aus in Polen etwa 55 Tochterunternehmen gegründet. Ausschlaggebend war auch hier das gute Netzwerk, die persönlichen Beziehungen vieler Mitarbeiter gen Polen und die verkehrsgünstige Lage Berlins. Rethmann beschäftigt 200 Mitarbeiter in Berlin.

Beide Firmen setzen auf die Lage Berlins und auf die Kontakte, die es nun einmal in Berlin in Richtung Mittel- und Osteuropa gibt. Berlin kann als Sprungbrett sowohl gen Osten als auch gen Westen dienen.

Und aus aktuellem Anlass füge ich hinzu: Wir begrüßen ausdrücklich das Engagement von polnischen Firmen, die schon in Berlin sind, und wir rollen den roten Teppich für all jene aus, die sich mit dem Gedanken tragen, nach Berlin zu kommen. Dies gilt selbstverständlich für alle Länder. Ich freue mich, dass es keine Einbahnstraße mehr ist, sondern auch mehr und mehr Unternehmen aus Mittel- und Osteuropa in Berlin investieren.

[Beifall bei der SPD und der PDS –  
Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Der Berliner Anteil am Handel mit Mittel- und Osteuropa ist in den vergangenen Jahren erheblich gestiegen,

**(C)**

aber das reicht nicht aus. Berlins Exportanteil nach Polen ist mit 3 % im Jahr 2003 mehr als ausbaufähig. Für Berlin kommt es auf drei Punkte an: Noch mehr Eigeninitiative und intensivere Kontaktpflege der Unternehmen, Vernetzung aller wesentlichen Akteure in der Region und Ausbau der Infrastruktur. Mein Appell an die Berliner Wirtschaft ist: Knüpfen Sie grenzüberschreitende Kontakte! Werfen Sie Ihre Kompetenz bei der Erschließung der Märkte in Mittel- und Osteuropa in den Ring!

Ich weiß sehr wohl, dass es die Angst vor Dumping, vor wachsendem Wettbewerbsdruck und die Sorge vor der zunehmenden Konkurrenz um Arbeitsplätze gibt. Wir müssen die Ängste ernst nehmen. Wenn laut einer Umfrage des Polis-Instituts 71 Prozent der Deutschen erwarten, dass mit der EU-Erweiterung hier die Arbeitslosigkeit steigt und die Löhne sinken, so ist noch viel Überzeugungsarbeit notwendig. Genauso wichtig es jedoch, dass sich in derselben Umfrage die Mehrheit der Deutschen für den Beitritt der neuen Länder ausgesprochen hat. Das ist – glaube ich – ein sehr positives Zeichen.

Wir sollten uns an die Fakten halten: Die Öffnung der mittel- und osteuropäischen Märkte hat in der bestehenden Europäischen Union mehr Arbeitsplätze geschaffen, als verlagert wurden. Auch für Mittelständler ergeben sich neue Absatzmöglichkeiten, und das hilft, auch Arbeitsplätze in Berlin zu schaffen. Die EU ist ja gerade ein Mittel, um gleiche Wettbewerbsbedingungen zu schaffen. Die Beitrittsverhandlungen wurden genutzt, um steuerpolitischen Wildwuchs zu beschneiden. Steuerdumping wird durch die EU erschwert, und das bedeutet, dass sich die Lage ab dem 1. Mai verbessert und nicht verschlechtert. Wenn sich manche über Steuergesetzgebung in den neuen Ländern aufregen – auch im westeuropäischen Bereich haben wir unterschiedliche Voraussetzungen. Dies sollten wir nicht vergessen.

**(D)**

Wir alle wissen, dass die Erweiterung der Europäischen Union auch Anpassungsprobleme mit sich bringt. So liegt der Stundenlohn in Deutschland um ein vielfaches höher als in den Beitrittsstaaten. Die Angst vor einem verbreiteten Lohndumping ist dennoch unbegründet. Es gibt erstens Übergangsfristen bei der Öffnung unseres Arbeitsmarktes. Zum anderen ist klar: Die mittel- und osteuropäischen Volkswirtschaften wachsen, die jungen qualifizierten Kräfte sitzen keineswegs auf den gepackten Koffern – im Gegenteil, sie wollen ihr Land voranbringen. Das war bei den Iren, den Spaniern und den Portugiesen so, und das ist auch jetzt bei den Polen, Tschechen, und Ungarn nicht anders.

Vor kurzem hat das renommierte Londoner Forschungsinstitut CEPR eine Studie veröffentlicht, wonach die Osterweiterung zu erstaunlich wenig Jobverlagerungen führen wird. So haben deutsche Firmen in den vergangenen 10 Jahren zwar 460 000 Stellen in Mittel- und Osteuropa geschaffen, die meisten davon aber beruhten nicht auf Produktionsverlagerungen, wie immer wieder

**RBm Wowereit**

(A) behauptet wird, sondern auf der Erschließung neuer Märkte.

Und noch ein weiteres Ergebnis der Studie: Es sind vor allem hochwertige Stellen, die von einer möglichen Verlagerung betroffen sein werden. Der Grund dafür liegt nicht im Lohngefälle, sondern im Mangel an qualifizierten Fachkräften auch hierzulande. Warum sonst setzen sich gerade die Bürgermeister der Grenzstädte wie Frankfurt/Oder, Guben und Schwedt für eine Arbeitserlaubnis für Polen ein? – Alle drei Städte kämpfen gegen eine Arbeitslosenquote von mehr als 20 %, aber es fehlen Fachkräfte, so zum Beispiel in Krankenhäusern. Hier müssen wir flexibler werden. Der Berliner Senat setzt sich intensiv für vereinfachte Verfahren bei Arbeits-, Aufenthalts- und Gewerbe genehmigungen ein

[Vereinzelter Beifall bei der PDS]

und hat das Thema auf die Agenda der Wirtschaftsministerkonferenz gesetzt.

[Beifall bei der SPD und der PDS]

Damit bin ich bei dem, wo im engeren Sinne wir als Senat gefordert sind. Unser Ziel ist vor allem, Wissen und Kompetenzen zu bündeln und gezielt neue Kooperationen anzustoßen. Wir wollen die Profilierung der Berliner Ost-West-Kompetenz in wirtschaftlicher, wissenschaftlicher und kultureller Hinsicht, den Ausbau des Berliner Engagements in Mittel- und Osteuropa, und wir laden Investoren aus allen Teilen Europas dazu ein, Berlin als Plattform für ihre MOE-Aktivitäten zu nutzen.

(B)

Wir setzen klare geographische und inhaltliche Schwerpunkte, zum einen auf die Metropolenräume, insbesondere unsere Partnerstädte in Mittel- und Osteuropa. Gemeinsam mit Wien haben wir die Konferenz der Hauptstädte aus den Beitrittsländern ins Leben gerufen. Da ist ein wichtiger Kontakt entstanden, den wir regelmäßig pflegen, zum Beispiel im Rahmen der Bürgermeisterkonferenz kommende Woche. Auch die Besuche in fast allen Beitrittsländern haben ein dichtes Netz an Kontakten entstehen lassen.

Der zweite Schwerpunkt liegt in der engen Zusammenarbeit zwischen Berlin, Brandenburg und den westpolnischen Woiwodschaften. Heute ist Staatssekretär André Schmitz in Posen, um dort das trilaterale Arbeitsprogramm zu unterzeichnen. Unser Ziel ist, die ganze Region als einen eng vernetzten, wettbewerbsfähigen Wirtschaftsraum zu stärken.

Zu einer zielgerichteten Europapolitik gehören klare Zuständigkeiten. Berlin hat mit Staatssekretärin Monika Helbig eine Europabeauftragte, die sich mit hohem persönlichen Engagement um alle Belange der EU-Erweiterung kümmert und die die MOE-Aktivitäten des Senats koordiniert. Das nutzt dem Profil unserer Region. Monika Helbig möchte ich hier ausdrücklich für ihren Einsatz danken und ihr vor allem gute Besserung wünschen, dass sie uns bald wieder gesund zur Verfügung steht.

[Allgemeiner Beifall]

(C)

Mit dem Mittel- und Osteuropabeauftragten Dr. Wolfram Martinsen hat der Senat einen kompetenten Ansprechpartner für alle Wirtschaftsfragen, der Projekte initiiert und die Kontakte einzelner Wirtschaftszweige koordiniert.

Wichtig ist, dass Europa nicht allein den EU-Fachleuten überlassen wird. Ich bin daher froh, dass sich ein Netzwerk von EU-Fachleuten in den Verwaltungen gebildet hat, die dafür sorgen, dass Fachpolitik mit Europapolitik verknüpft wird. Und es ist gut, dass fast alle Bezirke EU-Referenten eingesetzt haben. Sie stärken die Europafähigkeit der Berliner Verwaltung.

Sprachkompetenz ist eine Schlüsselqualifikation. Deshalb bietet die Verwaltungsakademie Brandenburg jetzt einen Polnisch-Intensivkurs an, und ich werbe für eine rege Beteiligung der Berliner Kolleginnen und Kollegen.

Noch ein letzter Punkt, der die Europafähigkeit betrifft. Berlin ist mit 36 Berliner Twinning-Beteiligungen bundesweit führend. Wir begründen damit strategische Partnerschaften, die weit in die Zukunft reichen.

Ich freue mich, dass Europa inzwischen zu einem Thema der Medien geworden ist. Die vielen Informationen, die wir in den letzten Tagen und heute und sicherlihc noch bis zum 1. Mai lesen können, sind hoffentlich nicht nur ein Strohfeuer. Bis vor kurzem war es noch anders. Es war nicht das zentrale Thema in der öffentlichen Diskussion.

(D)

Es ist noch immer allgemein zu konstatieren: Wir stehen vielfach immer noch mit dem Rücken zum Osten, unser Blick geht nach Paris, London, New York, noch zu wenig nach Warschau oder Moskau. Das muss sich ändern. Dafür tragen auch die Medien eine Verantwortung. Ich hoffe, die derzeitige Vielfalt der Berichterstattung wird anhalten

Wir müssen alle daran arbeiten, die Menschen für Europa zu gewinnen. Das ist eine Frage überzeugender Politik, aber auch von Öffentlichkeitsarbeit. Unsere Internetpräsenz haben wir mit MOEPlus und MOE-Business erheblich aufgewertet, und allein von April bis Juni finden 220 größere Veranstaltungen statt, mittendrin die Europawoche Anfang Mai.

Der Senat unterstützt Unternehmen auf ihrem Weg nach Mittel- und Osteuropa. Förderprogramme wie „Neue Märkte erschließen“ helfen dabei ebenso wie die engagierte Arbeit der Wirtschaftsförderung Berlin International, die Investoren aus Mittel- und Osteuropa bei der Ansiedlung unterstützt und zugleich Berliner Unternehmen beim Markteintritt in die Beitrittsstaaten berät.

Meine Reisen nach Mittel- und Osteuropa nutze ich ebenso wie jedes Senatsmitglied, um wirtschaftliche Ko-

**RBm Wowereit**

(A) operationen anzuregen und die Kompetenz Berliner Unternehmen ins Gespräch zu bringen.

Wir müssen uns auf die Stärken Berlins konzentrieren. Das sind für unsere Region Bereiche wie die Bio- und Verkehrstechnologie oder die Kommunikations- und Medienwirtschaft. Hier ist in den nächsten Jahren das größte wirtschaftliche und wissenschaftliche Entwicklungspotenzial zu erwarten.

Eine dieser Stärken ist zweifellos auch Berlins Renommee als internationaler Messestandort. Die Messe Berlin hat ihre Aktivitäten mit Erfolg auf Mittel- und Osteuropa fokussiert, und Berlin wird im Messe- und Kongressbereich zunehmend als Schaufenster zwischen Ost- und Westeuropa wahrgenommen, das Unternehmen aus ganz Europa nach Berlin bringt.

Ein ganz zentrales Thema ist die Verkehrsinfrastruktur. Das Thema steht im Mittelpunkt unserer Zusammenarbeit mit Brandenburg und der Woiwodschaft Groß-Polen. Mit der einzigen Bahn-Direktverbindung nach Stettin braucht man heute gut 2 Stunden. Das ist für eine Entfernung von 140 Kilometern entschieden zu lang. Immerhin ist die Strecke Berlin-Stettin nach gemeinsamen Anstrengungen von Berlin und Brandenburg in den Bundesverkehrswegeplan aufgenommen worden. Der bis 2008 geplante Ausbau bis Angermünde auf Tempo 160 ist ein wichtiger erster Schritt, aber Berlin-Stettin muss auch wieder eine richtige Fernverbindung werden, und das bedeutet langfristig dann auch eine Hochgeschwindigkeitsstrecke. Ähnliches gilt für die Strecken nach Breslau oder Posen.

(B)

[Beifall der Frau Abg. Matuschek (PDS)]

– Sie können ruhig klatschen.

[Beifall bei der SPD und der PDS]

Auch die Autobahn nach Warschau verlangt dringend nach einem Ausbau. Wir wollen und werden die Abstimmung mit dem Bund, Polen und Brandenburg weiter intensivieren, damit aus Planungen und Forderungen endlich Realität wird. Wir können nicht vom Ende der europäischen Teilung reden, wenn schon vor den Grenzen die Langsamfahrt beginnt. Die Entwicklung der Infrastruktur auch Richtung Moskau und dem Baltikum ist für die wirtschaftliche Perspektive der Bundesrepublik Deutschland und Berlins einer der wesentlichen Punkte. Ich kann nicht verstehen, dass es nicht gelingt, in Kooperation mit mehreren Ländern mit Unterstützung der EU große Verkehrsprojekte auf den Weg zu bringen. Was wir jedes Jahr damit verloren geben, schadet der wirtschaftlichen Entwicklung nicht nur Berlins, sondern der gesamten Republik.

[Beifall bei der SPD und der PDS]

Natürlich hat eine bessere verkehrliche Infrastruktur auch mit Tourismusförderung zu tun. Allein im vergangenen Jahr stiegen 27 Polen in unseren Hotels ab. Das muss noch mehr werden. Berlin ist für Polen, aber auch für die Ungarn, für die Slowenen, für alle in Mittel- und Osteuropa –

[Frau Sen Dr. Knake-Werner und Sen Dr. Körting: 27?] (C)

– Habe ich 27 gesagt? – Es müssen aber auch mehr als 27 000 werden.

[Beifall bei der SPD und der PDS]

27 wären wirklich ein bisschen wenig gewesen.

[Heiterkeit]

Insgesamt muss es mehr werden. Berlin ist nicht nur für Polen – das ist unser direkter Nachbar –, sondern für alle Länder in Mittel- und Osteuropa Shopping- und Kulturmetropole attraktiv. Die Kaufkraft dort wächst. Deshalb wird Berlin in der Mitte Europas wesentlich an Bedeutung gewinnen. Dies muss gepflegt werden. Ich rufe deshalb die Berliner Hoteliers, Händler und Tourismusexperten auf: Bauen Sie Ihr Angebot für Gäste aus Mittel- und Osteuropa aus! – Und ich werde das Thema am „Runden Tisch Tourismus“ ansprechen. Die Märkte der Zukunft liegen nicht nur fern, sondern sind auch direkt vor unserer Haustür.

Ein ganz wichtiges Potential ist die gut vernetzte Wissenschaftsszene Berlins. So ist Mittel- und Osteuropa ein Schwerpunkt an zahlreichen Berliner Wissenschaftseinrichtungen. Zur Zeit bestehen etwa 160 Kooperationsvereinbarungen zwischen Berliner Hochschulen und Wissenschaftseinrichtungen in MOE-Staaten bzw. der GUS. Und auch für Studierende aus Mittel- und Osteuropa ist Berlin überaus attraktiv. Allein mehr als 1 260 Polen studieren in Berlin. Das ist ein wichtiges Kapital: Wenn die Studenten von heute in den Beruf einsteigen, so werden sie ihre Kontakte in und nach Berlin nutzen. Berliner Unternehmen sollten sich um diese Studentinnen und Studenten bewerben, die ihre kulturellen und regionalen Kenntnisse bei der Erschließung neuer Märkte einbringen können.

(D)

Am Vorabend der europäischen Vereinigung hat sich Berlin gut positioniert. Ohne Frage bleibt aber auch noch vieles zu tun. Es geht auch hier um einen Mentalitätswechsel in der Stadt. Wir müssen uns noch mehr klar machen, was die EU-Erweiterung für unsere Stadt bedeutet: Aus einer Stadt am Rande der EU wird eine Stadt in der Mitte eines geeinten Europas. Aus lang beschworenen Perspektiven werden reale Chancen.

Der europäische Gedanke funktioniert nur, wenn er auch von den Menschen getragen wird. Der Senat unterstützt deshalb Begegnungen zwischen jungen Menschen aus Berlin und den Staaten Mittel- und Osteuropas. Das Interesse daran ist groß. Allein 58 Berliner Schulen pflegen Schulpartnerschaften mit polnischen Schulen. Und ich wünsche diesen Schulen viele Nachahmer.

Europa geht uns alle an. Deshalb rufe ich alle Berlinerinnen und Berliner auf: Gehen Sie am 13. Juni zur Europawahl! Zeigen Sie, dass Sie die Geschicke unseres Kontinents mitbestimmen wollen!

[Allgemeiner Beifall]

**RBm Wowereit**

(A) Lassen Sie mich eine Anmerkung zu dem laufenden Wahlkampf machen: Der Europäische Rat wird Ende des Jahres über die Aufnahme von Beitrittsverhandlungen mit der Türkei entscheiden. Als Regierender Bürgermeister der größten türkischen Stadt außerhalb der Türkei kann ich nur sagen: Geben wir der Türkei eine faire Chance. Unter der Bedingung weiterer demokratischer, rechtsstaatlicher und wirtschaftlicher Reformen ist sie für uns herzlich willkommen in der Europäischen Union.

[Beifall bei der SPD, der PDS, der FDP  
und den Grünen –  
Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Nun steht die Europäische Union vor dem Beitritt 10 neuer Mitglieder. Ich möchte mich den Wünschen des Präsidenten des Abgeordnetenhauses anschließen, dass auch die anderen Kandidaten, die noch nicht aufgenommen werden konnten, hoffentlich zu erfolgreichen Abschlussverhandlungen kommen. Allen Neumitgliedern der Europäischen Union rufe ich noch einmal zu: Herzlich willkommen!

Europa ist eine Baustelle. Wo, wenn nicht im Herzen dieser Baustelle, sollten wir Berliner unseren Platz haben? – Lassen Sie uns die Chance nutzen, um gemeinsam die Zukunft in Frieden und Wohlstand zu gestalten.

[Anhaltender Beifall bei der SPD und der PDS –  
Vereinzelter Beifall bei der CDU und den Grünen]

(B) **Präsident Momper:** Danke schön, Herr Regierender Bürgermeister!

Für die nun folgende Besprechung steht den Fraktionen jeweils eine Redezeit von bis zu 15 Minuten bei freier Aufteilung auf maximal zwei Redner zur Verfügung. Es beginnt die Fraktion der CDU. Es hat das Wort der Fraktionsvorsitzende, der Herr Abgeordnete Zimmer. – Bitte schön, Herr Kollege Zimmer, Sie haben das Wort!

**Zimmer** (CDU): Vielen Dank, Herr Präsident! – Meine Damen und Herren! Exzellenzen! Werte Gäste! Und heute kann man eigentlich auch sagen: Liebe Freunde! Wenige Stunden vor der Erweiterung der Europäischen Union sagen wir in Berlin – das kann man parteiübergreifend auch für das Parlament sagen –: Ein herzliches Willkommen an die zehn neuen Partner in unserer Gemeinschaft!

[Allgemeiner Beifall]

Es ist – der Regierende Bürgermeister ist darauf bereits eingegangen – der richtige Zeitpunkt, sich die Dimension dieses Datums vor Augen zu halten. 15 Jahre nach dem Fall des eisernen Vorhangs – das ist eigentlich keine lange Zeit – sind aus ehemaligen Gegnern – obwohl sich eher die Systeme feindlich gegenüberstanden und nicht die Menschen – Freunde geworden, die sich zu gemeinsamen Werten bekennen und die ihre Zukunft gemeinsam gestalten wollen. Gerade in Berlin, einem Ort der Teilung und des Zusammenwachsens, wissen wir sowohl um die Euphorie bei einem Neubeginn als auch die

(C) alltäglichen Schwierigkeiten, um diese fundamentalen Veränderungen zu begleiten und auch umzusetzen.

Neben der wirtschaftlichen Dimension, auf die wir noch zu sprechen kommen müssen, bildet die neue Europäische Union vor allem die Grundlage für einen dauerhaften Frieden in Europa. Auch wenn viele von uns – ich kann das für mich auf Grund meines jüngeren Alters ganz bewusst sagen – es Gott sei Dank nicht am eigenen Leib erfahren mussten, so ist der Frieden ein höchst zerbrechliches Gut. Das erleben wir jeden Tag, wenn wir in Zeitungen und Fernsehen schauen. Deswegen ist es mir wichtig, dass wir die Europäische Union nicht nur als ein wirtschaftliches Bündnis verstehen, sondern vor allen Dingen auch als eine Gemeinschaft der gegenseitigen Achtung, Solidarität und Partnerschaft. Wir können uns glücklich schätzen, wenn wir es erreichen, dass aus Nachbarn Freunde werden, die nie wieder gegeneinander zu Felde ziehen.

Gleichzeitig handelt es sich aber auch um eine Wettbewerbsgemeinschaft. Damit kommen wir zu den Dingen, die die Menschen in ihrem alltäglichen Leben beschäftigen. Die Menschen hier wie da sind unsicher über das, was die Zukunft, was die Erweiterung der Europäischen Union für sie bringt. Es ist eine Herausforderung für alle Beteiligten und vor allem auch für die Politik, auch auf Landesebene und besonders hier in Berlin. Es ist richtig, es gibt Anlass zu Optimismus für Berlin. Geopolitisch rücken wir in das Zentrum Europas, wir sind eine europäische Metropole, die sowohl Ost als auch West in sich vereint. Aus diesem spezifischen Erfahrungsschatz lässt sich schöpfen. Wir haben großartige Potentiale in Wissenschaft und Kultur, aber auch dazu wird man noch etwas sagen müssen. Es gibt aber auch Anlass zur Sorge bei Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern und beim Mittelstand. Die ihnen jetzt erwachsende Konkurrenz, insbesondere nach dem Fall der wirtschaftlichen Grenzen in der Union, arbeitet unter ganz anderen Rahmenbedingungen und kann mit ganz anderen Produktionskosten am Markt konkurrieren. Deshalb ist es wenig tröstlich, dass bereits zu lesen ist, dass die Produktion aus Polen in die Ukraine weiterverlagert wird, weil es dort wiederum günstigere Arbeitsbedingungen gibt. Diesen Zug der Globalisierung wird man kaum aufhalten können, zumindest nicht mit Willensbekundungen.

(D) Daraus lassen sich meines Erachtens nur zwei Schlüsse ziehen: Um den Berlinerinnen und Berlinern eine faire Chance zu geben, müssen wir die Voraussetzungen für Arbeit, aber auch die von uns angestrebten Märkte, unseren Fokus, verändern. Niemand wird ernsthaft bezweifeln wollen, dass die staatlich verursachten Kosten für Arbeit in Deutschland zu hoch sind. Es gibt auch Ansatzmöglichkeiten des Landes, um diese zu senken. Dabei handelt es sich zum einen um die Abgaben und zum anderen um die Bürokratiekosten. Dies wird umso drängender im Hinblick auf den gerade von mir beschriebenen Umstand, dass die Konkurrenz nicht mehr außerhalb, sondern neben uns steht und mit uns sowie bei uns arbeitet. Ich weißt,

**Zimmer**

(A) dass wir im Land Berlin jedes Mal, wenn wir über Abgaben diskutieren, immer auch unseren Haushalt vor Augen haben. Auf der anderen Seite stimmt es aber auch, dass nichts einen Haushalt mehr belastet als Arbeitslosigkeit und Sozialhilfeempfänger. Deshalb muss es unser aller Interesse sein, die Wettbewerbsbedingungen für Berliner Unternehmen zu verbessern.

[Beifall bei der CDU –  
Vereinzelter Beifall bei der FDP]

Wir können dies erreichen, wenn wir beispielsweise auch Diskussion darüber führen, ob Gewerbesteuerhebesätze hilfreich sind, gerade im Hinblick auf die unmittelbare Nähe unserer neuen Partner, wie beispielsweise Polen. Ob es sinnvoll ist, dass wir in Berlin sehr viel über Verwaltungsreform reden, aber die Kosten für Bürokratie – damit meine ich nicht nur die Verwaltung, sondern auch die Kosten, die durch das Erfüllen von Vorschriften, Auflagen, aber auch Kontrollen – den Berliner Mittelstand bedrohen und für viele Menschen Arbeitslosigkeit zur Folge haben.

[Beifall bei der CDU]

Deswegen sollte die Erweiterung der Europäischen Union für uns der Zeitpunkt sein, an dem wir gründlicher untersuchen, wie wir uns an diesem Benchmark orientieren können.

(B) Allerdings weise ich auf eines deutlich hin: Es ist keine Alternative, dass wir in Deutschland zu einem Niedriglohnland werden. Dies ist unrealistisch, weil unerreichbar und wäre im Ergebnis im Übrigen auch verheerend für die Sozialstrukturen in unserem Land. Aber es gibt durchaus Dinge, die wir tun können. Vor allem können wir für die Ausrichtung der Wirtschaft etwas tun. Der Staat, das Land Berlin haben Einflussmöglichkeiten durch Strukturpolitik und die Schaffung von Infrastruktur. Alle reden über Zukunftsmärkte. Wir sind uns alle im Klaren darüber, was es im Endeffekt bedeuten soll: Hightech. Aber, Deutschland lebt bereits sehr lange in der Illusion, ein führendes Hightechland zu sein. Wenn wir uns jedoch in der Welt umsehen, stellen wir fest, dass wir Jahr für Jahr in den Statistiken ein Stück weiter nach hinten gerückt sind.

Dass Wissenschaft und Forschung ein wesentlicher Motor für Wachstum und Beschäftigung sind, dürfte jedem klar sein. Wenn wir uns jedoch Berlin ansehen, müssen wir fragen, was wir dafür eigentlich tun. Wir kürzen hier an der falschen Stelle und verändern die Rahmenbedingungen für dieses Zukunftsfeld in einem Maße zum Negativen, das wir später bitter bereuen werden. Allein deshalb fordere ich an dieser Stelle: Wir brauchen nicht weniger Geld für Wissenschaft und Forschung, sondern mehr Geld.

[Beifall bei der CDU –  
Beifall des Abg. Schmidt (FDP)]

Der Staat kann und muss etwas tun für die Vernetzung mit neuen Partnern. Dafür gibt es Institutionen in Berlin, allerdings stellt sich die Frage, ob diese wirklich effektiv und effizient arbeiten. Die Absicht, Unternehmen aus

Osteuropa in Berlin anzusiedeln, höre ich wohl, allerdings müssen dem auch Taten folgen. Soweit ich weiß, sind die bisherigen Unternehmensansiedlungen nicht auf Initiative des Senats erfolgt, sondern bestenfalls von ihm nicht verhindert worden. Das jedoch ist definitiv zu wenig.

[Beifall bei der CDU]

Wir sollten von uns aus einen Wettbewerb um die besten Köpfe eröffnen. Zur Exzellenz von Lehre und Forschung in Berlin gehört es, um die besten Köpfe aus Osteuropa zu werben. Junge Menschen, die beispielsweise in Warschau studieren, sollten den Wunsch haben, nach Berlin zu kommen, weil Berlin der exzellente Standort ist. Sie sollten nicht den Wunsch verspüren, nach Amerika zu gehen,

[Zuruf des Abg. Gaebler (SPD)]

um dort die Arbeit zu leisten, die Nobelpreise einbringt. Wir haben in Berlin eine große Tradition, die wir allerdings mit entsprechenden Angeboten und vor allem einer Öffnung – ich will jetzt nicht die Debatte über unsere künftige Hochschulstruktur führen, die uns allerdings im Lauf unserer Tagesordnung auch noch beschäftigen wird – unterstützen sollten. Wenn wir hier mehr Freiräume schufen, würden es uns viele danken.

Politik hat eine klare Führungsaufgabe. Sie muss in diesem Fall Ziele setzen und Ressourcen bereitstellen. Sie muss den Menschen in diesen Zeiten, die mit Unsicherheiten verbunden sind, eine Richtschnur geben. Nur dann wird sich die Stadt neugierig und zuversichtlich den Herausforderungen der Erweiterung stellen, anstatt zurückhaltend und ängstlich auf sie zu reagieren.

Nicht nur wir stehen vor Veränderungen, auch die Europäische Union muss sich verändern, um erfolgreich zu sein. Dazu nur einige wenige Anmerkungen, die auch aus Sicht eines Landespolitikers, der unmittelbar beeinflusst und betroffen ist von den Entscheidungen, die in Europa getroffen werden. Wir brauchen ein starkes, aber bürgernahes Europa, kein Europa der Bürokraten, sondern das, was Vorteile bietet und Chancen nutzt. Deswegen brauchen wir mehr Handlungsfähigkeit, Demokratie und Transparenz in der Europäischen Union. Diese muss dort gestärkt werden, wo sie im Zweifelsfall Probleme besser lösen kann. Aber ansonsten sollen die Mitgliedsstaaten, vor allem die Kommunen, damit meine ich auch beispielsweise das Land Berlin, auch in ihrer eigenen Zuständigkeit Lösungen finden können, die am angemessensten sind.

[Beifall bei der CDU]

Darum wollen wir eine europäische Verfassung, die den Bürgern mehr demokratische Teilhabe durch das Europäische Parlament garantiert, Entscheidungen innerhalb der EU für jeden nachvollziehbar macht und für eine klare Kompetenzabgrenzung zwischen Europäischer Union und den Mitgliedsstaaten sorgt. Unser Ziel ist ein Europa, in dem die Nationen ihre Identität bewahren und ihre kulturelle Vielfalt erhalten und welches den innerstaatlichen

**Zimmer**

(A) Aufbau, die regionale Eigenverantwortung und die kommunale Selbstverwaltung respektiert.

Aber ich glaube, Europa steht auch, wie eingangs schon gesagt, für Freiheit, Frieden, Toleranz, Rechtsstaatlichkeit und die universellen Menschenrechte. Diese Werte müssen gegen Fremdenfeindlichkeit, Intoleranz, Fundamentalismus und Angriffe von innen und außen verteidigt werden. Der internationale Terrorismus, die organisierte Kriminalität, ethnische Konflikte, der Zerfall von Staaten, illegale Einwanderung und die Weiterverbreitung von Massenvernichtungswaffen sind Bedrohungen, die Europa zwingen, seine Rolle in der Welt des 21. Jahrhunderts neu zu definieren. Das kann nur mit einer nach innen und außen starken Europäischen Union gelingen, und gerade auch für Berlin bieten sich auf Grund seiner geographischen Lage besondere Herausforderungen, besondere Ansprüche. Ich will nicht noch einmal die Haushaltsberatungen zum Gegenstand der Diskussion heute machen, aber auch an dieser Stelle hat das Haus mit diversen Entscheidungen – so meine ich – in den vergangenen Monaten und Wochen eine falsche Richtung eingeschlagen.

[Beifall bei der CDU]

(B) Von der Erweiterung der Europäischen Union geht ein Impuls aus, der Berlin verändern wird. Wir haben es in der Hand, die dabei freigesetzten Energien zu nutzen, wenn wir mutig und entschlossen sind. Dabei können wir uns von unseren neuen Partnern einiges anschauen, die in den letzten Jahren durch beherzte Reformen und den Glauben an eine bessere Zukunft sehr viel erreicht haben. Eines ist jedenfalls sicher: Gemeinsam sind wir stärker, als wenn wir unser Glück auf eigene Faust versuchen wollten. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

[Beifall bei der CDU und der FDP]

**Präsident Momper:** Danke schön, Herr Zimmer! – Das Wort für die Fraktion der SPD hat nunmehr der Kollege Zimmermann. – Bitte schön, Herr Zimmermann, Sie haben das Wort!

**Zimmermann (SPD):** Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! 75 Jahre alt ist der Pole, der mir vor ein paar Tagen sagte: „Ein alter Traum geht in Erfüllung.“ – Am 1. Mai geht tatsächlich ein Traum in Erfüllung. Polen, über das Nazi-Deutschland so unsägliches Leid gebracht hatte, wird von nun an gleichberechtigter Partner Deutschlands in einem vereinten Europa des Friedens und des Humanismus. Zwischen beiden Völkern herrscht künftig unumkehrbar gemeinsames Recht, das europäische Recht, nicht das Recht eines Stärkeren. Und das ist der eigentliche historische Fortschritt in der Geschichte dieser beiden Völker.

[Beifall bei der SPD und der PDS]

In den 10 Beitrittsländern gilt ab übermorgen das weltweit qualifizierteste internationale Recht des Interessenausgleichs zwischen den Staaten, des Schutzes kultureller Vielfalt, der Wahrung natürlicher Lebensressourcen

(C) und der nachhaltigen Entwicklung. Alle unsere östlichen Nachbarn arbeiten mit uns zukünftig gemeinsam an diesen Zielen, und das ist gerade auch für diese Stadt wahrlich ein Grund zum Feiern. Aber wir müssen auch wissen – das möchte ich ganz bewusst an den Anfang stellen –, dass die Abgabe von Souveränitätsrechten an die EU gerade für Staaten wie Polen oder Litauen nicht einfach ist. Sie haben gerade vor kurzem ihre volle Souveränität wiedererlangt und müssen nun wichtige Bereiche davon wieder in Brüssel abliefern. Deshalb ist es gar nicht hoch genug einzuschätzen, dass die jungen Demokratien Mittel- und Osteuropas das europäische Parlament, die Europäische Kommission und den Europäischen Rat als ihre Institutionen anerkennen.

[Beifall bei der SPD und der PDS]

Es ist von nun an unser gemeinsames Ziel, unser europäisches Gemeinwesen zu demokratisieren, gemeinsam für einen demokratischen Verfassungsvertrag zu kämpfen und dafür zu arbeiten, dass vor allen Dingen die Bürgerinnen und Bürger beiderseits der Grenzen sich auch mit den europäischen Institutionen identifizieren können. Das ist die entscheidende Zukunftsfrage der Europäischen Union.

(D) Ich freue mich, dass wir in Anwesenheit der Botschafter so vieler neuer Mitgliedsstaaten eine solche Feierstunde beginnen können. Diese Feierstunde ist nicht die Stunde für kleinliche Kontroversen, etwa über 100 000 € mehr oder weniger Subventionen für mehr oder weniger effiziente Einrichtungen. Vereinzelt waren in letzter Zeit Äußerungen zu hören, die an den Veranstaltungen dieser Tage in Berlin oder am Terminkalender des Regierenden Bürgermeisters herumnörgelten oder an einem fehlenden MOE-Link auf der Website des Senats oder die – wie Herr Zimmer heute – ein wenig provinziell wieder nur auf die Stadt selbst blickten. Wer derartig mit der Lupe durch die Gegend läuft, wird wohl kaum den Horizont, der sich gerade auftut, erkennen können.

[Beifall bei der SPD und der PDS]

Der Senat vertritt auf europäischer Ebene Berlin aktiv im Hauptstädtenetzwerk mit eigenen Initiativen, in den Städtepartnerschaften mit den Warschauern und anderen Freunden, mit den näher liegenden Städten werden Kontakte geknüpft, wie gerade mit Posen. Brandenburg, Berlin und die westlichen Wojwodschaften haben ein umfangreiches Arbeitsprogramm zur grenzüberschreitenden Zusammenarbeit vereinbart. Und Berlin hat nach allen Prognosen hervorragende Aussichten, von neuen Märkten und neuen Partnern zu profitieren. Diejenigen, die bei einem solchen Prozess immer schon vorher genau wissen, dass es schief geht, bevor es überhaupt angefangen hat, die werden uns sicherlich nicht weiterhelfen.

[Beifall bei der SPD und der PDS]

Es hilft auch nichts, immer wieder die alten Platten aufzulegen. Mit so einer kam z. B. vor kurzem der Sprecher der Industrie- und Handelskammer von Berlin, Stefan Siebner, der meinte: „Seit Pieroth reden wir über die Ost-West-Drehscheibe,“ – er meint Berlin – „aber es

**Zimmermann**

(A)

dreht sich nichts.“ – Was Herr Pieroth alles so gedreht hat, ist Geschichte. Aber der Stil dieser Koalition ist es jedenfalls nicht, mit diesen aufgeblasenen Worthülsen anzukommen. Diese Hassemer-Rhetorik hat immer nur den Blick für die Realität verstellt und über die mangelnde Substanz hinweggetäuscht. Das ist wie Qualle in Aspik, das brauchen wir nicht. Wir wollen zusehen, dass wir mit unseren Bildern ernst genommen werden.

[Beifall bei der SPD und der PDS]

Nicht der Anspruch, die Schönsten oder Größten zu sein, macht uns attraktiv, sondern die Botschaft an die jungen EU-Staaten zu richten: Eure Entwicklung ist auch unsere Entwicklung. – Wir sollten nicht versuchen, alte Westberliner Minderwertigkeitsgefühle zu kompensieren, sondern selbstbewusst die gegebene Rolle dieser Stadt in diesem internationalen Konzert wahrnehmen, gemeinsam mit dem Bund. Dann wird es auch erfolgreich sein.

Diese Koalition hat in zwei Jahren dazu wesentliche Grundlagen weiterentwickelt. Der Regierende Bürgermeister Klaus Wowereit steht mit seiner Politik und mit seiner Persönlichkeit für das junge, weltoffene, liberale und auch für das experimentierfreudige Berlin. Er hat in seiner Regierungserklärung eben eindrucksvoll bestätigt, dass Berlin fit ist für den Startschuss am 1. Mai.

[Beifall bei der SPD und der PDS]

(B)

In den wesentlichen Fragen der Berliner Politik hat diese Koalition Abschied genommen von Schönrederei und Großmannssucht der vergangenen Jahrzehnte und stattdessen die Basis geschaffen für eine moderne und effiziente Staatsverwaltung.

Und eines muss man an dieser Stelle auch einmal sagen: Es gibt eine Kraft, die den Wandel und die Anpassung West-Ost in wesentlichem Umfang mitgestaltet hat; die war in der Opposition und ist jetzt in der Regierungsverantwortung. Ich will hier einmal anmerken: Was die PDS in diesem Prozess in Berlin bewirkt hat, ist eine Integrationsleistung, die an dieser Stelle auch einmal gewürdigt werden muss. Aber nicht nur die PDS, sondern auch andere Institutionen in der Stadt bringen Ostkompetenz mit, die jetzt zum Vorteil aller genutzt werden kann, und diese Kompetenzen werden wir nutzen.

[Beifall bei der PDS –  
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Ich will dazu noch ein Wort anfügen, das der Präsident des Komitees für deutsch-französisch-polnische Zusammenarbeit gern benutzt, das ist das Wort von der enhanced cooperation – gesteigerte Zusammenarbeit. Jenseits von dem Begriff Kerneuropa, der der Vergangenheit angehört, müssen wir aber insbesondere als Berliner für eine besondere Zusammenarbeit dieser drei Staaten, Deutschland, Frankreich, Polen, arbeiten, weil Berlin in dieser Zusammenarbeit ganz besonders profitieren wird. Das ist nicht allein unsere Aufgabe als Landespolitik, das ist Aufgabe der Bundespolitik. Wir müssen das mit dem Bund koordinieren und dabei helfen, dass es sich zum Wohle Berlins entwickelt.

(C)

Europa verändert Berlin. Das sagen alle, und das ist auch richtig. Diese Überschrift der „taz“ fasst in drei Worten den Kern zusammen, um den es geht. Die Berlinerinnen und Berliner waren immer aufgeschlossen für Neues, auch für Zuwanderungen. Das hat Tradition in dieser Stadt, und das wird bleiben. Aber es gibt auch Besorgnisse. Herr Zimmer hat zu Recht darauf hingewiesen, dass wir diese Besorgnisse ernst nehmen müssen. Ich nenne nur ein Stichwort, den Arbeitsmarkt. Sie wissen – und die Öffentlichkeit weiß es auch –, dass es Übergangsregeln gibt und dass die Zuwanderung von Arbeitskräften aus den Mitgliedsstaaten bis zu sieben Jahre begrenzt werden kann. Aber es ist nur eine rechtliche Möglichkeit. Und die EU-Kommission wird nach zwei Jahren überprüfen, ob an einer solchen Übergangsregelung festzuhalten ist oder ob man sie korrigieren muss. Wenn in Grenzbereichen kleinere und mittlere Unternehmen möglicherweise Fachkräfte brauchen, die sie auf dem heimischen Markt vielleicht nicht finden, und dann nach polnischen Fachkräften suchen, muss man darüber nachdenken, ob man diese Regelung korrigiert und zum Wohle von unternehmerischer Entwicklung in bestimmten Gebieten frühzeitig eine Öffnung schafft. Das muss man sich in zwei Jahren anschauen. – Jedenfalls ist hier für Angst- und Panikmache kein Raum.

[Beifall bei der SPD und der PDS]

Das Abschlussstraining ist bald zu Ende. Wir werden bald auflaufen, und Berlin wird gut vorbereitet auf das Feld laufen, um die Entwicklung und die Chancen, die jetzt entstehen, auch für sich zu nutzen. – Schönen Dank!

(D)

[Beifall bei der SPD und der PDS]

**Präsident Momper:** Danke schön, Herr Kollege Zimmermann! – Das Wort für die Fraktion der FDP hat nun der Kollege Hahn. – Bitte schön, Herr Hahn! Sie haben das Wort.

**Hahn (FDP):** Danke schön, Herr Präsident! – Meine sehr geehrten Damen und Herrn! Exzellenzen! Liebe Gäste! Am Anfang meiner Ausführungen zu dieser Regierungserklärung, zwei Tage vor dem historischen Datum 1. Mai 2004, möchte auch ich diesen Tag würdigen.

Dieser 1. Mai 2004 ist ein Tag der Wiedervereinigung Europas, ein Tag, an dem ein alter Teil Europas nach seiner zwangsweisen Abstinenz, nach all den Verheerungen, Verwüstungen und Verletzungen durch den Sozialismus und den Kommunismus in den politischen Westen zurückkehrt.

[Beifall bei der FDP und der CDU –  
Frau Schaub (PDS): Sie haben den Faschismus  
vergessen!]

Ein Teil des Kontinents, der politisch, wirtschaftlich und kulturell immer schon dazugehört hat,

[Brauer (PDS): Wie war das mit dem Kalten Krieg?]  
findet an diesem Tag Aufnahme in eine Gemeinschaft, die sich Freiheit und Wettbewerb auf ihre Fahnen geschrie-

**Hahn**

(A)

ben hat, die Wachstum fördern und eine neue Rolle in der Weltpolitik spielen will, die gemeinsam und führend einen Aufbruch in die Welt des 21. Jahrhunderts unternehmen will.

[Zurufe von der PDS]

– Liebe Kollegen von der PDS, das hat nichts mit Kaltem Krieg zu tun,

[Brauer (PDS): Der Beitritt nicht, aber Ihre Rede! –

Frau Schaub (PDS): Vergessen Sie den Zweiten Weltkrieg nicht!]

sondern das ist die historische Bedeutung dieses Tages. Das ist seine wirkliche historische Bedeutung; sie kam in den Betrachtungen heute Nachmittag viel zu kurz.

[Beifall bei der FDP]

Diesem Tag sehen wir trotz seiner kritischen Begleitscheinungen, die er durchaus hat, mit großer Freude und Genugtuung entgegen. Deshalb stehen wir auch hinter der Entschließung, die hier im Anschluss verabschiedet werden soll, auch wenn sie uns in ihrer freundlichen Leerformelhaftigkeit nicht gerade begeistert.

Dieses Datum, 1. Mai 2004, verweist aber auch auf eine Realität hinter all dem Pathos, der wir uns stellen müssen. Die Bürgerinnen und Bürger unseres Landes spüren es längst. Sie sehen das Ereignis mit gemischten Gefühlen, und sie betrachten diese EU durchaus kritisch. Sie sehen den Zwist, die nationalen Egoismen, den allfälligen Kampf um das Geld, der hinter der großen Idee den nüchternen Alltag trägt. Wir schulden diesen Menschen Wahrfähigkeit. Dazu gehört in einer solchen Debatte auch das Eingeständnis, dass längst nicht alles in unserem Verhältnis zu unseren Nachbarn im Lot ist. Da ist der Streit um die Verfassung, ein Streit um die europäische Außenpolitik, der Streit um die künftige Geldverteilung, aber auch der Streit um das Zentrum gegen Vertreibungen in Berlin. – Herr Regierender Bürgermeister! Ich anerkenne diesen Teil Ihrer Rede, in dem Sie auf die Probleme eingegangen sind. Es war die beste Passage in Ihrer Regierungserklärung. Dennoch meine ich, dass der Vorschlag, ein Zentrum gegen Vertreibungen in Berlin anzusiedeln, legitim ist. Dies hier ist der Ort, an dem von einer verbrecherischen Regierung Vertreibungen in gigantischem Ausmaß erst geplant und dann mit unglaublicher Brutalität in die Tat umgesetzt wurden. Aber es ist eben auch die Hauptstadt des Volkes, das nach dem Krieg Opfer der bisher umfangreichsten Vertreibung in Europa geworden ist. Die Behandlung dieses Vorschlags in Polen enttäuschte, nicht nur mich. Wir brauchen Wahrfähigkeit auf beiden Seiten der Oder.

[Zuruf der Frau Abg. Dr. Hiller (PDS)]

Das meine ich auch in Bezug auf das Verhältnis zur Tschechischen Republik; die Behandlung der Beneš-Dekrete durch das tschechische Parlament ist wahrlich keine Glücksstunde der europäischen Geschichte. Ich halte sie nicht für akzeptabel.

(C)

[Beifall bei der FDP und der CDU –  
Zuruf der Frau Abg. Dr. Hiller (PDS)]

Zur Wahrfähigkeit gehört auch der Hinweis auf die 9 Milliarden €, die Deutschland die Osterweiterung kostet – Geld das wir längst nicht mehr besitzen.

[Zurufe von der PDS –

Pewestorff (PDS): Hätte er doch geschwiegen!]

Wir borgen es uns von kommenden Generationen. Dennoch sind wir von der Notwendigkeit und Nützlichkeit dieser Investitionen in die gemeinsame Zukunft überzeugt.

[Beifall bei der FDP und der CDU]

Man muss das ansprechen, weil die Menschen danach fragen.

Der Regierende Bürgermeister ist nun aufgewacht. Er entdeckt historische Ereignisse wohl erst dann, wenn eine große Party ansteht.

[Heiterkeit bei der CDU –

Frau Dott (PDS): Meine Güte!]

Doch seine Regierungserklärung, die in einigen Passagen gelungen war, hat uns in ihrer Gesamtheit nicht überzeugt. Immerhin – von Risiken der Osterweiterung, von denen bisher kaum mehr die Rede wahr – sie waren ein Tabuthema – wurde hier gesprochen. Herr Wowereit! Sie sagen: „Wir wollen die Ängste ernst nehmen.“ – Das ist gut. Viele Menschen in der Region fürchten um ihren Arbeitsplatz oder um die Chance auf einen neuen Arbeitsplatz. Übrigens gibt es solche Befürchtungen auch auf polnischer Seite. Die Befürchtungen hierzulande haben ihre Ursache in dem großen Lohngefälle, das in dem gemeinsamen Wirtschaftsraum herrscht und dicht hinter unseren Stadtgrenzen beginnt. Es beträgt immer noch 5 zu 1. Das Lohnniveau bei uns ist damit fünfmal höher als bei unseren Nachbarn. Nun muten wir den Brandenburgern genau das zu, was der Westen unseres Landes sich selbst 1990 nicht zumuten wollte – die Lohnkonkurrenz aus dem Osten. Damals hob man das Lohnniveau an, um die Konkurrenzverhältnisse auszuschalten. Heute nun, das müssen wir uns nicht nur aus der Sicht der Brandenburger klar machen, wenn von Ängsten die Rede ist, muten wir den Mitbürgerinnen und Mitbürgern in unseren Nachbarbundesländern, aber auch in Berlin selbst, genau diese Konkurrenz durch ein geringeres Lohnniveau zu. Das führt zu Kritik. Und wenn diese Mitbürgerinnen und Mitbürger dann lesen müssen, was die Wirtschaftsforschungsinstitute prognostizieren, Herr Kollege Zimmermann – die sprechen nicht von großen Chancen auf nahe Sicht, sie schreiben von den großen Chancen auf längere Sicht. Kurzfristig, sagen die Institute voraus, haben wir Probleme zu durchstehen: Investoren werden abwandern, und das Lohnniveau wird noch weiter sinken. – Ich habe das in der Debatte vor 14 Tagen hier angesprochen. Der „Spiegel“ macht diese Woche auf mit einer Story unter dem Tenor: „Deutschland wird zu den Verlierern des neuen Europa gehören“.

[Zuruf des Abg. Zimmermann (SPD)]

(D)

**Hahn****(A)**

Dazu muss es nicht kommen, denn noch gibt es den politischen Willen, insbesondere der jetzigen Oppositionsparteien, sich dem Niedergang entgegenzusetzen.

Durch den Wegfall der Grenzen gewinnt Berlin seinen alten Wirtschaftsraum zurück; es rückt in die Mitte. Das stimmt nur geographisch – wenn auch das nicht ganz; ein kleines Dorf im Sauerland erhebt den Anspruch, Mitte der neu erweiterten EU zu sein –, wirtschaftlich stimmt es mitnichten. Durch die Erweiterung kommen 23 % mehr Fläche in der EU, 20 % mehr Menschen, aber nur 5 % mehr Wirtschaftskraft. Nach wie vor hinken die Regionen östlich der Elbe wirtschaftlich hinterher – nicht nur in Deutschland, sondern auch in Europa. Die Entwicklungsachse Europas liegt im Westen. Sie formt sich von London bis Norditalien. Deswegen haben wir durch das bloße geographische Faktum der Mittellage wirtschaftlich noch nichts gewonnen.

Berlin war einmal in der Lage, vielen Menschen Lebensperspektiven zu bieten, die auf dem Lande solche Perspektiven nicht mehr hatten und aus Brandenburg, Pommern und Schlesien in die Stadt kamen. Berlin war damals eine aufstrebende Stadt voller Zukunft und profitierte selbst vom Zuzug. Heute ist Berlin eine Stadt im Niedergang.

[Frau Dr. Klotz (Grüne): Eine Stadt im Niedergang?]

**(B)**

Nach acht Jahren realen Wirtschaftsrückgangs können wir den Menschen hier keine Aussicht auf Vollbeschäftigung mehr bieten. Berlin schrumpft, was Wirtschaftsleistung und Investitionen angeht, und ist aus eigener Kraft nicht in der Lage, seine Finanzen zu sanieren.

Berlin könnte seine Stärken nutzen und das Sprungbrett nach Osten werden. Das ist wahr, Herr Regierender Bürgermeister! Aber wir sind es nicht. Wir sind nicht einmal gut vorbereitet, wie uns die Institute bescheinigen. Das, was der Senat bisher geleistet hat, reicht auch nicht. Das Erwähnen von 36 Twinning-Programmen beschämt eher, als dass es ermutigt. Es zeigt, wie weit wir von einer guten Vorbereitung entfernt sind.

Dass auch die Politik nicht gut auf die neue Situation vorbereitet ist, beweist schon der Antrag der Koalitionsfraktionen, der heute vorliegt. Lesen Sie ihn genau – insbesondere in seinen Forderungen: Eine gemeinsame Politik mit den Woiwodschaften sei weiter zu entwickeln ..., die Kooperation sei zu organisieren ..., die Zusammenarbeit sei zu intensivieren und solle zur Kernaufgabe gemacht werden und – als letzte Forderung – die MOE-Strategie sei zu konkretisieren! Ein solcher Antrag ist ein Armutszeugnis für den Senat.

[Beifall bei der FDP und der CDU –  
Heiterkeit bei der PDS –

Doering (PDS) und Frau Michels (PDS): Sie haben dem Antrag im Ausschuss zugestimmt! –  
Weitere Zurufe]

Nein, Herr Kollege Zimmermann! Dieser Senat ist nicht vorbereitet, und die Stadt auch nicht. Die Realität in

**(C)**

Berlin ist geprägt durch Schlagzeilen wie: „Jeder sechste Berliner ist arm!“ 533 000 Menschen leben hier unterhalb der Armutsgrenze. Hinsichtlich der Kaufkraft rangiert unsere Stadt nach einer Erhebung an 233. Stelle in Deutschland. Man weiß gar nicht, was danach eigentlich noch kommt. Diese wirtschaftlich desolate Situation mindert unsere Chancen im kommenden Wettbewerb. Folgerichtig geht auch die Senatsverwaltung für Stadtentwicklung davon aus, dass wir keinen Zuzug durch die Osterweiterung erleben werden, und kalkuliert damit gar nicht mehr.

Die Wahrheit ist eben, dass Berlin nicht gut vorbereitet ist auf den kommenden verschärften Wettbewerb. Dass dieses Thema bislang ein stiefmütterliches Dasein im Senat führte, davon zeugt die Regierungserklärung des Regierenden Bürgermeisters in ihrem programmatischen Teil. Ich habe Sie selten so emotionslos erlebt, Herr Regierender Bürgermeister, und das sprach Bände.

Die Bilanz dieses Senats ist nach zweijährigem Wirken in allen ihren Aspekten negativ. Deswegen kann ich an dieser Stelle in dieser wichtigen Debatte nur sagen: Es reicht nicht mehr, Absichtserklärungen abzugeben, von Chancen zu reden, die Risiken zaghaft anzusprechen, aber nicht tatkräftig zu handeln. Berlin braucht heute keinen Strahlemann, der Grußadressen verkündet und erklärt, alles sei in Ordnung, Berlin sei eine spannende Stadt, der aber hinten hinaus nach Karlsruhe laufen und um Hilfe bitten muss, weil die Probleme überhand nehmen.

[Beifall bei der FDP –  
Gaebler (SPD): Peinlich! –  
Weitere Zurufe von der PDS]

– Peinlich ist die Leistungsbilanz dieses Senats, Herr Gaebler! Die Osterweiterung wird die Bedingungen Berlins in der nächsten Zeit sehr verändern. Wir stehen vor äußerst großen Herausforderungen, und wenn wir dann in dieser Debatte sehen, dass der Senat nicht richtig vorbereitet ist, dann ist das peinlich.

[Beifall bei der FDP –  
Doering (PDS): Ihre Rede ist peinlich –  
eine Posemuckel-Rede! –  
Gaebler (SPD): Hochgradig peinlich! –  
Weitere Zurufe von der PDS]

Wir brauchen einen Senat, der die Wirtschaftskraft stärkt und sich dem Niedergang dieser Stadt entgegen stemmt. Wir brauchen einen Senat, der die Verantwortung für die Region ernst nimmt und sie annimmt.

[Brauer (PDS): Wir brauchen kein Geschwätz!]

Wir brauchen einen Senat, der anpackt, der die Wirklichkeit erkennt, wie sie ist,

[Pewestorff (PDS): Real – surreal!]

der aufbaut und nicht abwickelt. In dieser sensiblen Phase der Entwicklung unserer Stadt und am ersten Plenartag nach Strieders Rücktritt sage ich Ihnen: Wir brauchen in Wahrheit einen neuen Senat, um den Herausforderungen richtig begegnen zu können. – Schönen Dank!

**(D)**

(A)

[Beifall bei der FDP und der CDU –  
Doering (PDS): Aber nicht mit Ihnen!]

**Präsident Momper:** Für die Fraktion der PDS hat nunmehr Frau Michels das Wort. – Bitte schön!

**Frau Michels (PDS):** Herr Präsident! Verehrte Exzellenzen und Botschaftsvertreterinnen und -vertreter! Meine Damen und Herren! – Herr Hahn! Ohne Kommentar: Ich glaube, Sie haben die falsche Rede erwischt.

[Beifall bei der PDS und der SPD]

Wenn morgen um Mitternacht auf Malta ein riesiges Feuerwerk Europasterne in den Himmel steigen lässt und sich am 1. Mai auf dem Europa-Straßenfest am Pariser Platz Menschen aus vielen Nationen zum Feiern treffen, dann ist ein neues Zeitalter der Europäischen Union eingeläutet. Manche sagen – und es erstaunt mitunter, dass das auch in hiesigen Medien immer wieder zu lesen ist –, Europa selbst werde damit größer. Nein! Europa selbst wird damit nicht größer, denn geographisch gehörten die Polen, die Ungarn und die anderen Beitrittskandidaten schon immer zu Europa. An diesem Tag findet Europa vielmehr zu historischen Ursprüngen zurück, und der historische Wert – das haben viele meiner Vorredner und Vorrednerinnen schon gesagt – liegt eben in diesem neuen Zusammenschluss der Europäischen Union, mit dem das Zeitalter des Kalten Krieges beendet und ein neues Kapitel friedlicher, gleichberechtigter und europäischer Zusammenarbeit aufgeschlagen wird. Das ist wirklich ein Grund zum Feiern, und das darf bei allen notwendigen kritischen Sichtweisen nicht klein geredet oder zerredet werden. Herr Hahn! Ihre Rede war ein klassisches Beispiel dafür.

(B)

[Beifall bei der PDS und der SPD –  
Vereinzelter Beifall bei den Grünen]

Mir sagte gestern auf einem Treffen von Botschaftern und Botschafterinnen, von Unternehmern und Unternehmerinnen der Berliner Wirtschaft und von Mitgliedern unseres Ausschusses ein Botschafter aus Tschechien: „Warum können die Deutschen ihre historische Leistung nicht einfach einmal so, wie sie ist, zur Kenntnis nehmen und stolz darauf sein? Die Deutschen sind offenbar ein Weltmeister im Zerreden.“

Herr Hahn! Es hat eigentlich gar keinen Sinn, auf Ihre Rede einzugehen. Sie haben die Schere immer noch im Kopf. Wer sich heute – zwei Tage vor der EU-Osterweiterung – hinstellt und Zensuren verteilt oder ein Kapitel, mit dem der Regierende Bürgermeister, wie ich finde, sehr verantwortungsvoll und historisch bewusst umgegangen ist, nämlich das Kapitel der NS-Zeit und Nazi-Diktatur, ausblendet und stattdessen nur über eine Seite der Historie, das Kapitel Sozialismus, reden kann, der hat eigentlich nicht verdient, sich Europäer zu nennen.

[Beifall bei der PDS und der SPD]

Ich persönlich bin froh, dass wir die Feierlichkeiten auch in unserer Stadt mit dieser heutigen Stunde im Parlament und nicht auf exekutiv veranstalteten oder anderen Festen beginnen. Wenn das Feiern hier bei der Demokra-

tie beginnt – so sagte mir gerade bei der Begrüßung ein Botschafter –, dann ist das ein gutes Zeichen, und ich bin sehr froh, dass diese Parlamentsdebatte heute möglich wurde.

(C)

[Vereinzelter Beifall bei der PDS und der SPD]

Die neuen Mitglieder werden die EU – das ist vielfach gesagt worden – durch kulturelle Vielfalt, historische Erfahrungen und den Austausch von Ideen und neuen Herangehensweisen bereichern. Aus dieser einmaligen historischen Chance erwächst unsere gemeinsame Verantwortung für die weitere Ausgestaltung dieses vor uns liegenden Prozesses. Von diesem Geist ist die vorgeschlagene Entschließung getragen, die durch den Europa-Ausschuss unseres Hauses gestern einstimmig verabschiedet wurde und die wir heute zur fraktionsübergreifenden Abstimmung empfehlen.

Die neue historische Dimension den Bürgerinnen und Bürgern nahe zu bringen und sie dafür zu begeistern, das ist unsere gemeinsame Aufgabe.

[Hahn (FDP): Sie sind ja auch dafür!]

Dies braucht vor allem eines: Sie braucht Optimismus, Kreativität und eigene Begeisterung. Sie braucht aber auch Weitsichtigkeit und Geduld. Wer auf schnelle Antworten hofft, der wartet vergebens. Wir alle wissen, dass dann, wenn die Feierlichkeiten vorüber sind, das eigentliche und das schwerste Stück Arbeit beginnt. Es sind die Mühen der Ebenen, die uns bevorstehen, die Umsetzung der hehren Ziele im konkreten Alltag. Dies wird kein einfacher Weg, kein Weg ohne Risiken und Schwierigkeiten. Aber dieser Weg ist alternativlos. Wir wollen diesen Weg gemeinsam gehen.

(D)

[Beifall bei der PDS und der SPD]

Gerade wir aus dieser Stadt Berlin bringen dafür konkrete Erfahrungen aus dem Vereinigungsprozess beider ehemaliger Stadtteile mit, die uns ständig begleiten sollten. Das Wichtigste im bevorstehenden Zusammenwachsen der EU ist nach meiner Überzeugung die gegenseitige Achtung vor der Geschichte und Kultur der jeweiligen Partner, das gleichberechtigte Miteinander und ein von würdevollem Umgang getragenes wechselseitiges Interesse füreinander jenseits von Arroganz oder Besserwisserei.

Berechtigte Ängste beiderseits der ehemaligen alten EU-Grenzen haben oft Ursachen in Unwissenheit. Man darf sie nicht leichtfertig behandeln oder ignorieren. Man muss sie offen aussprechen dürfen und sich offensiv damit auseinandersetzen. Da bestehen zum Beispiel Befürchtungen hinsichtlich der Arbeitsplatzsicherung, sei es durch einwandernde Arbeitskräfte oder durch aktuelle Ankündigungen von Firmenabwanderungen in die neuen Mitgliedsstaaten. Man muss sie ernst nehmen und sachlich darüber diskutieren. Aber – das sage ich auch in aller Deutlichkeit – man darf diese Ängste nicht missbrauchen oder gar schüren.

[Beifall bei der PDS und der SPD]

## Frau Michels

(A)

Die Furcht vor massenhafter Einwanderung von billigen Arbeitskräften ist bei genauerer Betrachtung unbegründet.

[Niedergesäß (CDU): Sie sind doch schon da!]

Der Regierende Bürgermeister hat über die Übergangsfristen und Fakten diesbezüglich bereits gesprochen. Umfrageergebnisse der EU-Kommission sagen gerade einmal eine zu erwartende Abwanderung von 1 % der arbeitsfähigen Bevölkerung der neuen Mitgliedsstaaten in die ehemaligen alten Mitgliedsstaaten über die nächsten fünf Jahre hinweg selbst bei uneingeschränkter Freizügigkeit voraus.

Diese Debatten sind nicht neu. Es hat ähnliche Debatten bereits anlässlich früherer Beitrittsdiskussionen gegeben. Ein Blick in die Geschichte ist dabei sehr hilfreich. So sank beispielsweise die Migration von Spanien beim Beitritt in die EU von 120 000 Arbeitnehmern Ende der 70er Jahre beim Aufnahmeantrag auf schließlich 2 000 bis 3 000 Anfang der 90er Jahre nach dem Beitritt. Fazit dieser Studie ist, dass mittelfristig weniger die Zuwanderung in die derzeitigen Mitgliedsstaaten ein Problem darstellen könnte, sondern dass vor allem die neuen Mitgliedsstaaten mit den Auswirkungen der Abwanderung zu kämpfen haben werden.

(B)

Eine ebenso häufig geäußerte Befürchtung ist die nach der wirtschaftlichen Überforderung der alten EU mit diesem Beitritt. Die ungleiche Verteilung des Wohlstands zwischen den gegenwärtigen und den künftigen Mitgliedern der EU stellt dabei sehr wohl eine der größten Herausforderungen dieser Erweiterungsrunde dar. Schätzungen zufolge wird sich das Einkommensgefälle zwischen Ländern und Regionen in der erweiterten EU weiter verdoppeln. Angesichts ihres geringen Entwicklungsniveaus werden die neuen Mitgliedsstaaten vorerst zu den Nettoempfängern aus dem EU-Haushalt zählen. Doch die Furcht, dass die Erweiterung zu einer unabsehbaren und unkontrollierbaren finanziellen Belastung werden könnte, ist auch hier unbegründet.

Absolut gesehen belaufen sich die Gesamtausgaben der EU für die Erweiterung zwischen 1990 und 2006 auf 69,5 Milliarden €. Relativ gesehen erscheint dies sehr niedrig. Im Vergleich mit dem EU-BIP von 1999 machen die Gesamtausgaben für die Erweiterung innerhalb von 17 Jahren weniger als 1 % aus und die durchschnittlichen Ausgaben nur ungefähr 0,05 %. Ich möchte hierzu einen Vergleich anstellen: Der US-Marshall-Plan von 1948 bis 1951 kostete damals 13,3 Milliarden \$. Das waren damals 2 % des BIP der USA.

Berlin rückt mit dem Beitritt aus der einstigen Randlage in das geographische Zentrum des neuen Europa. Daraus erwächst eine besondere Verantwortung des Landes für die Zusammenarbeit der Mitgliedsstaaten von Osteuropa. Über die Europafähigkeit Berlins hat der Regierende Bürgermeister, wie ich finde, sehr anschaulich im Gegensatz zu Herrn Hahn und mit sehr viel Fakten und sehr sachlich ausführlich berichtet. Aus der Sicht der

(C)

grenznahen Metropole Berlin birgt der Beitrittsprozess politisch, aber auch kulturell, wirtschaftlich und wissenschaftlich vor allem Chancen. Rund 240 Berliner Institutionen verfügen über umfangreiche Ost-West-Kompetenzen. Der Berliner Export in die mittel- und osteuropäischen Länder sichert Arbeitsplatzkräfte und stärkt den Wirtschaftsstandort Berlin.

Aktuelle Umfragen von Anfang dieses Jahres, die den ebenso großen Informationsbedarf wie auch das Interesse von Berliner Unternehmen belegen, zeigen folgendes Bild: 46 % der Unternehmen können die Auswirkungen des EU-Erweiterungsprozesses noch nicht einschätzen. Aber 60 % haben Interesse an Kontakten zu geeigneten Partnern in den Beitrittsländern und hoffen auf Unterstützung vor allem bei der Anbahnung von Kooperationen und der Erschließung von Märkten. Nur 7 % der Berliner Unternehmen befürchten negative Effekte durch die EU-Erweiterung. Wer hier von Müdigkeit gegenüber Europa, wer von Ängsten gegenüber Europa spricht, der hält sich nicht an die Fakten.

Damit für Berlin und die Wirtschaftsregion auf beiden Seiten der Oder die EU-Erweiterung eine große Chance bieten kann, müssen – hier stimme ich allen Rednern ausdrücklich zu – die Anstrengungen sehr wohl verstärkt werden. Von Stettin über Berlin bis Breslau und Posen haben wir in den nächsten Jahren die Möglichkeit, eine neue, grenzüberschreitende europäische Region zu gestalten. Die Wirtschaftspolitik muss jetzt vor allem die praktische Zusammenarbeit in den Mittelpunkt stellen. Erst heute – und in vielen Beispiele davor – hat sich der Wirtschaftssenator Wolf in den Medien über die Anstrengungen und Zielsetzungen des Senats geäußert. Ich kann Ihnen nur zustimmen, an dieser Stelle weiterzumachen. Hier hat Berlin gute Voraussetzungen. Die werden wir auch nutzen!

(D)

[Beifall bei der PDS und der SPD]

Berlin engagiert sich besonders bei den Hilfen für die neuen Mitgliedsstaaten in dem schwierigen Beitrittsprozess. Herr Hahn, wenn Sie von beschämenden 36 % des Twinning-Programms reden, sage ich Ihnen, dass an Ihnen offensichtlich völlig vorbeigegangen ist, dass es sich bei dem Twinning-Programm um eine vertraglich vereinbarte Partnerschaft zwischen Verwaltungen der EU – genau das, was Sie fordern – und zwischen Verwaltungen der Beitrittsländer handelt. Wenn Berlin – hier haben Sie offensichtlich nicht zugehört – hier melden kann, dass es damit an der Spitze aller Bundesländer der Bundesrepublik Deutschland steht und zwar noch vor Bayern und anderen Ländern, dann finde ich das eine Erfolgsstory, die auch so benannt werden kann. Wir werden sie benennen und sind darauf sogar stolz. Das können wir auch.

[Beifall bei der PDS und der SPD]

Genau an diesem Punkt besteht der große Bedarf der neuen Mitgliedsländer, hier Hilfestellung zu bekommen. Wir versichern hier an dieser Stelle auch noch einmal allen Mitgliedsländern, dass wir an dieser Hilfe weiter ar-

**Frau Michels**

(A)

beiten werden, weil wir davon überzeugt sind, dass gerade das an der richtigen Stelle geschieht.

Nach dem Beitritt stellt sich aber auch die Frage nach Strukturwandel und Reformfähigkeit der EU insgesamt. Nach dem Beitritt heißt somit auch vor der Diskussion und vor der Lösung wichtiger Entwicklungsfragen in der EU der nunmehr 25 Mitglieder. Die Kommission hat bereits eine Diskussion über die Zukunft der Struktur- und Kohäsionsfonds und die finanzielle Vorausschau nach dem Jahr 2006 eingeleitet. Wir konnten uns gerade erst kürzlich anlässlich einer Informationsreise unseres Ausschusses in Gesprächen mit den EU-Kommissaren über die Perspektiven informieren. Hier wird Berlin sehr viel an Diskussionspotential einbringen müssen. Hier werden wir kämpfen müssen, denn hier ist nicht automatisch eine bessere Zukunft gesichert, eine bessere finanzielle Ausstattung. Ich kann Ihnen versichern, dass wir hier an dieser Stelle in der Koalition nicht nachlassen werden, auch mit eigenen Vorschlägen, die schon unterbreitet wurden, weiter in die EU-Debatte zu gehen und sie zu fördern. Aus dem Beitritt wird eines deutlich, dass der Beitritt keine Einbahnstraße, sondern eine Wechselwirkung ist. Wir sollten den Beitritt nutzen, um die EU insgesamt – die reformbedürftig ist – auch reformfähig zu machen, und ich denke, wir werden das schaffen.

[Beifall bei der PDS und der SPD]

(B)

Wir stehen in der kommenden Zeit vor großen, interessanten Herausforderungen. Berlin ist gemeinsam mit den zehn neuen Mitgliedsländern auf dem Weg in ein neues, in ein friedliches, sozial gerecht zu gestaltendes Europa.

Vor einer Woche konnten wir als Mitglieder des Ausschusses Zeuge davon sein, wie ein Stück der Berliner Mauer in Brüssel, am Park direkt vor dem Europäischen Parlament, eingeweiht wurde, als ein Geschenk der Stadt Berlin, überreicht von der Kommissarin Schreyer. Ich fand es für diesen Anlass sehr treffend, als der Brüsseler Bürgermeister sagte, dass mit diesem Stück Mauer das Symbol noch einmal deutlich wird, wie weit der Weg war, den wir bis hierher geschafft haben – seit dem Fall der Mauer bis in dieses vereinte Europa – und wie groß die Verantwortung ist, die wir jetzt alle miteinander tragen, damit dieser Weg erfolgreich und friedlich zu Ende geführt werden kann.

In diesem Sinn schließe ich mich allen Vorrednern an: Willkommen, liebe zehn neuen Länder, in der erweiterten, friedlichen neuen Europäischen Union. Willkommen aber auch – und die Hand Berlins dafür weit ausgestreckt – den anderen Partnern, wie Russland und die Türkei, denen gegenüber wir genauso eine historische Verantwortung haben und die wir gemeinsam tragen wollen und tragen werden.

Morgen werden die Sektkorken knallen, danach beginnt die Arbeit. Wir sind dazu bereit, und ich glaube, Berlin ist gemeinsam mit den Partnern dazu auch gut aufgestellt. – Herzlichen Dank!

(C)

**Präsident Momper:** Danke schön, Frau Kollegin Michels! – Das Wort für die Fraktion der Grünen hat nunmehr Herr Cramer. – Bitte sehr, Sie haben das Wort!

**Cramer (Grüne):** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Liebe Gäste aus den Erweiterungsländern, die Sie heute diese Debatte auf der Empore verfolgen! Der 1. Mai 2004 ist in der Tat ein historischer Tag. Mit der Erweiterung der Europäischen Union wird die Nachkriegsepoche abgeschlossen. Mit dem Beitritt der mittel- und osteuropäischen Staaten wird die Spaltung Europas endgültig überwunden.

Wir Deutsche haben besonderen Anlass, für diese Entwicklung dankbar zu sein, denn es war Deutschland, das den Zweiten Weltkrieg begonnen und die Völker Europas mit Krieg, Not und Elend überzogen hat. Vor 65 Jahren wurde das Nachbarland Polen von deutschen Truppen überfallen und besetzt. Auch deshalb bewegt es mich, bewegt es uns, dass Polen – das größte Erweiterungsland – der EU beitrifft und dass damit die Oder zu einem gemeinsamen, und nicht mehr zu einem trennenden Fluss wird.

[Beifall bei den Grünen, der SPD und der PDS]

Erinnert werden muss in diesem Zusammenhang auch an den Hitler-Stalin-Pakt, der nicht nur die Teilung Polens, sondern auch das Ende der drei baltischen Staaten Estland, Lettland und Litauen bedeutete. Dass diese Staaten im Zuge des EU-Beitritts Teile ihrer gerade erst neu erworbenen Souveränität aufgeben, kann nicht hoch genug bewertet werden.

(D)

Der Weg vom Feind zum Nachbarn, zum guten Freund, ist, nach allem, was passiert ist, sicherlich kein kurzer Weg. Auch weil zum Beispiel die Polenfeindlichkeit in Deutschland länger zurückreicht als in die Zeit des Hitlerfaschismus.

Meine Heimat, das Ruhrgebiet, war nach der Reichsgründung 1871 das Einwanderungsland für die polnischen Bergarbeiter – die Ruhrpolen. Es entstanden so genannte Polenviertel. In manchen Städten war die Hälfte der Einwohner polnischer Herkunft. Nach anfänglicher Toleranz wurden sie von der Administration mehr und mehr als Gefahrenherd gesehen – völlig zu Unrecht, wie wir heute wissen. Es kam im Ersten Weltkrieg sogar zum Verbot aller polnischen Vereine.

Aber zum Beispiel ohne die polnischen Fußballer hätten sich viele Vereine in der ersten Liga überhaupt nicht behaupten können. Schalke 04 wurde mit seinem „Schalker Kreisel“ genannten Spielsystem und den Legenden gewordenen Matadoren Fritz Szepan und Ernst Kuzorra mehrfach deutscher Meister. Von seinen Gegnern wurde der Fußballclub immer wieder geringschätzig „Polackenverein“ genannt.

Auf diese Polenfeindlichkeit griff auch die DDR verschärft zurück, als sie in den 80er Jahren gegen die polni-

## Cramer

(A)

sche Gewerkschaft Solidarność polemisierte. Wir wissen heute, dass die SED allen Grund hatte, sich vor Solidarność zu fürchten. Denn auch wegen ihres mutigen Agierens im kommunistischen Polen sind die Mauer in Berlin und der Eiserne Vorhang in Europa gefallen.

[Beifall]

Stellvertretend für die vielen Menschen in den vergangenen Jahrzehnten, die für die Demokratisierung ihrer Gesellschaft gekämpft und dadurch die Spaltung Europas überwunden haben, müssen wir dem damaligen Gewerkschaftsführer und ersten frei gewählten Präsidenten Polens, Lech Wałęsa, ganz herzlich danken. Vergessen dürfen wir auch nicht Václav Havel und die Charta 77 in der Tschechoslowakei sowie György Konrád in Ungarn.

Wenn heute aus Nachbarn Freunde werden sollen, können wir auf dem Fundament aufbauen, das Adenauer, de Gaulle und De Gaspari gelegt haben. Ihnen gelang es, ehemals verfeindete Staaten miteinander zu versöhnen. So kam es zum Beispiel zwischen Deutschland und Frankreich nicht nur zu guter Nachbarschaft, sondern zu persönlichen Beziehungen der Menschen und zu Freundschaft.

Das war nicht leicht. Ich kann mich noch gut an meine ersten Gespräche mit holländischen und französischen Jugendlichen erinnern. Sie konnten die Deutschen generell nicht leiden und fanden sie grässlich. Auch wenn wir uns persönlich mochten, änderte das nichts an ihren Vorbehalten. In den westeuropäischen Nachbarländern wurden solche Aversionen erst sehr langsam und in einem langen und intensiven Verständigungsprozess abgebaut. Das muss uns jetzt auch mit den mittel- und osteuropäischen Nachbarländern gelingen.

(B)

[Beifall bei den Grünen]

Eine stärkere Orientierung nach Osteuropa ist auch Aufgabe der neuen Bundespräsidentin oder des neuen Bundespräsidenten. Der eine Kandidat, Horst Köhler, ist in Polen geboren. Die andere Kandidatin spricht perfekt polnisch und setzt sich als Präsidentin der deutsch-polnischen Universität Viadrina in Frankfurt an der Oder energisch für den Kontakt nach Mittel- und Osteuropa ein. Wir würden uns sehr freuen, wenn Gesine Schwan am 23. Mai als erste Frau zur Präsidentin der Bundesrepublik Deutschland gewählt werden würde.

[Beifall bei den Grünen und der SPD –  
Vereinzelter Beifall bei der PDS]

Mit der Erweiterung der EU sind große Chancen und Vorteile verbunden, nicht nur für die Wirtschaft, sondern auch für die Umwelt. Ab dem 1. Mai 2004 gelten die hohen Umweltstandards der EU auch für alle Beitrittsstaaten. Smogalarm – früher im Winter auf der Tagesordnung – wird der Vergangenheit angehören.

Die ehrgeizigen Ziele bei der Wasserversorgung, dem Lärmschutz, der Energieversorgung oder der Abfallsorgung werden noch erhebliche Investitionen in die Infrastruktur erfordern, sind aber auf den Weg gebracht.

(C)

Bei den Leistungen der Daseinsvorsorge hat Berlin viel zu bieten. Hier gibt es Exportchancen und Kooperationsfelder im Interesse der Beitrittsstaaten, im Interesse Berlins und im Interesse des Umweltschutzes. Neben den Stärken in Kultur und Wissenschaft bildet gerade der Umweltschutz ein chancenreiches Handlungsfeld im Erweiterungsprozess der Europäischen Union.

[Beifall bei den Grünen]

Im Raum steht aber die zentrale Frage, ob der Senat in Berlin das Notwendige getan hat, um alle diese Chancen, von denen seit Jahren geredet wird, zu nutzen. Wir meinen Nein, und, meine Damen und Herren von der CDU, mit einer inflationären Antragswut am Vorabend des Beitritts krampfhaft Profil zu suchen, ist sicher wenig erfolgversprechend. Wir, die Fraktion der Grünen, sind der Auffassung, dass der Senat nicht nur vieles nicht getan, sondern dem Ziel der Verständigung sogar entgegengewirkt hat. Dazu einige Beispiele.

Während Berlin immer wieder von der Drehscheibe zwischen West- und Osteuropa redet, hat Österreich – insbesondere die Stadt Wien – gehandelt. Sie förderte den Kulturaustausch, indem sie gemeinsame Projekte und Ausstellungen mit Künstlerinnen und Künstlern der Beitrittsländer organisierte. Deren Ergebnisse wurden dann in Städten beider Länder der Öffentlichkeit präsentiert. Sie, Herr Regierender Bürgermeister, haben die Mittel für den internationalen Kulturaustausch um 90 % gekürzt, so dass kaum mehr etwas stattfinden kann. Die historische Aufgabe wäre gewesen, sich auf den Kulturaustausch mit den mittel- und osteuropäischen Beitrittsstaaten zu konzentrieren und den Beitritt vorzubereiten.

(D)

[Beifall bei den Grünen]

Bei der Wissenschaftspolitik sieht es nicht besser aus: Unter der rot-roten Regierung wurden allein in den letzten zwei Jahren sieben Hochschulpartnerschaften mit den Universitäten der Beitrittsländer beendet. Keine einzige ist hinzugekommen. Wie soll Berlin von der Erweiterung profitieren, wenn selbst die spärlichen Kontakte abgebrochen werden? – Am Geld kann es nicht gelegen haben, denn wer sich Parkgebühren in der Innenstadt leistet, die halb so hoch sind wie die in Tallinn, und dann auch noch den Nulltarif für Kurzparker fordert, kann schwerlich behaupten, für die Wissenschaft fehle das Geld.

Immer wieder hören wir Klagen, dass sich die Berliner Verwaltung in europäischen Frage nicht auskenne. Fördergelder der EU werden nicht abgerufen, mögliche Unterstützung aus Brüssel wird wegen Unkenntnis nicht angefordert. Anstatt die Defizite zu beheben, hat der Senat die Notwendigkeit von Strukturkenntnissen der EU aus den Ausschreibungstexten für Stellenbesetzungen gestrichen. Kein Wunder, dass – so der „Tagesspiegel“ vom 10. 10. 03 – „Dortmund Polen näher liegt als Berlin“.

Auch die Exportchancen werden nicht genutzt. Nach einer Untersuchung der IBB bereiten sich nur 20 % der Berliner Unternehmen auf die EU-Erweiterung vor – und das vor dem Hintergrund, dass Deutschland eine Export-

## Cramer

(A)

nation ist und wir vom Handel leben. Wir müssen doch wissen: Der mit 450 Millionen Menschen größte Binnenmarkt der Welt ist für diese Region ein Gewinn. Deshalb kommt es einer Katastrophe gleich, wenn neben dem Senat auch 80 % der Berliner Unternehmen mit der EU-Erweiterung nichts anzufangen wissen.

Natürlich brauchen wir auch eine Harmonisierung in Steuerfragen. Um einen ruinösen Steuersenkungswettbewerb der einzelnen Mitgliedsstaaten zu verhindern, bedarf es europaweiter Mindeststandards bei der Unternehmensbesteuerung.

Aber diese Fragen – ebenso wie die der Freizügigkeit der Arbeitnehmer – dürfen nicht missbraucht werden, um billig Europaängste zu schüren.

[Beifall bei den Grünen –  
Beifall der Frau Abg. Michels (PDS)]

Freier Binnenmarkt und nationale Abschottung passen nicht zusammen. Es gibt Übergangszeiten für die Freizügigkeit. Es gibt aber auch Initiativen – darauf wurde hingewiesen –, gerade in den deutschen Grenzstädten zu Polen, diese Zeiten zu verkürzen, weil es Vorteile für beide Seiten der Oder bringt. Darauf sollten wir hinweisen, um bestehende Ängste abzubauen. Aber wir sollten keine Ängste schüren.

[Beifall bei den Grünen –  
Vereinzelter Beifall bei der PDS]

(B)

Wir alle wissen – Herr Regierender Bürgermeister, Sie gaben mir das Stichwort Verkehr –, dass aus der heutigen Randlage morgen ein Transitland wird. Die Region Berlin-Brandenburg wird in Staus und Abgasen ersticken, wenn es nicht gelingt, den zunehmenden Verkehr von der Straße auf die Schiene zu verlagern. Vor die Wahl gestellt, mit dem bestehenden Finanzvolumen des Bundes entweder die für den Güter- und Regionalverkehr besonders wichtige Ostbahn zu sanieren oder die Stadtautobahn zum Treptower Park zu verlängern, entschieden sich SPD und PDS gegen Europa und für Beton im Neuköllner Hinterhof.

[Niedergesäß (CDU): So ein Unsinn!]

Mit dieser Prioritätensetzung werden die Verkehrsprobleme weder gelöst noch die Umweltziele erreicht.

Zu Ihrer Blockade, Herr Regierender Bürgermeister, gegen die Dresdner Bahn in Ihrem Wahlkreis in Lichtenrade: Böse Zungen behaupten, Sie könnten Lärmschutz noch nicht einmal buchstabieren. Lärmschutz spielte in der Tat bei der B 101 oder bei der Teltowkanal-Autobahn auch keine Rolle. Aber gegen die wichtige Eisenbahntrasse, die Berlin mit Prag, Budapest, Ljubljana und Bratislava verbindet, kämpfen Sie in einer unheiligen Allianz aus CDU und SPD, als handele es sich um ein Atomkraftwerk. Deshalb: Politische Winzlinge, die nicht über ihren Gartenzaun schauen können, werden Europa nicht voranbringen.

[Beifall bei den Grünen]

(C)

Und als hätten Sie nicht alle Hände voll zu tun, um Ihre Defizite zu beseitigen, haben Sie gestern im Hauptausschuss auch noch unseren Antrag abgelehnt, bei der Europapolitik einen Erweiterungsbeauftragten als Kontaktperson und Ansprechpartner für die neuen Nachbarn zu ernennen. Auch das ist ein Skandal.

Besser als Heribert Prantl in der „Süddeutschen Zeitung“ vom 19. April 2004 kann man die Kritik am Senat nicht zusammenfassen:

Das politische Berlin hat mit Osteuropa so viel gemein wie Rom mit dem Meer: Es ist ganz nahe, aber man spürt es nicht.

Die Erweiterung der EU ist nicht nur für Berlin, sondern für ganz Europa eine große Chance. Mit dem 1. Mai 2004 wird die Spaltung des Kontinents endlich überwunden. Es besteht die begründete Hoffnung, dass das Jahrhundert der Kriege durch ein Jahrhundert des Friedens, der Verständigung, der Toleranz und der Achtung der Menschenrechte abgelöst wird, perspektivisch – so hoffen jedenfalls wir – auch mit einer demokratischen Türkei und einem wiedervereinigten Zypern.

[Beifall bei den Grünen]

Eine gespaltene Insel passt nicht in das vereinigte Europa. Das Ergebnis der Volksabstimmung im griechischen Teil Zyperns war ein Rückschlag, im türkischen Teil ein Fortschritt. Die Bestätigung der Inhaftierung der kurdischen Abgeordneten Leyla Zana und ihrer Freunde ebenso wie die Blockade der griechisch-zypriotischen Regierung gegen einen Auftritt des EU-Kommissars Verheugen im dortigen Fernsehen haben uns am Vorabend der Feierlichkeiten noch einmal deutlich vor Augen geführt, welchen weiten Weg Europa noch gehen muss.

(D)

Nach der Aussöhnung mit unseren westlichen Nachbarn muss nun auch die Verständigung mit unseren mittel- und osteuropäischen Nachbarn gelingen. Daran sollten wir, der Senat und auch die Bevölkerung von Berlin und Brandenburg mitwirken. Die Erfahrung bei der Überwindung der Spaltung Berlins wird dabei sicher nützlich sein.

Wer von uns hätte vor 15 Jahren zu träumen gewagt, dass sich die heutige EU aus diesen 25 Staaten zusammensetzen wird? – Wir freuen uns auf die Begegnung mit den Menschen aus den mittel- und osteuropäischen Staaten, aus Malta und Zypern und heißen sie alle am Vorabend des 1. Mai 2004 in Berlin recht herzlich willkommen. – Vielen Dank!

[Beifall bei den Grünen –  
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

**Präsident Momper:** Danke schön, Herr Kollege! – Das Wort für die CDU-Fraktion erhält nun der Kollege Tromp. – Bitte schön!

**Tromp (CDU):** Herr Präsident! Verehrte Exzellenzen! Verehrte Kolleginnen und Kollegen! Es ist oft gesagt worden: Der 1. Mai ist wahrlich ein historisches Datum.

**Tromp**

(A) Herr Regierender Bürgermeister, was diesen Teil Ihrer Regierungserklärung angeht, schließe ich mich Ihrer historischen Bewertung voll und ganz an. Wir Berliner und alle Deutschen haben in der Vergangenheit gezeigt, dass sie aus der Vergangenheit gelernt haben, und vor allem, dass sie auch gelernt haben, mit dieser Vergangenheit umzugehen. Das sollte den Nachbarn aus dem mittel- und osteuropäischen Staaten ein Stück Sicherheit geben, wenn wir über die Ansiedlung eines europäischen Zentrums gegen Vertreibung hier in Berlin diskutieren. Sie wissen, dass sich die CDU voll und ganz dafür ausspricht. Das Ganze muss aber mit den Mitgliedsstaaten, die dazukommen, gemeinsam vorangetrieben werden.

[Beifall bei der CDU]

Was den Teil Ihrer Regierungserklärung zu Berlin angeht, fällt mir ein altes deutsches Sprichwort ein: Die Botschaft hör´ ich wohl, mir fehlt bloß der Glaube!

[Brauer (PDS): Das ist kein Sprichwort, sondern ein Zitat aus dem „Faust“ von Goethe, und es war auch noch falsch!]

Das Kooperationsabkommen zwischen Berlin und Brandenburg und der polnischen Woiwodschaft Großpolen, das Sie vorhin erwähnten, können Sie nicht ernsthaft als einen Erfolg der Berliner Politik bewerten. Herr Staatssekretär Schmitz hat im Ausschuss deutlich gemacht, dass Berlin selbst keinen aktiven Beitrag dazu geleistet hat, sondern Brandenburg und Großpolen dies vorangetrieben haben und anschließend Berlin eingeladen haben, sich daran zu beteiligen. Das ist ein bisschen zu dünn, um von aktiver Politik zu sprechen.

[Beifall bei der CDU]

Die Kontakte zu den anderen Woiwodschaften gibt es, aber sie sind auf Einzelthemen beschränkt. Man hat nicht das Gefühl, dass hier eine ganzheitliche Strategie verfolgt wird, geschweige denn, dass man alle Fäden in der Hand hat. Sie haben nachher den Antrag der CDU zur Abstimmung vorliegen, in dem wir eine strategische Partnerschaft mit den polnischen Woiwodschaften fordern. Die Koalition hat diesen gestern abgelehnt. Das werden Sie nachher sicher auch tun. Das verstehe, wer will. Wir erneuern an dieser Stelle noch einmal unsere Forderung: Berlin, Brandenburg, die an Deutschland grenzenden Woiwodschaften und die Woiwodschaft Großpolen müssen zusammen eine gemeinsame Region bilden. Es wäre genau das richtige Zeichen, wenn Sie heute in der Regierungserklärung den brandenburgischen Ministerpräsidenten und die Woiwoden dieser Woiwodschaften nach Berlin eingeladen hätten, um gemeinsam dieses Ziel einer gemeinsamen Region voranzutreiben. Das wäre eine Initiative gewesen. Das wäre aktive Europapolitik gewesen. Genau dies lassen Sie aber bis zum heutigen Tage vermissen.

[Beifall bei der CDU –

Frau Michels (PDS): Die feiern vielleicht selber!]

Nehmen wir Ihr MOE-Konzept. Sie listen eine Vielzahl von Handlungsfeldern auf, um mit den Beitrittsstaaten in Mittel- und Osteuropa zusammenzuarbeiten. Sie

nehmen aber keine Prioritätensetzung vor, geschweige denn, dass Sie bereit sind, dieses auch mit ein wenig Finanzierung zu unterlegen, was man machen muss, wenn man Konzepte umsetzen will. Wir haben im Ausschuss beantragt, dass genau dieses geschieht. Sie lehnen dies ab. Man fragt sich, ob Sie dieses Konzept wirklich umsetzen wollen.

[Beifall bei der CDU]

Ins Bild passt auch, dass Sie die Zuschüsse für die heute auch von Ihnen gelobte Europäische Akademie stark zusammenkürzen. Die hat gerade exzellente Kontakte in die mittel- und osteuropäischen Staaten. Die brauchen wir doch eigentlich jetzt. Sie sparen hier an der falschen Stelle. Sie sparen hier an der Zukunft Berlins.

[Beifall bei der CDU]

Die Streichung der Zuschüsse für die Deutsch-Polnische Wirtschaftsförderungsgesellschaft Ende 2004 ist ein weiteres Beispiel für die verfehlte Europapolitik. Sie entziehen gerade jetzt der mittelständischen Wirtschaft Berlins ein Instrument, um Geschäftskontakte nach Polen zu knüpfen, und dies im Jahr der EU-Osterweiterung. Beileibe, das kann doch nicht der Ansatz sein! Berlin muss seine Aktivitäten darauf legen, stärker als bisher mit den polnischen Regionen zusammenzuarbeiten, zum anderen – wie Sie richtig sagen – mit den europäischen Ballungsräumen. Wenn Sie das in Zukunft beherzigen, werden Sie auch nicht wieder solch eine Niederlage erleben wie beim 3. Kohäsionsbericht, in den Ihre Forderung nach einer Metropolförderung keinen Eingang gefunden hat. Wenn man starke Partner in Europa hat, dann gelingt so etwas auch in Zukunft. Wir fordern Sie auf, so etwas in Zukunft aktiv zu verfolgen. – Herzlichen Dank!

[Beifall bei der CDU]

**Präsident Momper:** Danke schön, Herr Kollege Tromp! – Das Wort für die Fraktion der SPD hat nunmehr der Kollege Krug. – Bitte schön!

**Krug (SPD):** Herr Präsident! Meine sehr verehrten Herren Exzellenzen! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Mit der Erweiterung der Europäischen Union entsteht in Europa der größte Wirtschaftsraum der Welt, in dem 450 Millionen Menschen leben und friedlich miteinander dieses neue Europa gestalten wollen. Gestatten Sie mir, dass ich gerade diesem Aspekt in der Diskussion um die Chancen und Herausforderungen meine besondere Aufmerksamkeit schenke, denn aus meiner Sicht ist das die fundamentale. Friedliche Zusammenarbeit in Europa, das bedeutet, auch die Ergebnisse des Zweiten Weltkriegs endlich vergessen zu machen. Herr Hahn, diese verhängnisvolle Vergangenheit hinter uns zu lassen, das ist doch das eigentliche Anliegen. Diese Visionen eines friedlichen, einheitlichen Europa, die mit der Erweiterung Wirklichkeit werden, das ist das für uns bewegende Ereignis. Das ist das, was auch emotional verständlich gemacht werden muss. Es ist ein Ereignis zum Jubeln, wie es der polnische Staatspräsident Kwasniewski formulierte. Wir sollten ihm zustimmen.

**Krug**

(A)

[Beifall bei der SPD, der PDS und den Grünen –  
Beifall des Abg. Hoffmann (CDU) –  
Zuruf des Abg. Hahn (FDP)]

Wir haben eine wunderbare Chance, gemeinsam um den besten Weg und um eine gute Zukunft zu ringen und dafür unsere Kräfte auszugeben. Dass das kein einfacher Prozess ist, haben wir bereits in vielen Varianten heute schon andiskutiert.

Lassen Sie mich noch zu der Regierungserklärung sagen: Der Regierende Bürgermeister hat einen Katalog von Aktivitäten erläutert. Damit sollte man sich beschäftigen und diesen nicht immer wieder kleinreden. Gehen Sie doch einmal hinaus, gehen Sie doch einmal in die Botschaften, reden Sie mit den Leuten, und stellen Sie das fest, was ich in vielen Gesprächen feststellen konnte: Andere schätzen diese Aktivitäten des Senats und der ihn tragenden Verwaltung sehr hoch ein. – Das sollten wir auch zur Kenntnis nehmen, dass es hier Dinge gibt, die die Wirtschaft von Berlin vorantragen.

[Beifall bei der SPD und der PDS]

Natürlich ist die funktionierende Wirtschaft die wichtigste Grundlage, dass Europa und seine Menschen zusammenwachsen.

(B)

Die vielen Anträge, die uns zu dieser Diskussion vorliegen, zeigen, dass man sich im Haus engagiert diesem Thema stellt. Auch der gemeinsame Entschließungsentwurf belegt sehr erfreulich, dass es Einigkeiten in einigen Zielstellungen und auch im Wege gibt. Allerdings – Herr Cramer hat schon von der Inflation der Anträge gesprochen, dem kann man nur zustimmen. Anträge sollten Verwaltungshandeln anregen und nicht bestehende Konzepte wiederholen und damit eine etwas merkwürdige Vermischung der Dinge, die gemacht werden sollen, und der Dinge, die schon gemacht werden, erreichen. Nein, wir haben mit unserem Antrag in acht Punkten die wesentlichen Aufgaben beschrieben, die der Senat aus unserer Sicht vertiefen und weiterentwickeln sollte. Diese Prioritäten hat der Regierende Bürgermeister auch ganz klar gesetzt. Wer sie nicht sieht, sollte sich das genau anschauen. Das ist auch die Grundlage des langfristigen Positionspapiers zur Zusammenarbeit des Landes Berlin mit Mittel- und Osteuropa, das ausgiebig im Ausschuss diskutiert wurde.

Lassen Sie mich einige dieser Punkte nennen: Die Weiterentwicklung der Handelsbeziehungen mit den neuen Mitgliedsstaaten – natürlich geht es darum, die Ost-West-Aktivitäten zu bündeln und insbesondere die Wirtschaftsförderung mit ihren Möglichkeiten zu nutzen. Das ist der Aspekt, den wir gestern noch einmal durchdiskutiert haben, der entsprechende Voraussetzungen einschließt, schnellstmöglich die Gleichbehandlung von Unternehmen durchzusetzen. Wir wollen die Infrastrukturen weiterentwickeln. Auch das ist ein klares Ziel. Da gucken wir nach Szczecin, Wrocław und Poznań, wie auch zu den anderen Staaten nach Prag, Budapest und Sofia, was wir auch im Visier haben. Die Partnerschaft mit den osteuro-

(C)

päischen Hauptstädten ist ein wesentlicher Punkt. Die Positionierung von Berlin als Messe- und Kongressstadt, als Stadt der Wissenschaft, einer der wichtigen anderen Punkte. Und natürlich die Zusammenarbeit mit Brandenburg – wer schließt die denn aus? – Herr Hahn und all die Herren, die das kritisieren, kommen Sie doch einmal in den Ausschuss. Wir sitzen zusammen und diskutieren dies mit den Brandenburgern. Nein, hier wird eine sehr konsequente und zielstrebige Arbeit getan. Wenn es Informationsdefizite gibt, sind wir natürlich dabei, diese aufzugreifen und mit der Informationsoffensive voranzubringen. Schauen Sie sich an, was da alles getan wurde: MOE plus, das Businessportal, all das haben wir schon diskutiert. Es müsste eigentlich langsam bekannt sein. Vor allem auch die Mittel-/Osteuropastrategie für die Verwaltungen zu konkretisieren, ist für uns Teil eines langfristigen Programms der Zusammenarbeit. Wenn Frau Michels auf das verwiesen hat, was wir von Europa ab dem Jahr 2006 erwarten, möchte ich darauf verweisen, dass wir in der gegenwärtigen Förderperiode 1,2 Milliarden € europäische Gelder bekommen.

Das gemeinsame Europa ist eine klare Perspektive für unsere Arbeit. Ich denke, dass wir auch in den Regionen klare Vorstellungen haben. Ich möchte hier daran erinnern, dass wir im Europarat, im Ausschuss der Regionen oder auch im Kongress der Gemeinden und Regionen, wo ich noch tätig bin, die Zukunft unserer europäischen regionalen und wirtschaftlichen Zusammenarbeit diskutieren und Lösungen finden und dabei den Blick weit vorausbringen – wohin, ist schon genannt worden: Wir haben neue Beitrittsstaaten ab dem Jahr 2007. Aber wir wollen auch die weite Zusammenarbeit in Europa. Dazu gehören auch noch Russland und die GUS-Nachfolgestaaten. Wir haben hier ein klares Programm. Wir sind sehr froh, dass es diesen historischen Tag gibt. Mit der Erweiterung der EU wird die Spaltung Europas endgültig überwunden, wir alle gewinnen. Keine Generation hat je die Chance gehabt, eine solche Perspektive zu erarbeiten und an einer solchen Zukunft mitzuwirken. – Danke schön!

(D)

[Beifall bei der SPD und der PDS]

**Präsident Momper:** Danke schön, Herr Kollege Krug! – Das Wort hat nunmehr der fraktionslose Kollege Dr. Jungnickel. – Bitte schön, Herr Kollege Jungnickel!

**Dr. Jungnickel** (fraktionslos): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Der 1. Mai morgen ist ein Glücksfall für die Bundesrepublik und für Europa.

[Frau Dr. Tesch (SPD): Übermorgen!]

Es ist auch ein Glücksfall, dass die OSZE-Antisemitismus-Konferenz zu diesem Zeitpunkt in Berlin getagt hat, denn bei allen Freudenausbrüchen, die ab morgen zelebriert werden, wird man zur Kenntnis nehmen müssen, dass sehr viele Probleme nicht gelöst sind. Dazu gehört z. B. die Frage der Verfassung und des Stimmrechts für die einzelnen Länder. Man sollte an dieser Stelle auch darauf hinweisen, dass die Wünsche von Spanien und Polen – bezogen auf das Abstimmungsritual – berechtigt sind. Die Mängel der Nizza-Regelung sind zwar stark diskutiert worden, haben aber keineswegs zu

**Dr. Jungnickel**

(A)

stark diskutiert worden, haben aber keineswegs zu Lösungen geführt.

Das Thema Zypern ist schon angesprochen worden. Man sollte sich davor hüten, zu sehr auf das Abstimmungsergebnis des griechischen Teils zu schimpfen, denn die Inhalte des Annan-Plans haben das Abstimmungsverhalten der griechischen Bevölkerung auf Zypern mitbestimmt, und dabei sind sehr viele Fragen nicht beantwortet worden.

Die Diskussion, die in diesem Zusammenhang auf der OSZE-Konferenz geführt worden ist, ist – für uns zumindest – in der Rede des Bundespräsidenten Rau gegipfelt, der sensible Formulierungen für das Problem des Antisemitismus in Deutschland und Europa gefunden hat. Er hat sich auch damit auseinandergesetzt, dass sich innerhalb der Beitrittsstaaten, die herzlich begrüßt werden, Länder befinden, in denen der Antisemitismus – genauso wie in der Bundesrepublik und insbesondere in Frankreich – virulent ist, nicht einfach unter den Tisch gekehrt werden kann. Wir wissen und fürchten das ja auch alle – Bundespräsident Rau hat das auch ausgesprochen –, dass eine Verstärkung des Antisemitismus in Europa möglich ist, wenn nicht diejenigen Spielregeln zum Zuge kommen, die auf der Konferenz formuliert werden. Es ist eine schwierige Situation, wenn Personen – es geht ja nicht nur um jüdische Menschen, es geht um Minderheiten überhaupt – in ihrer Sicherheit beeinträchtigt werden, wenn die Antipositionen – ob das nun Ausländerfeindlichkeit oder Antisemitismus ist – in zu starkem Maße an Boden gewinnen.

(B)

Es ist auch ein Glücksfall, dass in diesen Tagen der Präsident des Staates Israel, Moshe Katsav, den nördlichen Teil der Entlastungsstraße in Yitzhak-Rabin-Straße umbenennt. Ich hoffe, dass zu solchen Signalen, wie sie von Rau und Moshe Katsav gesetzt worden sind, und auch zu dem, was aus Polen und Spanien bezüglich der Verfassungsregelungen zu hören ist, nicht zu viele Dissonanzen entstehen werden. Wir müssen uns darüber im Klaren sein, dass die Probleme, die noch zu regeln sind, erst ab dem 2. Mai zu verhandeln sein werden. Es ist eine Chance für Europa, aber es ist keineswegs so, dass die Probleme dadurch kleiner geworden sind. – Ich danke Ihnen!

**Präsident Momper:** Danke schön, Herr Dr. Jungnickel! – Weitere Wortmeldungen liegen mir nicht vor, so dass ich die Aussprache zur Erklärung des Herrn Regierenden Bürgermeisters schließe.

Ich lasse nun über den Antrag der Fraktion der CDU auf Drucksache 15/2717 – Zusammenwachsen der Region Berlin-Stettin-Posen-Breslau – Bilden einer strategischen Partnerschaft – abstimmen. Der Ausschuss empfiehlt mehrheitlich gegen die Fraktion der CDU und der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen die Ablehnung. Wer dem Antrag dennoch seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe! – Enthaltungen? – Damit ist der Antrag abgelehnt.

(C)

Zu den übrigen Anträgen hat man sich im Ältestenrat auf folgende Überweisungen verständigt: Der Antrag der Fraktion der CDU auf Drucksache 15/2746 – Stichwort: Übergangsregelungen für Arbeitnehmerfreizügigkeit – geht federführend an den Ausschuss für Europa- und Bundesangelegenheiten und Medienpolitik und mitberatend an den Ausschuss für Arbeit, Berufliche Bildung und Frauen. Der Antrag der Fraktion der CDU auf Drucksache 15/2747 – Stichwort: Grenzüberschreitende Verbrechensbekämpfung – geht federführend an den Ausschuss für Europa- und Bundesangelegenheiten und Medienpolitik und mitberatend an den Ausschuss für Inneres, Sicherheit und Ordnung. – Widerspruch dazu höre ich nicht, dann verfahren wir so.

Die Anträge der Fraktion der CDU mit den Drucksachenummern 15/2748 bis 15/2752 und der Antrag der Fraktion der SPD und der Fraktion der PDS auf Drucksache 15/2755 wurden vorab an den Ausschuss für Europangelegenheiten überwiesen. – Hierzu stelle ich die nachträgliche Zustimmung fest. Der Ausschuss hat mit Ausnahme des Antrags auf Drucksache 15/2748 – Stichwort: Polen beim Beitritt zum Schengener Abkommen unterstützen – über diese Anträge beraten und jeweils die Beschlussempfehlungen als Dringlichkeiten an das Plenum weitergeleitet. – Der Dringlichkeit wird ersichtlich nicht widersprochen, dann können wir über die Anträge abstimmen.

(D)

Zum Antrag auf Drucksache 15/2749 – Europäische Netzwerke erhalten und ausbauen – empfiehlt der Ausschuss mehrheitlich mit SPD und PDS gegen CDU, FDP und Grüne die Ablehnung. Wer dem Antrag dennoch zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe! – Enthaltungen? – Damit ist der Antrag abgelehnt.

Zum Antrag auf Drucksache 15/2750 – Stichwort: MOE-Arbeit mit finanziellen und personellen Ressourcen untersetzen – empfiehlt der Ausschuss mehrheitlich mit SPD und PDS gegen CDU und Grüne bei Enthaltung der FDP die Ablehnung. Wer dem Antrag dennoch zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe! – Enthaltungen? – Damit ist der Antrag abgelehnt.

Zum Antrag auf Drucksache 15/2751 – Stichwort: EU-Arbeit im Senat besser koordinieren – empfiehlt der Ausschuss mehrheitlich mit SPD, PDS und FDP gegen CDU und bei Enthaltung von Bündnis 90/Die Grünen die Ablehnung. Wer dem Antrag dennoch zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe! – Enthaltungen? – Damit ist der Antrag abgelehnt.

Ich komme zum Antrag auf Drucksache 15/2752 – Stichwort: Hilfestellung für polnische Nachbarregionen anbieten. Dazu empfiehlt der Ausschuss einstimmig die Annahme mit der Änderung, vor dem Wort „Unterstützung“ in Absatz 1 Satz 1 das Wort „weitere“ einzufügen. Wer so beschließen möchte, den bitte ich um das Hand-

**Präsident Momper****(A)**

zeichnen. – Danke schön! Die Gegenprobe! – Gibt es Enthaltungen? – Das ist nicht der Fall. Die Zustimmung war einstimmig. Dann ist der Antrag damit einstimmig angenommen.

Zum Antrag von SPD und PDS Drucksache 15/2755 – Zusammenarbeit Berlins mit den neuen EU-Mitgliedsstaaten ausbauen – empfiehlt der Ausschuss mehrheitlich mit SPD, PDS und FDP gegen CDU und Grüne die Annahme. Wer so beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Danke schön! Das waren die Regierungsfraktion und die FDP. Die Gegenprobe! – Das ist die CDU und Bündnis 90/Die Grünen. Ersteres war die Mehrheit. Damit ist der Antrag angenommen. Enthaltungen sehe ich nicht.

Der Ausschuss für Europa- und Bundesangelegenheiten und Medienpolitik hat dem Plenum zwei weitere dringliche Beschlussempfehlungen zugeleitet, und zwar die dringliche Beschlussempfehlung gemäß § 21 Abs. 5 Satz 5 GO Abgeordnetenhaus zu dem Thema EU-Erweiterung – Aufgaben und Chance für Berlin, Drucksache 15/2786, sowie die dringliche Beschlussempfehlung zum Antrag der Fraktion der CDU über Berlin für Europa fit machen VI – Öffentlichkeitskampagne über die Chancen und Risiken der EU-Osterweiterung, Drucksache 15/2657. Die Beschlussempfehlung findet sich dann auf Drucksache 15/2790. – Der Dringlichkeit wird nicht widersprochen.

**(B)**

Zur Drucksache 15/2786 empfiehlt der Ausschuss einstimmig – insofern muss das Abstimmungsverhalten auf der Ihnen vorliegenden Kopie der Beschlussempfehlung bitte geändert werden – die Annahme. Wer so beschließen möchte, Annahme wie einstimmig empfohlen, den bitte ich um das Handzeichen. – Danke schön! Das waren alle Fraktionen. Gegenstimmen? – Sehe ich nicht. Enthaltungen? – Sehe ich auch nicht. Dann sind auch diese beiden Anträge einstimmig angenommen.

Zum Antrag der Fraktion der CDU Drucksache 15/2657 – Öffentlichkeitskampagne über die Chancen und Risiken der EU-Osterweiterung empfiehlt der Ausschuss mehrheitlich mit SPD, PDS, Grüne und FDP gegen die CDU die Ablehnung. Wer dem Antrag dennoch seine Zustimmung zu geben wünscht, den bitte ich jetzt um das Handzeichen. – Danke schön! Das war die CDU. Die Gegenprobe! – Das sind alle anderen Fraktionen. Letzteres war die Mehrheit, dann ist der Antrag abgelehnt. Enthaltungen sehe ich nicht.

Ich weise noch darauf hin, dass die CDU zu ihrem Antrag Drucksache 15/2748 Schengener Abkommen die zusätzliche mitberatende Überweisung an den Ausschuss für Inneres, Sicherheit und Ordnung beantragt hat. Dazu höre ich keinen Widerspruch. Dann verfahren wir so.

Dann kommen wir zu den Abstimmungen basierend auf den Beschlussempfehlungen des Hauptausschusses von gestern: zu den Anträgen der Fraktion Bünd-

nis 90/Die Grünen über EU-Osterweiterung: Berlins Chancen nutzen (I) bis (IV) Drucksache 15/2316 bis 15/2319. Zum Antrag (I) über notwendige Voraussetzungen in Politik und Verwaltung schaffen empfiehlt der Hauptausschuss einstimmig eine Neufassung mit neuer Überschrift. Wer dieser einstimmig beschlossenen Neufassung des Hauptausschusses gemäß Drucksache 15/2798 zustimmen möchte, den bitte ich jetzt um das Handzeichen! – Danke schön! Das sind alle Fraktionen.

[Zuruf von den Grünen]

Gibt es Gegenstimmen? – Das ist nicht der Fall. Enthaltungen sehe ich auch nicht.

[Frau Dr. Klotz (Grüne): Dann würde ich mir aber eine neue Brille kaufen!]

– Doch? Bei Ihnen haben aber die letzte und vor allen Dingen die vorletzte Reihe richtig gestimmt, deshalb habe ich angenommen – – Also wiederholen wir die Abstimmung, das ist immer das Einfachste, wenn ich etwas missverstanden haben sollte. Wer dem Antrag seine Zustimmung zu geben wünscht, den bitte ich um das Handzeichen.

[Zuruf von der FDP: Welcher Antrag?]

– Das ist der gleiche Antrag noch einmal, weil ich mich – wofür ich um Entschuldigung bitte – was das Abstimmungsverhalten der Grünen anbelangt, offenbar geirrt habe. Wer diesem einstimmig im Hauptausschuss angenommenen Antrag seine Zustimmung zu geben wünscht, den bitte ich jetzt um das Handzeichen. – Danke schön! Das sind alle Fraktionen außer Bündnis 90/Die Grünen. Wer stimmt dagegen? – Enthaltungen? Bündnis 90/Die Grünen enthalten sich. Alle übrigen haben dafür gestimmt. Damit ist der Antrag angenommen.

**(D)**

Jetzt komme ich zum Antrag (II) Drucksache 15/2317 über Regionalforum Berlin-Brandenburg-Westpolen initiieren. Dazu empfehlen die Ausschüsse die Ablehnung, und zwar mehrheitlich mit SPD, PDS und FDP gegen Grüne bei Enthaltung der CDU. Wer dem Antrag jedoch zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Das ist Bündnis 90/Die Grünen. Wer stimmt dagegen? – Das sind SPD, PDS und FDP. Letzteres war die Mehrheit. Damit ist der Antrag abgelehnt. Enthaltungen? – Die CDU. – Danke schön!

Mit dem gleichen Abstimmverhalten empfehlen die Ausschüsse die Ablehnung des Antrags (III) Drucksache 15/2318 mit den Stichworten Berliner Netzwerke, mehrheitlich mit SPD, PDS und FDP abgelehnt gegen Grüne bei Enthaltung der CDU. Wer dem Antrag zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Bündnis 90/Die Grünen ist dafür. Wer stimmt dagegen? – FDP, SPD und PDS. Enthält sich die CDU? – So ist es. – Danke schön! Dann ist dieser Antrag damit auch abgelehnt.

Zum Antrag (IV) zum Thema Kooperation mit Polen, Russland und den baltischen Staaten intensivieren empfehlen die Ausschüsse einstimmig die Annahme mit einer Textänderung. Wer so gemäß Drucksache 15/2797 be-

**Präsident Momper**

(A)

schließen möchte, den bitte ich jetzt um das Handzeichen. – Danke. Das ist einstimmig. Gegenstimmen? – Gibt es nicht. Enthaltungen? – Sehe ich auch nicht. Dann ist dieser Antrag damit einstimmig angenommen.

Wir sind am Ende dieses Tagesordnungspunkts und kommen jetzt zum Geschäftlichen. Am Montag sind vier Anträge auf Durchführung einer Aktuellen Stunde eingegangen:

1. Antrag der Fraktion der SPD und der PDS zum Thema: „Schlussfolgerungen aus dem neuen Sozialstrukturatlas – soziale Stadtentwicklung vorantreiben“,
2. Antrag der Fraktion der CDU zum Thema: „Bundesweite Vergleiche mit erschreckend schlechten Noten für Berlin – ein handlungsunfähiger Senat hängt weiter seinen politischen Trugbildern nach“,
3. Antrag der Fraktion der FDP zum Thema: „Senat nach dem Strieder-Rücktritt: Haben wir noch eine ‚Regierung‘ oder nur noch eine notdürftige Verwaltung?“,
4. Antrag der Fraktion der Grünen zum Thema: „Halbzeitbilanz des rot-roten Senats: personell ausgezehrt und inhaltlich ausgebrannt“.

Im Ältestenrat konnten wir nicht uns auf ein gemeinsames Thema verständigen, so dass ich nunmehr zur Begründung der Aktualität aufrufe. Da spricht für die Fraktionen SPD und PDS Frau Dr. Schulze. – Bitte schön, Frau Dr. Schulze, Sie haben das Wort zur Begründung der Aktualität!

(B)

**Frau Dr. Schulze** (PDS): Sehr geehrter Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die rot-rote Koalition hat für die heutige Aktuelle Stunde eine Debatte zum neuen Berliner Sozialstrukturatlas angemeldet. Aktueller geht es nicht. Wir stellen uns den Themen der Stadt. Anderslautende Behauptungen – das gilt vielleicht für nachfolgende Rednerinnen und Redner, die ihre Begründung noch vortragen – sind schlichtweg ein Schmarrn.

Vergangene Woche Freitag hat der Senat den Sozialstrukturatlas veröffentlicht. Die Daten und Informationen dokumentieren die Entwicklung von 1999 bis 2003. Damit haben wir für die parlamentarische Diskussion eine hochaktuelle Grundlage einer soliden Sozialstrukturanalyse der vergangenen Jahre.

[Zuruf der Frau Abg. Jantzen (Grüne)]

Aus unserer Sicht soll und muss die Diskussion der Ergebnisse und Handlungsansätze dieses Sozialstrukturatlases aktuell und heute im Plenum diskutiert werden. Von hier aus soll eine Diskussion beginnen, die in der Stadt weitergeführt werden muss.

[Beifall bei der PDS –  
Beifall des Abg. Gaebler (SPD) –  
Dr. Lindner (FDP): Quatsch, das glaubt ihr  
doch auch nicht!]

Die Handlungsansätze des Sozialstrukturatlases und die damit verbundenen Probleme betreffen nicht nur die

Akteure der Gesundheits- und Sozialpolitik, sondern ganz Berlin.

(C)

[Frau Jantzen (Grüne): Bin einmal gespannt, wer nachher redet!]

Wir müssen gemeinsam in der Stadt verantwortungsvoll und handlungsorientiert die Initiative ergreifen und mit den Bezirken und den anderen Akteuren in dieser Stadt über die Ergebnisse und die Schlussfolgerungen diskutieren. Vorab sei an dieser Stelle schon angemerkt: Nicht allen in diesem Haus ist es gegeben, die Komplexität dieses Sozialstrukturatlases und seiner Zusammenhänge zu verstehen, geschweige denn die richtigen Schlussfolgerungen daraus zu ziehen.

[Gelächter bei der CDU und bei der FPD –  
Dr. Lindner (FDP): Da kann ich ja zu Ihnen  
in Nachhilfe kommen!]

Und Herr Zimmer, schauen Sie sich die Pressemitteilungen Ihrer Fraktion an. Dort wird zum wiederholten Mal ein Senatsmitglied zum Rücktritt aufgefordert, weil es nicht in der Lage sei, die soziale Ungleichheit in dieser Stadt einzudämmen. Ich finde, Sie sollten Ihrer Logik folgen und zum kollektiven Rücktritt aller Ihrer Minister auffordern. Mir ist nicht bekannt, dass in einem Ihrer Bundesländer etwas getan worden ist, was die soziale Ungleichheit in diesem Land beseitigt.

[Beifall bei der PDS –  
Zuruf des Abg. Henkel (CDU)]

(D)

Die neuen Daten des Sozialstrukturatlas machen deutlich, dass die Differenzierung der ökonomischen Entwicklung im Land Berlin zugenommen hat und sich für viele Menschen die soziale und ökonomische Lebenssituation verschlechtert hat.

[Henkel (CDU): Nun ist es ja gut!]

Ein wichtiger Hauptgrund ist die hohe und für viele Menschen lang anhaltende Arbeitslosigkeit. Durch den vom Senat vorgelegten Sozialstrukturatlas ist es möglich, genau diese soziale Differenzierung in Kiezen und Stadtteilen zu beschreiben und die Entwicklung im Vergleich zu den vorangegangenen Jahren zu dokumentieren und zu erkennen, dass die richtigen Schlussfolgerungen gezogen werden können.

Im Parlament und in der Stadt muss in den nächsten Wochen über diese Ergebnisse so diskutiert werden, dass wir eine Perspektive bekommen, wie wir damit umgehen können. Ressortübergreifendes Handeln, Verbesserung der Situation vor Ort und eine Antwort auf Fragestellungen wie die folgenden sind notwendig: Welche Interventionen vermindern sozial bedingte Ungleichheit? Welche Erfolge hat das Land Berlin? Wo liegen die Kompetenzen der Akteure in dieser Stadt? Womit können wir zukünftig die entsprechenden Handlungsansätze finanzieren? – Diese Fragen werden heute von uns im Parlament angesprochen und diskutiert. Ich freue mich auf eine konstruktive, verantwortungsvolle Debatte aller im Haus.

[Beifall bei der PDS und der SPD]

(A) **Vizepräsidentin Michels:** Danke schön, Frau Dr. Schulze! – Für die Fraktion der CDU hat das Wort der Abgeordnete Herr Wegner. – Bitte sehr!

**Wegner (CDU):** Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Der Sozialstrukturatlas fällt deshalb so schlecht aus, weil Berlin im wirtschaftlichen Bereich und in den wirtschaftlichen Rahmenbedingungen überall den letzten Platz belegt.

[Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Jüngst mussten wir drei Studien zur Kenntnis nehmen, die unserer Stadt ein schonungsloses Bild aufzeigten. Die Hauptstadt nimmt dabei in allen Umfragen die Rolle des Schlusslichts hinsichtlich Wirtschaftsklima und der Unternehmerfreundlichkeit, hinsichtlich Sozialgefüge, Arbeits- und Lebensstandort ein. Platz 48 von 50 Großstädten weist eine Studie der „Wirtschaftswoche“ der Hauptstadt zu. Nur einen traurigen 13. Platz von allen 16 Bundesländern vergibt eine Studie der Bertelsmann-Stiftung. Auf den allerletzten Platz kommt Berlin nun in einer Umfrage des Allensbach-Instituts bezüglich der Rahmenbedingungen für Unternehmen. Die Verwaltung sei demnach zu unfreundlich,

[Frau Senftleben (FDP): Ist ja etwas ganz Neues!]

die Kreditinstitute zu zaghaft, die Handwerks- und Handelskammer zu unbeweglich. Es fehle an ausgewogenen Wirtschaftsstrukturen, an einem guten Mix aus Handwerk, Produktion und Dienstleistung. Der Test der „Wirtschaftswoche“ ist insgesamt ein wahres Fiasko für die deutsche Hauptstadt.

[Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Platz 47 im Niveau-Ranking; Platz 49 bei der Dynamik; der Arbeitsmarkt desolat, Rang 49. In keiner wichtigen Kategorie auch nur annähernd in der Spitzengruppe, bei Wohlstand sogar noch überrundet von Städten wie Hamm, Herne, Gelsenkirchen. Tristesse pur in der Hauptstadt.

[Over (PDS): Ziehen Sie doch weg, nach Spandau!]

Berlin hat, bezogen auf die Einwohnerzahl, die zweit-schlechteste Sozialstruktur. Es gibt nur noch in Kassel und Halle mehr Arbeitslose und Sozialhilfeempfänger, nur in Gelsenkirchen gibt es weniger Lehrstellen. Der rot-rote Senat wäre gut beraten, diese Ergebnisse ernst zu nehmen, sich damit ernsthaft auseinander zu setzen.

[Beifall bei der CDU]

Berlin erzielt seit Jahren kein Wirtschaftswachstum mehr. Berlin ist das einzige Bundesland, in dem die Arbeitslosigkeit steigt. Die letzte Studie zeigt einmal mehr, dass die miserablen wirtschaftlichen Rahmenbedingungen immer mehr Unternehmen vertreiben und potentielle Investoren verschrecken.

Die Probleme allerdings sind größtenteils hausgemacht. Ganz aktuell – heute über die Ticker gelaufen –: Herr Wowereit, Sie sprachen vorhin in Ihrer Regierungs-

erklärung vom so genannten roten Teppich. Heute erklärt die zweitgrößte Fluggesellschaft Deutschlands, dass sie ihr 25jähriges Firmenjubiläum nicht in Berlin feiern möchte. Diese Airline heißt „Air Berlin“ und begeht ihr Jubiläum in Nürnberg. Wo war da der rote Teppich, Herr Regierender Bürgermeister? –

[Beifall bei der CDU und der FDP]

Aber es gibt keinen Grund, eine Trendwende nicht auch in Berlin zu schaffen.

[Zuruf des Abg. Wieland (Grüne)]

Ankündigungen allein von der rot-roten Regierung helfen nicht. Wir benötigen ein umfassendes Standortmarketing, eine stärkere Einbeziehung der Wirtschaftsfördereinrichtung und – allem voran – eine radikale und mutige Entbürokratisierung und Deregulierungsoffensive.

[Beifall bei der CDU und der FDP]

Doch auch hier – außer Ankündigungen nichts gewesen. Seit über einem Jahr reden wir mittlerweile, diverse Vorschläge zur Entbürokratisierung in der Stadt sind gemacht worden. Das Ergebnis, das der rot-rote Senat auch hier vorzulegen hat, ist ein Trauerspiel. Am Beispiel des Saarlandes sieht man ganz deutlich, wie man es machen muss. Vor allen durch Abbau von Bürokratie ist es dem Saarland gelungen, Wirtschaftskraft zu generieren und im wirtschaftlichen Vergleich mit Berlin wesentlich besser da zu stehen.

Lassen Sie uns heute über unseren Antrag diskutieren. Werten wir die Studien aus und handeln Sie dann! Berlin braucht eine zweite Aufbruchstimmung nach der Wiedervereinigung, und Sie sind dafür verantwortlich.

[Beifall bei der CDU]

**Vizepräsidentin Michels:** Danke schön! – Für die Fraktion der FDP hat das Wort der Abgeordnete Dr. Lindner. – Bitte sehr!

**Dr. Lindner (FDP):** Frau Präsidentin! Verehrte Damen, meine Herren! Als ich, Herr Regierender Bürgermeister, erfuhr, dass Sie vor Eintritt in die üblichen Regularien eine Regierungserklärung zum Thema „Osteuropa“ abhalten wollten, habe ich mir sofort gedacht: Der drückt sich einfach davor, dass wir im Parlament über seine Regierungskrise reden wollen. – Ich habe das korrigiert, weil ich es richtig fand, dass wir uns heute mit dem Thema ausführlich befassen haben, dass Sie eine Regierungserklärung dazu abgeben haben. Das war vernünftig und der Situation angemessen.

Was aber nicht der Situation angemessen ist,

[Zuruf des Abg. Cramer (Grüne)]

ist, das Thema Regierungskrise – und das ist das aktuellste Thema in der Stadt – dadurch auszublenden, dass wir über den Sozialatlas reden.

[Doering (PDS): Das ist auch ein Problem!]

**Dr. Lindner**

(A)

– Ja, das ist auch ein Problem! Eines der vielen Probleme, die nicht zuletzt daher rühren, dass Sie unfähig sind, diese Stadt mit der notwendigen Wirtschaftskraft auszustatten.

[Beifall bei der FDP und der CDU –  
Zuruf des Abg. Doering (PDS)]

Aber es ist schon nicht zu vergessen, was in Berlin in den letzten zwei, drei Wochen passiert ist.

[Doering (PDS): Peinlich ist das!]

Die ganze Stadt diskutiert darüber, ob dieses rot-rote Regierungsbündnis über ein Volksbegehren abgewählt werden soll.

[Doering (PDS): Das ist nicht die ganze Stadt!]

– Das ist von den Grauen Pantern bis zu Ihren Gewerkschaftsfreunden ein ziemlich breites Bündnis! –

[Zurufe von der PDS]

Das Zweite ist –

– Sehen Sie, wir sind ja schon so weit gekommen, dass die Gewerkschaften ja nicht einmal mehr den Herrn Bundeskanzler aus Ihrer Partei dabei haben wollen. So weit sind Sie doch schon gekommen!

[Doering (PDS): Sie aber auch nicht!]

– Dass der mich nicht dabei haben will, dürfte doch klar sein! – Das Zweite, was kurz vor Ostern passiert ist,

(B)

[Brauer (PDS): Passiert ja eine Menge in der Stadt!]

war ein Parteitag der PDS, auf dem nicht nur der gewohnt schwache Kultursenator demontiert wurde, sondern vor allen Dingen der Partei- und Fraktionsvorsitzende der PDS eine jämmerliche Schlappe erlitten hat,

[Och! und Ach! von der PDS]

der ganzen Stadt gezeigt hat, dass er nicht im geringsten das Rückgrat hat, Partei und Fraktion zu führen. Es ist doch ein unglaublicher Vorgang, wenn man Partei- und Fraktionsvorsitzender ist,

[Zurufe von der PDS]

als Parteivorsitzender einen Koalitionsvertrag unterschreibt, in dem klipp und klar steht, dass es keine Studiengebühren geben soll, und sich vom Koalitionspartner so unter Druck setzen lässt, dass der eigene, eh schon schwache Mann genötigt wird, ein solches Modell zu entwickeln.

[Zurufe von der PDS]

Aber, statt dann die Courage zu haben, zur eigenen Partei zu gehen und zu sagen: Leute, das ist das, was wir neu beschlossen haben, dahinter stehe ich, und ich stehe auch hinter dem Kultursenator! –, stattdessen hat er sich in die dritte Reihe verkrümelt und hat gleich im Vorfeld gesagt: Ach, wenn ihr die Sache platzen lasst, dann ist das überhaupt kein weiteres Problem. – Schwächer, Herr Liebich, geht es doch gar nicht mehr.

[Beifall bei der FDP und der CDU]

Sie sind ein Männlein und sonst gar nichts!

(C)

**Vizepräsidentin Michels:** Herr Dr. Lindner! Ich bin schon sehr großzügig. Ich bitte Sie wirklich, zur Aktualität zu sprechen. Ich weiß, es ist schwierig. Kommen Sie bitte dazu zurück.

**Dr. Lindner (FDP):** Es gibt nichts Aktuelleres als diese Problematik.

[Beifall bei der FDP und der CDU]

**Vizepräsidentin Michels:** Gut, das ist ja schon einmal eine Äußerung.

**Dr. Lindner (FDP):** Ich möchte jetzt gern ohne Unterbrechung fortfahren.

Das Dritte und Aktuellste, was dieses anbelangt, ist der Rücktritt von Herrn Strieder. Es ist nicht so, dass wir Herrn Strieder nachweinen; er hinterlässt ein paar Gleise, unerledigte U-Bahnprojekte und den Tempodromskandal. Er ist auf einem Elefanten davongekommen, man wird ihn im politischen Berlin so schnell nicht mehr sehen. Aber es ist kein singulärer Vorgang, sondern wir haben bereits zwei Jahre zuvor erlebt: der zweite Architekt von Rot-Rot, nicht auf einem Elefanten davongekommen, sondern mit Lufthansa-Bonusmeilen up, up and away, Herrn Gysi. Wer übrig bleibt, ist eben jener schwächliche Herr Liebich und ein Regierungschef, der auch in den großen Fragen, die diese Stadt bewegen, keine Antworten hat,

(D)

[Doering (PDS): Sie haben sie!]

keine Vision für Berlin, keine Visionen und Ideen für Berlin-Brandenburg, Osteuropa – na gut, war auch eher eine bescheidene Veranstaltung heute –, in der Föderalismusdebatte, in der Hauptstadtdiskussion leere Aktendeckel abgibt, so dass sich diese Stadt fragt: Haben wir überhaupt noch eine Regierung, oder ist das nur noch ein Rest? –

[Sen Böger: Wir haben Herrn Lindner!]

– Herr Böger, Sie gehören auch zu den etwas geringeren Leistungsträgern. Das ist diese Mischung aus Buchhaltern wie Herr Sarrazin, politischen Leichtgewichten wie Frau Schubert oder jetzt Frau Junge-Reyer und Schwächlingen wie Herrn Flierl oder Herrn Böger. Das ist das, was von diesem Senat übrig geblieben ist.

[Beifall bei der FDP und der CDU]

Hier ist kein Senat mehr, es gibt keine Regierung von Berlin mehr, sondern nur noch eine notdürftige Verwaltung. Darüber müssten wir heute reden. – Herzlichen Dank!

[Beifall bei der FDP und der CDU]

**Vizepräsidentin Michels:** Für die Fraktion der Grünen hat Herr Abgeordneter Schruoffeneger das Wort. – Bitte sehr!

**Schruoffeneger (Grüne):** Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Die Aktuelle Stunde, die wir bean-

**Schruoffeneger**

(A)

tragen, hat die Überschrift: „Halbzeitbilanz des rot-roten Senats: personell ausgezehrt und inhaltlich ausgebrannt.“ Wie ist die Situation? – Die Konstrukteure dieses rot-roten Senats waren Gysi und Strieder. Der erste war schon nach sechs Monaten amtsmüde, weil er nicht glänzen durfte, sondern harte Sacharbeit machen sollte. Er nutzte die erstbeste Gelegenheit zur Flucht; „zurück in die Talkshows“ war sein Motto – ein grandioses Scheitern.

Der zweite, Strieder, war in den letzten eineinhalb Jahren der einzige, der wenigstens ab und zu den Versuch machte, über die Perspektive der Stadt zu reden. Aber auch er ist gescheitert. Seine Ignoranz gegen jede Kritik machte ihn angreifbar. Das unsägliche Verhalten der SPD bei der Annahme von Sponsoringleistungen im Wahlkampf 2001 unter seiner Leitung brachte das Fass zum Überlaufen. Da kann man nur sagen: Die große Koalition hat geprägt, Strieder hat viel von Landowsky gelernt.

[Beifall bei den Grünen –  
Beifall des Abg. Czaja (CDU)]

Nun ist also auch Strieder über sich selbst gestolpert. Wie geht es mit diesem rot-roten Senat und mit der Stadt weiter? – Die Phase, in der die Finanzpolitik alle Diskussionen bestimmte, sollte endlich vorbei sein. Die Zukunft der Stadt und die dazu notwendigen Konzepte müssen entwickelt und diskutiert und die Internationalität der Stadt muss gestärkt werden. Doch wer soll die phantasievollen Vorschläge im Senat entwickeln, wer bei SPD und PDS stellt sich bundesweit besser dar als eine Schar von Amateurschauspielern? –

(B)

Die Themengebiete Kultur und Wissenschaft müssten bei der Perspektiventwicklung eine wesentliche Rolle spielen. Doch auch dieser Senator ist faktisch gescheitert:

[Gelächter des Abg. Brauer (PDS)]

Die Opernstiftung ist immer noch nicht arbeitsfähig, die Charité ist pleite, Orchester werden abgewickelt, Hochschulen geschröpft. Der Senator selbst lässt sich in den letzten drei Monaten zweimal vom Regierenden am Nasenring durchs Parlament führen und zu guter Letzt von einer breiten Mehrheit seiner eigenen Partei abwatschen. Konsequenzen daraus zieht er nicht, er fühlt sich vielleicht sogar gestärkt. Also Herr Flierl ist nicht der Hoffnungsträger und Perspektiventwickler für diese Stadt.

Wer bleibt? – Herr Böger? Frau Schubert? Herr Sarrazin? Frau Knake-Werner? Herr Körting? –

[Zillich (PDS): Herr Schruoffeneger!]

Alle verwalten ihre Ressorts. Ich will nicht darüber streiten, ob sie ihre Ressorts gut oder schlecht verwalten – manche besser, manche schlechter. Aber Symbole oder Träger des Aufbruchs in die Zukunft der Stadt? Frau Schubert? Herr Böger? Herr Sarrazin? – Wohl kaum! Herr Wolf, verfangen im Kleinkrieg mit seiner Verwaltung, und Herr Wowereit als ständiger Konkurrent von Guido Westerwelle beim Wettbewerb um den besten Spaßpolitiker der Republik – das kann es ja wohl nicht sein.

[Beifall bei den Grünen]

(C)

Es bleiben also die Neuen – Herr Müller und Frau Junge-Reyer. Nun ja, meine Hoffnung auf das Kreativitäts- und Phantasiepotential und die Ausstrahlungskraft der beiden ist zumindest begrenzt. Phantasie, Kreativität ohne den alten Größenwahn, das ist das, was die Stadt braucht. Der Mentalitätswechsel à la Wowereit heißt hingegen Hoffnungslosigkeit, Abbruch und Selbstbedienung. Das ist nicht der Mentalitätswechsel, den wir brauchen. Die Stadt als graues Mäuschen bleibt chancenlos.

Sie wollen über den Sozialstrukturatlas diskutieren. Der Sozialstrukturatlas beschreibt die Probleme der Stadt, eine Lösung wird aber mit diesem Senat nicht gelingen, denn wer hat in den letzten Jahren hier die Sozialpolitik gemacht? –

[Brauer (PDS): Die Grünen!]

Das war nicht die Sozialsenatorin. Das Geld, die kraftvollen Aktivitäten, was die Finanzen angeht, das kam von Herrn Strieder mit seinem Quartiersmanagement. Auch das ist unserer Ansicht nach gescheitert, was der Sozialstrukturatlas beweist.

[Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Aber in diesem Ressort wurde letztendlich die Politik bestimmt.

Deshalb müssen wir diskutieren, wie wir den Senat endlich auf die richtige Spur setzen oder ihn loswerden. So, wie es in den letzten zweieinhalb Jahren lief, verspielt die Stadt ihre letzten Chancen, und weitere zweieinhalb verschenkte Jahre kann sich Berlin nicht leisten.

(D)

[Beifall bei den Grünen, der CDU und der FDP]

**Vizepräsidentin Michels:** Danke schön! – Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Ich lasse nun über das Thema unserer heutigen Aktuellen Stunde abstimmen, und zwar zuerst über den Vorschlag der Fraktion der SPD und der Fraktion der PDS. Wer dieses Thema zur Aktuellen Stunde wählen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Danke schön. Die Gegenprobe! – Stimmenthaltung? – Damit ist dies so beschlossen. Das Thema der Regierungsfractionen wird unter TOP 3 aufgerufen.

Wir sind immer noch beim Tagesordnungspunkt Geschäftliches. Die Fraktion der CDU hat um die Aufhebung der Überweisung ihres Antrags über Gesetz zur Änderung des Gesetzes über das Leichen- und Bestattungswesen auf Drucksache 15/784 an den Ausschuss für Stadtentwicklung und Umweltschutz gebeten, da das vom Senat zum gleichen Sachverhalt eingebrachte Gesetz über Viertes Gesetz zur Änderung des Bestattungsgesetzes auf Drucksache 15/2539 nur in den Ausschuss für Gesundheit, Soziales, Migration und Verbraucherschutz überwiesen wurde und mit der Aufhebung beide Drucksachen in diesem Ausschuss gemeinsam beraten werden könnten. –

**Vizepräsidentin Michels**

(A) Ich höre hiergegen keinen Widerspruch, dann verfahren wir so.

Ferner weise ich wieder auf die Ihnen vorliegende Konsensliste und auf das Verzeichnis der eingegangenen Dringlichkeiten hin. Sofern sich gegen die Konsensliste bis zum Aufruf des entsprechenden Tagesordnungspunktes kein Widerspruch erhebt, gelten die Vorschläge als angenommen. – Über die Anerkennung der Dringlichkeit wird dann wieder jeweils an entsprechender Stelle der Tagesordnung entschieden.

Im Ältestenrat hat sich der Regierende Bürgermeister mit Schreiben vom 27. April für seine Abwesenheit ab ca. 19.45 Uhr entschuldigt, da er an einer Veranstaltung des Zentralrats der Juden anlässlich des Besuches des Israeli-schen Staatspräsidenten Katsav in Berlin teilnimmt.

Ich rufe auf

**1fd. Nr. 2:**

**Fragestunde gem. § 51 der Geschäftsordnung**

Zur ersten Mündlichen Frage schlage ich vor, die Frage Nr. 5 der Abgeordneten Kubala mit aufzurufen, da sie die gleiche Thematik beinhaltet. – Hierzu höre ich keinen Widerspruch. Dann verfare ich so.

Das Wort zur ersten Mündlichen Anfrage hat zunächst der Abgeordnete Buchholz von der SPD über

(B) **Ist der Berliner Erdgasspeicher sicher?**

– Bitte sehr, Sie haben das Wort!

**Buchholz** (SPD): Vielen Dank, Frau Präsidentin! – Meine Damen und Herren! Ich frage den Senat:

1. Sieht der Senat die Sicherheit der Anwohnerinnen und Anwohner des Berliner Erdgasspeichers nach dem schweren Unfall in der vergangenen Woche als gewährleistet an?

2. Wann wurden zuletzt Kontrollen der Anlage durchgeführt, und wird der Senat umgehend eine Überprüfung aller technischen Sicherheitsvorkehrungen am Speicher durchführen bzw. veranlassen?

**Vizepräsidentin Michels:** Danke schön! – In Verbindung damit – wie angekündigt – die Mündliche Anfrage über

**Explosion im Gaslager – welche Konsequenzen zieht der Senat?**

Frau Kubala, bitte!

**Frau Kubala** (Grüne): Ich frage den Senat:

1. Welche Konsequenzen beabsichtigt der Senat aus dem Explosionsunglück am unterirdischen Gasspeicher in Spandau zu ziehen?

(C) 2. Hält der Senat es für verantwortbar, ein solches Gaslager im Wohngebiet zu betreiben, und wie wird der Senat vor diesem Hintergrund der verständlichen Angst der Anlieger/-innen vor einer Wiederholung eines solchen Unglücksfalles begehnen?

**Vizepräsidentin Michels:** Für den Senat antwortet Herr Senator Wolf – bitte sehr!

**Wolf**, Bürgermeister und Senator für Wirtschaft, Arbeit und Frauen: Frau Präsidentin! Frau Abgeordnete Kubala! Herr Buchholz! Vor der Beantwortung der Fragen möchte ich zunächst die Gelegenheit nutzen, um denjenigen, die bei diesem Unfall verletzt worden sind, beste Genesung zu wünschen. Ich glaube, dass ich dabei für das Haus insgesamt spreche.

[Allgemeiner Beifall]

Meine Damen und Herren! Der Senat geht davon aus, dass trotz dieses tragischen Unglücksfalls keine Gefährdung der Anwohnerinnen und Anwohner durch diesen Erdgasspeicher gegeben ist. Der Schaden ist auf das Betriebsgelände begrenzt und hat auch dort nur Bereiche über Tage betroffen. Unter Tage ist kein Schaden eingetreten. Zu Befürchtungen, die in der öffentlichen Diskussion und von Anwohnerinnen und Anwohnern geäußert worden sind, nämlich die Entzündung oder gar Explosion des Speichers unter Tage, sage ich ganz klar, dass dieses nicht möglich ist, sowohl auf Grund des Sauerstoffmangels als auch der herrschenden Druckverhältnisse. Eine Entzündung kann sich nicht in den Speicher hineinfressen, so dass eine solche Gefahr nicht gegeben ist. Es handelt sich um einen sogenannten Porenspeicher, bei dem das Gas in das Gestein hineingepresst worden ist. Das ist bei der Einrichtung des Erdgasspeichers ausführlich diskutiert und untersucht worden.

(D) Nichtsdestotrotz ist klar, dass der Unglücksfall untersucht werden muss, ebenso wie die Frage, welche Maßnahmen gegebenenfalls zur Erhöhung der Sicherheit notwendig sind. Zunächst einmal haben wir aber bereits jetzt bei diesem Erdgasspeicher hohe Sicherheitsanforderungen – soviel zu Ihrer Frage, welche Überprüfungen in der Vergangenheit stattgefunden haben. Es gibt eine ganze Reihe vorgeschriebener Prüf- und Überwachungsmaßnahmen, die ausführlich in Prüfberichten und Checklisten dokumentiert werden. Es hat zuletzt in den Monaten Februar und März umfangreiche Überprüfungen gegeben. Die letzte Inspektion nach der Störfallverordnung durch das Landesbergamt Brandenburg, das dafür zuständig ist, weil es kein eigenes Berliner Landesbergamt gibt, erfolgte im Jahr 2003. Das Landesbergamt hat sofort am Unglückstag Ermittlungen bezüglich der Unfallursachen und der Sicherheitssituation aufgenommen. Gleichzeitig beginnen heute die gutachterlichen Ermittlungen, die die Staatsanwaltschaft eingeleitet hat. Wir werden diese beiden Untersuchungen abwarten müssen, bevor wir genauere Schlussfolgerungen ziehen können, inwieweit Verbesserungen der Sicherheitslage notwendig sind. Ich sage es aber noch einmal deutlich: Nach dem bisherigen Erkenntnisstand ist eine Gefährdung der Anwohnerinnen und Anwohner nicht

**Bm Wolf**

(A) gegeben. Die Sicherheitsüberprüfungen, die jetzt vorgenommen werden, beziehen sich auf die Situation auf dem Betriebsgelände. Ich wiederhole: Eine Entzündung des Speichers ist nicht zu befürchten.

Ein letzter Aspekt: Der Erdgasspeicher ist zu Westberliner Zeiten auf Verlangen der Alliierten eingerichtet worden, um die Versorgungssicherheit der Stadt zu gewährleisten. Unter Versorgungs- – da wir unser Erdgas aus dem Ausland beziehen – sowie unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten ist es durchaus sinnvoll, einen solchen Erdgasspeicher zu haben, der einen gesamten Jahresvorrat speichern kann. Die GASAG kann dadurch je nach Marktpreis günstigere Einkäufe tätigen und damit die Gaspreise für die Kunden in Berlin günstig halten. Deshalb halte ich es für sinnvoll, solch einen Erdgasspeicher auch weiter zu betreiben. Wir werden allerdings die Untersuchungen über die Sicherheitslage auf dem Betriebsgelände penibel auswerten, um gegebenenfalls noch eine höhere Sicherheit zu schaffen und um solche Unglücke für die Zukunft auszuschließen, soweit dies nach menschlichem Ermessen möglich ist.

**Vizepräsidentin Michels:** Danke schön, Herr Senator! – Zunächst eine Zusatzfrage des ersten Fragestellers, Herrn Buchholz – bitte schön!

(B) **Buchholz (SPD):** Vielen Dank, Frau Präsidentin! – Herr Senator! Sehen Sie nach diesem Unfall, der eigentlich nicht hätte passieren dürfen, vor allem in dieser Schwere nicht, die Notwendigkeit, eine schnelle Überarbeitung der Notfallpläne vorzunehmen, vor allem in Hinblick auf die Anwohner und ihre Ängste?

**Vizepräsidentin Michels:** Herr Senator Wolf!

**Wolf, Bürgermeister und Senator für Wirtschaft, Arbeit und Frauen:** Auch mit der Frage, inwieweit Notfallpläne überarbeitet werden müssen, müssen wir uns beschäftigen. Ich wiederhole aber: Eine Gefährdung der Anwohner ist nach den Erkenntnissen des Senats, des Landesbergamtes Brandenburg sowie der GASAG bisher auszuschließen. Es handelt sich hier um eine Gefährdung auf dem Betriebsgelände. Wir müssen alles tun, um die Sicherheit zu erhöhen. Dafür benötigen wir allerdings die Ermittlungsergebnisse, um zu wissen, was die eigentliche Unglücksursache gewesen ist, die zu diesem tragischen Ereignis geführt hat.

**Vizepräsidentin Michels:** Herr Buchholz, haben Sie eine weitere Frage? – Bitte!

**Buchholz (SPD):** Herr Senator! Heißt das, dass der volle Betrieb des Erdgasspeichers erst wieder beginnen wird, wenn diese Überprüfungen beendet sind und gegebenenfalls neue Sicherheitseinrichtungen installiert worden sind?

**Vizepräsidentin Michels:** Herr Senator Wolf!

(C) **Wolf, Bürgermeister und Senator für Wirtschaft, Arbeit und Frauen:** Der volle Betrieb des Erdgasspeichers wird nur dann stattfinden können, wenn die entsprechenden Sicherheitsmaßnahmen getroffen sind. Was dies im Einzelnen sein wird, kann ich bei dem gegenwärtigen Erkenntnisstand noch nicht sagen. Wir werden alles dafür tun, dass entsprechende Sicherheitsstandards gewährleistet sind. Sie wissen, der Betrieb von Gasanlagen bringt auch an anderen Stellen in der Stadt Risiken mit sich. Wir müssen versuchen, die Sicherheitsmaßnahmen und die Voraussetzungen für die Gewährleistung von Sicherheit so weit zu schaffen, dass nach menschlichem Ermessen nichts passieren kann. Fehler können wir natürlich nie ausschließen, aber wir werden versuchen, die Sicherheitsstandards an dieser Stelle nochmals zu erhöhen.

**Vizepräsidentin Michels:** Die nächste Zusatzfrage geht an Frau Kubala – bitte sehr!

**Frau Kubala (Grüne):** Deutschlandweit ist der Gasspeicher in Spandau der einzige in der Nähe eines Wohngebietes, wie wir den Medien entnehmen konnten, was in der Vorwendezeit sicher gerechtfertigt war, als es die In-sellage Westberlins notwendig machte, solche Lager zu errichten. Meinen Sie, dass es auch heute noch angemessen ist, solch ein Lager hier vor Ort zu haben, dies mit dem Hinweis auf günstige Gaspreise zu begründen und damit die Gefährdung von Anwohnerinnen und Anwohnern in Kauf zu nehmen? –

(D) **Vizepräsidentin Michels:** Herr Senator Wolf!

**Wolf, Bürgermeister und Senator für Wirtschaft, Arbeit und Frauen:** Frau Kubala! Ich habe gesagt, dass wir eine Gefährdung der Anwohner für ausgeschlossen halten auf Grund der Konstruktion der Anlage als Porenspeicher. Deshalb halte ich den Betrieb für vertretbar. Eine Gefährdung sehe ich nur auf dem Betriebsgelände. Solch ein Porenspeicher ist an bestimmte geologische Voraussetzungen gebunden, die wir an dieser Stelle vorfinden, die man aber sicherlich an einer anderen Stelle in der Region auch findet. Ich gehe davon aus, dass nach allen uns vorliegenden Untersuchungen und Unterlagen eine Gefährdung von Anwohnern ausgeschlossen werden kann. Ich glaube, dass die Gefährdung von Anwohnern auf Grund einer defekten Gasleitung größer ist als die Gefährdung der Anwohner des Gasspeichers. Wir sollten alle unseren Beitrag dazu leisten, um unangebrachter Beunruhigung von Anwohnern durch sachliche Aufklärung und gleichzeitige Verbesserung der Sicherheitsstandards auf dem Betriebsgelände entgegen zu wirken.

**Vizepräsidentin Michels:** Danke schön! – Frau Kubala, Ihre zweite Zusatzfrage – bitte!

**Frau Kubala (Grüne):** Ich stimme Ihnen zu, dass man hier keine Panik verursachen sollte. Aber ich stimme Ihnen nicht zu, dass es hier – –

**Vizepräsidentin Michels:** Eine Frage bitte!

(A)

**Frau Kubala** (Grüne): Kommt sofort! – Ich kann nicht nachvollziehen, dass Sie hier schon eine Gefährdung der Anwohnerinnen ausschließen können, zumal die GASAG selbst einräumt, dass noch ungeklärte Ursachen zu prüfen sind. Vor diesem Hintergrund kann ich nicht verstehen, dass Sie schon Optimismus verbreiten. Ich bitte Sie noch einmal, darauf einzugehen, dass die GASAG in der Tat noch von ungeklärten Ursachen redet, und das bei Ihren Ausführungen zu berücksichtigen.

**Vizepräsidentin Michels:** Das war eine Feststellung, keine Frage. Aber der Senator kann sicherlich eine Frage daraus machen.

**Wolf**, Bürgermeister und Senator für Wirtschaft, Arbeit und Frauen: Ich entnehme daraus eine Frage. – Frau Kubala, ich habe auch in meiner ersten Beantwortung gesagt, dass ich sehe, dass die Unglücksursache im Einzelnen ermittelt werden muss, damit wir dann an diesen Ursachen anknüpfen und Sicherheitsmängel abstellen können. Ich habe gleichzeitig gesagt, worauf sich diese Sicherheitsmängel beziehen, nämlich auf die Frage der Sicherheit auf dem Betriebsgelände. Was wir nach den bisherigen Erkenntnissen ausschließen können, ist eine Gefährdung der Anwohner durch den Erdgasspeicher als solchen, diese Sorge, dass irgendetwas explodieren könnte, dass Flammen auf den Speicher zurückschlagen könnten und damit eine größere Gefährdung existiert. Das Problem, das wir zurzeit haben, wo die Unsicherheit existiert, ob alle Sicherheitsmaßnahmen ausreichen, bezieht sich auf das eigentliche Betriebsgelände, auf diese vier Stationen, die es im Rahmen des Erdgasspeichers gibt. Und da müssen wir in der Tat die Ermittlungen abwarten, um zu sehen, wo die Schwachstelle war, um dort Abhilfe zu schaffen und den Sicherheitsstandard zu erhöhen. Aber noch einmal: Nach allen Erkenntnissen, die vorliegen, gibt es die Gefahr nicht, dass eine Entzündung auf den Speicher selbst zurückschlagen könnte und damit größere Schäden und dann auch Gefährdungen für die Anwohner verursachen könnte.

**Vizepräsidentin Michels:** Danke schön! – Eine Frage der Frau Abgeordneten Hämmerling – bitte sehr!

**Frau Hämmerling** (Grüne): Schönen Dank, Frau Präsidentin! – Herr Senator Wolf! Dieser Unfall galt ja als ausgeschlossen, die Anlage als sicher. Vor diesem Hintergrund frage ich Sie: Werden Sie in Berlin andere risikoreiche Anlagen genehmigen oder zulassen, die mit sehr hohen Risiken für die Bevölkerung verbunden sind, wie das geplante Hochsicherheitslabor der Risikostufe 4, in dem mit gentechnisch veränderten Viren gearbeitet werden soll, wie Ebola oder Lassa-Virus, bei dem immerhin das Risiko besteht, dass diese Viren, wenn sie freigesetzt werden, die Menschen in unmittelbarer Nachbarschaft verseuchen?

**Vizepräsidentin Michels:** Herr Senator Wolf!

(C)

**Wolf**, Bürgermeister und Senator für Wirtschaft, Arbeit und Frauen: Frau Abgeordnete! Ich bin der Auffassung, dass wir sehen müssen, dass wir in einer Stadt möglichst hohe Sicherheitsstandards haben, dass wir eine unnötige Gefährdung der Bevölkerung ausschließen und deshalb auch entsprechende hohe Sicherheitsstandards durchsetzen müssen und vor der Genehmigung von sicherheitsrelevanten Einrichtungen diese Sicherheitsauflagen machen.

Ich sage aber gleichzeitig, wenn auch gerade von Ihrer Fraktion immer wieder betont wird, dass Berlin mit einer Kombination von Wissenschaft und Wirtschaft eine wichtige Zukunftsperspektive braucht, dann müssen wir auch die Voraussetzungen dafür schaffen, dass neue wissenschaftliche Entwicklungen in dieser Stadt genutzt und in wirtschaftliche Effekte umgesetzt werden können. Ich sage noch einmal ganz klar: Klare und vertretbare Sicherheitsauflagen müssen gewährleistet sein. Aber wir werden nicht in die Situation kommen, dass wir sagen: Jedes Risiko innerhalb einer Großstadt wird ausgeschlossen. Das ist unvermeidlich. Wir gehen sehr viele Risiken ein in unseren hochindustrialisierten Gesellschaften. Die müssen kalkulierbar gemacht und nach menschlichem Ermessen ausgeschlossen werden. Das ist das Kriterium, mit dem der Senat und im Übrigen auch die Bundesregierung derartige Sicherheitsfragen behandelt.

[Beifall des Abg. Pestorff (PDS)]

**Vizepräsidentin Michels:** Danke schön, Herr Senator!

Wir kommen zur zweiten Frage:

#### **Umstrittene Ausstellung im Künstlerhaus Bethanien**

Das Wort hat der Fragesteller, der Abgeordnete Wansner. – Bitte sehr!

**Wansner** (CDU): Frau Präsidentin, vielen Dank! – Meine Damen und Herren! Ich frage den Senat:

1. Wie schätzt der Senat die umstrittene Kunstaussstellung über Kinderpornografie unter dem Gesichtspunkt des Kinder- und Jugendschutzes ein?

2. Welche Haltung bezieht der Senat dazu, dass eine solche Ausstellung durch das Bezirksamt Friedrichshain-Kreuzberg mitfinanziert wurde, und um welche Summe in welcher Größenordnung handelte es sich dabei?

[Bauer (PDS): Pfu Deibel, Herr Wansner! – Wansner (CDU): Manchmal sind Sie ein bisschen durchgeknallt!]

**Vizepräsidentin Michels:** Danke schön! – Wer beantwortet für den Senat? – Herr Senator Böger – bitte sehr!

**Böger**, Senator für Bildung, Jugend und Sport: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Herr Abgeordnete-

**Sen Böger**

(A) ter Wansner! Das Jugendschutzgesetz in der Fassung vom 23. Juli 2002 regelt den Kinder- und Jugendschutz in der Öffentlichkeit für Personen unter 18 Jahren. Die von Ihnen angesprochene Ausstellung ist Kindern und Jugendlichen unter 18 Jahren nicht zugänglich. Mit Hinweisschildern „Personen unter 18 Jahren haben keinen Zutritt“ und Personenkontrollen wird die Regelung des Jugendschutzgesetzes vom Veranstalter eingehalten.

Zu Ihrer Frage zwei: Es ist nicht die Aufgabe des Senats, das kulturelle Engagement des Bezirksamts Friedrichshain-Kreuzberg zu bewerten. Die Entscheidung zur Unterstützung der Ausstellung liegt in der alleinigen Verantwortung des Bezirksamts. Nach Informationen aus dem Bezirksamt Friedrichshain-Kreuzberg wurden aus laufenden Haushaltsmitteln des Kulturamts 1 772 € und aus akquirierten Mitteln, Spenden, 1 622 € für die Ausstellung eingesetzt.

**Vizepräsidentin Michels:** Danke schön! – Herr Wansner, Ihre Zusatzfrage!

**Wansner (CDU):** Herr Senator! Wer diese Bilder in den Medien gesehen hat, der fragt sich – diese Frage stelle ich jetzt an Sie –: Wie weit kann Kunst eigentlich gehen, wenn sie solche kinderpornographischen Bilder darstellt?

[Brauher (PDS): Waren Sie da, Herr Wansner? Oder haben Sie nur „Bild“ gelesen?]

(B) **Vizepräsidentin Michels:** Herr Senator Böger – bitte sehr!

**Böger, Senator für Bildung, Jugend und Sport:** Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Herr Abgeordneter Wansner! Sie sind mir gegenüber in einem Punkt im Vorteil, Sie haben die Bilder zumindest in der Zeitung gesehen. Sie waren aber offensichtlich auch nicht selbst in der Ausstellung. Ich habe beides nicht gesehen. Ich sage Ihnen aber: Unabhängig davon sieht sich der Senat nicht in der Lage, und ich glaube, dass der Senat dort auch gut beraten ist, letztendliche Urteile über Kunst oder Nichtkunst oder Pornographie zu fällen. Es ist Ihnen gewiss bekannt, dass in der Kunstgeschichte – jedenfalls erinnere ich mich daran – sehr häufig Dinge als pornographisch gebrandmarkt wurden, die später als Kunst akzeptiert wurden. Das ist wohl so. Ich will damit aber nicht ein Werturteil über diese Ausstellung fällen. Ich habe in verschiedenen Medien darüber nachgelesen. Ich kann Ihnen nur sagen: Der Senat akzeptiert und anerkennt die Verantwortung des Bezirksamts Kreuzberg. Über Geschmacksfragen gebe ich Ihnen jedenfalls in meiner Funktion an dieser Stelle keine Auskunft.

[Vereinzelter Beifall bei der PDS]

**Vizepräsidentin Michels:** Herr Wansner, haben Sie eine zweite Zusatzfrage? – Ja, bitte!

**Wansner (CDU):** Herr Senator! Wäre es nicht aber wirklich Ihre Pflicht gewesen, als zuständiger Senator, wenn Sie hier eine Antwort dazu geben, sich wenigstens

(C) die Bilder einmal anzusehen, um fachlich wenigstens im Ansatz darüber reden zu können?

[Gelächter bei der PDS]

Halten Sie es nicht für persönlich fahrlässig, hier eine Antwort zu geben und die Bilder nicht gesehen zu haben?

**Vizepräsidentin Michels:** Herr Senator Böger – bitte!

**Böger, Senator für Bildung, Jugend und Sport:** Frau Präsidentin! Herr Abgeordneter Wansner! Jenseits des Sachzusammenhangs, dass es trotz aller Sparmaßnahmen noch einige Personen und Beamtinnen und Beamte in meinem Haus gibt, die Dinge auch beurteilen könnten, ist das aber auch in dieser Sache nach meiner festen Überzeugung nicht relevant. Ich sage Ihnen noch einmal: Ich halte es für absolut richtig, dass ein Senat – gleichgültig, ob es der Kultursenator oder in diesem Fall der Jugendsenator ist – in seiner Funktion hier in diesem Hause keine abschlägigen und letztverbindlichen Urteile darüber abgibt, was Kunst ist und was nicht Kunst ist und wo Pornographie oder Pädophilie beginnt. Das kann ich Ihnen von dieser Stelle aus nicht beantworten, ganz gleichgültig, ob ich diese Bilder gesehen habe oder nicht. Mein persönliches Werturteil nach den Berichten steht hier wirklich nicht zur Debatte. Ich sage Ihnen, das gehört in den Bereich von künstlerischer Freiheit und Gestaltung bis auf einen Punkt, den das Bezirksamt und die Aussteller offensichtlich beachten, indem sie Personen unter 18 Jahren den Zugang nicht gestatten.

**Vizepräsidentin Michels:** Danke schön! Es gibt keine weiteren Nachfragen.

Dann kommen wir zur nächsten Frage. Der Fragesteller der PDS-Fraktion, Herr Dr. Nelken, hat das Wort zu einer Frage über

### **Druck der HOWOGE auf ihre Mieter in der Scheffelstraße**

Bitte sehr!

**Nelken (PDS):** Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Ich frage den Senat:

1. Hält der Senat es für hinnehmbar, dass die landeseigene Wohnungsbaugesellschaft HOWOGE repressiv und unter Missachtung gesetzlicher Maßgaben gegen die Mieter in zu sanierenden Wohnblocks an der Lichtenberger Scheffelstraße vorgeht und dabei die Mieter mit Druck und mit irreführenden Informationen und Ankündigungen zur Duldung der Modernisierung bzw. zum Auszug nötigt?

2. Hält der Senat es für hinnehmbar, dass die HOWOGE gesetzliche Überlegungsfristen der Mieter willkürlich verkürzt und Mieter vor Ablauf dieser Frist mit Duldungsklagen vor Gericht zerrt, und ist der Senat bereit, dieses Vorgehen der HOWOGE gegen Mieter zu stoppen und die landeseigene Gesellschaft zu verpflichten?

**Nelken****(A)**

ten, mit allen noch verliebenden Mietern auf dem Weg der Vereinbarung den gütlichen Ausgleich zu suchen?

**Vizepräsidentin Michels:** Danke schön! – Für die Beantwortung – die Noch-Staatssekretärin Frau Junge-Reyer. – Bitte sehr!

**Frau Junge-Reyer,** Staatssekretärin in der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Herr Abgeordneter Nelken! Die Wohnungsbaugesellschaft HOWOGE ist zum 31. Dezember des Jahres 2003 Eigentümerin dieser Grundstücke mit insgesamt 338 Wohnungen geworden. Der Bauzustand dieser Altbauwohnungen macht Instandsetzungs- und Modernisierungsmaßnahmen auch im Interesse vieler Mieterinnen und Mieter erforderlich. Die grundsätzliche Eilbedürftigkeit ergibt sich aus der Tatsache, dass nach dem Investitionszulagengesetz von 1999 Modernisierungsmaßnahmen an Mietwohngebäuden im innerörtlichen Bereich nur dann gewährt werden, wenn sie vor dem 1. Januar 2005 abgeschlossen werden.

Wir haben die HOWOGE um eine Stellungnahme gebeten. Sie hat uns mitgeteilt, dass sie diese Modernisierungsankündigungen am 30. Januar 2004 verschickt hat und dass die Baumaßnahmen am 4. Mai beginnen sollen. Sie hat uns auch dargestellt, dass sie damit die dreimonatige Ankündigungsfrist förmlich berücksichtigt, dass sie mit 60 Mietparteien im Einzelnen Gespräche geführt und zwei Veranstaltungen zur Information durchgeführt hat. Allerdings hat die Wohnungsbaugesellschaft – und da gebe ich Ihnen in Ihrer Kritik völlig Recht – gleichzeitig die Mieterinnen und Mieter gebeten, bereits zum 5. März eine solche Einverständniserklärung zu unterzeichnen. Dies ist zu kritisieren. Hier ist mindestens bei den Mieterinnen und Mietern, die in einer solchen Situation und auch bei einem solchen Schreiben Befürchtungen hegen, wann und in welchem Umfang Maßnahmen auf sie zukommen, was das rechtlich für sie bedeutet und mit welchen Folgen dies eventuell verbunden ist, der Eindruck entstanden, dass sie unter Druck gesetzt werden sollten. Das habe ich gegenüber der Wohnungsbaugesellschaft mit einem Schreiben von heute heftig kritisiert. Ich habe meiner Erwartung sehr deutlich Ausdruck verliehen, dass insbesondere mit den etwa 30 Mieterinnen und Mietern, die hier widersprochen haben beziehungsweise die klagen wollen, sehr intensive Gespräche geführt werden müssen. Ich bin der Überzeugung, dass hier im Vorhinein etwas mehr an Kommunikation und an Dialog mit den Mieterinnen und Mietern hätte erfolgen müssen.

**Vizepräsidentin Michels:** Danke schön! – Herr Nelken! Haben Sie eine Zusatzfrage? – Bitte!

**Nelken (PDS):** Haben Sie denn bei der HOWOGE in Erfahrung bringen können, ob die Wohnungsbaugesellschaft bereit ist, die Klagen gegen diejenigen Mieter zurückzuziehen, die bereits von der HOWOGE verklagt worden sind, obwohl die Ankündigungsfrist noch gar nicht abgelaufen war?

**(C)**

**Vizepräsidentin Michels:** Frau Staatssekretärin!

**Frau Junge-Reyer,** Staatssekretärin in der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung: Frau Präsidentin! Herr Nelken! Wir bitten die Wohnungsbaugesellschaft darum, zunächst Gespräche zu führen, bei denen Einvernehmen erzielt werden könnte. Die weitere Frage, die sich dann stellt, ist die Rücknahme der Klage. Bevor man sich in rechtliche Auseinandersetzungen begibt beziehungsweise rechtlich verbindlich handelt, sollte nochmals eine Gesprächsrunde mit jeder Mietpartei stattfinden. Die Schlussfolgerungen und die weiteren rechtlichen Folgen werden wir dann nicht allein der HOWOGE überlassen. Es gibt dort auch einen Aufsichtsrat.

**Vizepräsidentin Michels:** Herr Nelken! Ihre zweite Zusatzfrage!

**Nelken (PDS):** Hat die HOWOGE in der Auskunft Ihnen gegenüber ebenfalls das Argument angeführt, dass der Eigentümer, das Land Berlin, schließlich Dividenden von der HOWOGE erwarte und die Wohnungsbaugesellschaft deshalb angehalten sei, den größtmöglichen Mietertrag zu erzielen, und deshalb auch Druck auf die Mieter ausüben dürfe?

**Vizepräsidentin Michels:** Frau Staatssekretärin!

**(B)**

**Frau Junge-Reyer,** Staatssekretärin in der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung: Frau Präsidentin! Herr Abgeordneter Nelken! Wir diskutieren diese Frage des Anspruchs des Landes Berlin auf Dividenden bei den Wohnungsbaugesellschaften selbstverständlich auch unter dem Gesichtspunkt, ob und wann Mieterhöhungen zu erzielen sind. Wir erwarten allerdings, dass die Wohnungsbaugesellschaften sich bei Mieterhöhungen und insbesondere bei den Mieterhöhungen, die sich aus Modernisierungsmaßnahmen ergeben, daran orientieren, was den Mieterinnen und Mietern im Einzelfall zuzumuten ist. Die Frage der Dividende der Wohnungsbaugesellschaft ergibt sich nicht aus der Klärung der Frage, ob es möglich ist, in dem einen oder anderen Einzelfall eine Modernisierungsmaßnahme durch eine Klage durchzusetzen, das versichere ich Ihnen.

**Vizepräsidentin Michels:** Die nächste Frage stellt Frau Oesterheld von der Fraktion der Grünen. – Bitte sehr!

**Frau Oesterheld (Grüne):** Da es sich hier um ein eindeutig rechtswidriges Verhalten handelt, möchte ich von Ihnen gern wissen: Wie verhält sich der Senat gegenüber den Vorständen, die solch ein Verhalten „durchgehen“ lassen? Es ist nicht das erste Mal, dass Geschäftsführer sich rechtswidrig verhalten.

**Vizepräsidentin Michels:** Frau Staatssekretärin!

**(D)**

(A) **Frau Junge-Reyer**, Staatssekretärin in der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung: Frau Präsidentin! Frau Oesterheld! Die Rechtsfrage, die sich daran entscheiden würde, ob hier die Drei-Monatsfrist eingehalten ist, lässt sich so beantworten, dass die Drei-Monatsfrist förmlich mit der Ankündigung bis zum Beginn der Maßnahme eingehalten worden ist. Es geht hier eigentlich nicht so sehr um die Rechtsfrage. Es geht um die Frage, ob durch die Aufforderung zu einer vorzeitigen Rückmeldung der Eindruck entstanden ist, dass Mieterinnen und Mieter gegebenenfalls widerrechtlich hätten unter Druck gesetzt werden können oder sollen. In einer solchen Situation geht es nicht nur um die Klärung der Frist. Es ist nicht die Einhaltung der Dreimonatsfrist allein, sondern eine Frage des grundsätzlichen Umgangs mit den Mieterinnen und Mietern, eine Frage, ob hinreichend erläutert wird, welche Maßnahmen durchgeführt werden, und eine Frage, in welcher Weise die Wohnungsbaugesellschaft um Akzeptanz wirbt. Andererseits muss und soll die Wohnungsbaugesellschaft gegebenenfalls akzeptieren, dass eine solche Modernisierungs- und Instandhaltungsmaßnahme von Mieterinnen und Mietern auch abgelehnt werden kann.

**Vizepräsidentin Michels:** Die letzte Zusatzfrage geht an Frau Seidel-Kalmutzki. – Bitte sehr!

(B) **Frau Seidel-Kalmutzki** (SPD): Frau Staatssekretärin! Es wird der Eindruck vermittelt, als sei hier eine Schieflage entstanden. Können Sie bestätigen, dass die HOWOGE schon sehr lange und intensiv mit den Mietern im Gespräch ist und eine einvernehmliche Lösung anstrebt? Sie sprachen von 30 Mietparteien. Nach meiner Kenntnis handelt es sich um 15. Man ist da auf gutem Wege.

**Vizepräsidentin Michels:** Frau Staatssekretärin!

**Frau Junge-Reyer**, Staatssekretärin in der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung: Frau Präsidentin! Frau Abgeordnete Seidel-Kalmutzki! Ich habe eingangs darauf hingewiesen, dass die Wohnungsbaugesellschaft zwei Mieterversammlungen durchgeführt hat und dass es ungefähr 30 Mieterinnen und Mieter gibt, die klagen wollen. Das sind ungefähr 10 Prozent. Es handelt sich hier nicht um die Rechtsfrage der abgekürzten Fristen, sondern um die Frage, wie in einer solchen Situation eine Vermittlung dieses Wunsches nach Modernisierung und Instandhaltung vorgenommen wurde.

**Vizepräsidentin Michels:** Danke schön!

Der Abgeordnete Dr. Lindner von der Fraktion der FDP stellt nun die vierte Frage, zu

#### **Haushaltslücke durch inkonsistente Politik?**

Bitte sehr!

**Dr. Lindner** (FDP): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Ich frage den Senat: Wie steht der Senat zur Aussage des Senators für Finanzen, Dr. Sarrazin, in der Plenarsitzung vom 19. Februar 2004, dass es im Zuge der Einführung von Studienkonten keinen Anlass zum Zwei-

fel an der Einspeisung von 10 Millionen € in den Landeshaushalt gibt, und zu der Aussage des Finanzsenators nach dem PDS-Parteitag am 5. April 2004, dass der Parteitagsbeschluss der PDS, die Studienkonten abzulehnen, „nicht bindend“ sei?

**Vizepräsidentin Michels:** Danke schön! – Zur Beantwortung hat der Finanzsenator Dr. Sarrazin das Wort.

**Dr. Sarrazin**, Senator für Finanzen: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Die zitierte Aussage war damals richtig, was auch dadurch bewiesen wird, dass einige Wochen später, am 18. März, der Doppelhaushalt mit diesen Zahlen für das Jahr 2005 mit den Stimmen der Fraktionen von PDS und SPD verabschiedet wurde. Danach trat ein für mich unerwartetes Ereignis ein, nämlich die Entscheidung des PDS-Parteitages.

[Heiterkeit bei der FDP und den Grünen]

Die traf mich in meinem Urlaub. Von dort konnte ich sie auch nicht weiter kommentieren. Nach meiner Rückkehr aus dem Urlaub fragten mich unterschiedliche Medien, was dies für den Senat bedeute. Ich habe gesagt, unmittelbar gar nichts, denn wir haben kein imperatives Mandat. Dies war – zugegeben – eine formale Antwort, aber ich nehme an, dass alle im Hause zustimmen, dass diese Antwort eine richtige war.

Insoweit ist diese Entscheidung nicht bindend. Der Tatsache, dass sie gleichwohl materielle Wirkung entfaltet, kann auch ich mich leider nicht ganz entziehen. Wir sind im Augenblick dabei, uns über den Inhalt dieser materiellen Wirkung zu unterhalten. Diese Gespräche sind noch nicht abgeschlossen. Sie können aber sicher sein, dass wir diesen Betrag woanders im Haushalt ausgleichen werden. Da dies nur das Jahr 2005 betrifft, haben wir dafür auch noch etwas Zeit. – Danke schön!

**Vizepräsidentin Michels:** Herr Abgeordneter Dr. Lindner – bitte!

**Dr. Lindner** (FDP): Sie sagen, dass Sie sich noch in Diskussionen befinden. Können Sie bereits ausschließen, dass diese 10 Millionen € gleichwohl anderweitig aus dem Bereich des Senators für Wissenschaft und Kultur und insbesondere aus dem Einzelplan Wissenschaft finanziert werden?

[Wechselberg (PDS): Das war jetzt auch eine schwächliche Frage!]

**Vizepräsidentin Michels:** Herr Dr. Sarrazin!

**Dr. Sarrazin**, Senator für Finanzen: Ich habe jetzt das gesagt, was ich im Augenblick sagen kann. Es wird also woanders im Haushalt ausgeglichen werden. Darüber sind wir uns einig in der Regierung und in der Koalition. Wo dieser Ausgleich stattfinden wird, das wird abzuwarten sein. Darüber laufen im Augenblick Gespräche.

**Vizepräsidentin Michels:** Herr Dr. Lindner, Sie haben das Wort zu Ihrer zweiten Nachfrage. – Bitte!

(A)

**Dr. Lindner** (FDP): Wie steht der Senat in Zusammenhang mit der Debatte, wo dieses anderweitige Finanzieren erfolgen soll, zu der Aussage des Wissenschaftsensors Flierl:

Wenn ich damit

– mit dem Studienkontenmodell –

nicht durchkomme, darf das Geld nicht zusätzlich aus meinem Haushalt geholt werden.

– Zitat aus der „Morgenpost“ vom 2. März 2004?

**Vizepräsidentin Michels:** Herr Finanzsenator!

**Dr. Sarrazin**, Senator für Finanzen: Das ist nicht meine Aussage, und insofern habe ich zu dieser Aussage jetzt auch kein Verhältnis.

[Heiterkeit]

Das, was ich für den Senat sagen kann, habe ich gesagt, und das Übrige sagt dann vielleicht Kollege Flierl, denn der kann seine eigenen Aussagen am besten interpretieren. Das ist nicht meine Aufgabe.

[Matz (FDP): Der Senat spricht mit einer Stimme!]

**Vizepräsidentin Michels:** Herr Schmidt, Sie haben das Wort zu einer Zusatzfrage. – Bitte!

(B)

**Schmidt** (FDP): Mich interessiert, ob damit auch die weitere Planung des Senats – es wurde im Februar das Übergangsmodell beschlossen, ab dem 15. Semester 500 € pro Semester zu erheben – vom Tisch ist.

**Vizepräsidentin Michels:** Herr Dr. Sarrazin – bitte!

**Dr. Sarrazin**, Senator für Finanzen: Herr Schmidt! Im Augenblick ist das Thema vom Tisch, aber wenn Sie meine Meinung hören wollen, so sage ich Ihnen, es wird irgendwann wiederkommen, und zwar relativ bald.

[Heiterkeit –

Beifall bei der FDP –

Beifall der Frau Abg. Seidel-Kalmutzki (SPD)]

**Vizepräsidentin Michels:** Die fünfte Mündliche Anfrage wurde mit der ersten Anfrage verbunden und ist bereits beantwortet.

Das Wort hat nun der Abgeordnete Krug zu seiner Mündlichen Anfrage über

**Berliner Musikbranche im Aufwind**

**Krug** (SPD): Ich frage den Senat:

1. Welche jüngsten Entwicklungen der Musikbranche gibt es in Berlin, und wie beeinflussen diese die Stellung Berlins in der internationalen Musikwirtschaft?

(C)

2. Welche Aktivitäten plant der Senat, um das Standortpotential der Musikbranche, insbesondere nach dem MTV-Umzug, für Berlin noch intensiver zu nutzen?

**Vizepräsidentin Michels:** Das Wort zur Beantwortung hat Wirtschaftssenator Wolf. – Bitte!

**Wolf**, Bürgermeister und Senator für Wirtschaft, Arbeit und Frauen: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Ich sage Ihnen nichts Neues, wenn ich feststelle, dass durch die Ansiedlung großer Player aus der Musikwirtschaft wie Sony-Music, Universal-Music und MTV, durch die Errichtung von Repräsentanzen wie bei BMG oder durch die vor kurzem erfolgte Verstärkung von Aktivitäten von Unternehmen wie EMI, die ihren Sitz noch in Köln haben, aber ihre Aktivitäten an ihrer Niederlassung in Berlin verstärkt haben – durch die Verlagerung von Aktivitäten von München nach Berlin –, Berlin mittlerweile der führende Standort der Musikwirtschaft in der Bundesrepublik Deutschland ist.

Der Umzug von MTV, der in diesen Tagen stattgefunden hat, schließt eine weitere Lücke in der Wertschöpfungskette der Musikwirtschaft in Berlin. Wir haben mittlerweile – bezogen auf die bundesdeutsche Musikwirtschaft – einen Umsatzanteil von 60 %. Dieser Umsatzanteil wird nicht nur durch die Großen, die ich genannt habe, generiert, sondern auch durch eine Reihe von mittelständischen Unternehmen. Die Bedeutung Berlins ist noch einmal durch den Umzug des Phonoverbandes nach Berlin unterstrichen worden. Im Übrigen hat Ende des letzten Jahres auch das bundesdeutsche Musikexportbüro German Sounds in Berlin die Aktivitäten aufgenommen, so dass in Berlin insgesamt eine sehr positive Entwicklung dieses Sektors zu verzeichnen ist. Wir haben seit Jahren eine Steigerung sowohl des Umsatzes wie der Beschäftigungszahlen dieser Branche in Berlin.

(D)

Allerdings ist in diesem Zusammenhang auch zu berücksichtigen, dass sich die Branche insgesamt nicht in einer berauschenden Situation befindet. Das hat mit den Schwierigkeiten der Tonträgerindustrie – als einem Bestandteil der Musikbranche – zu tun, die vor allem unter den Problemen mit den Urheberrechten und den illegalen Downloads leidet. Dabei ist anzumerken, dass die bundesdeutsche Tonträgerindustrie sehr spät auf die neuen technologischen Möglichkeiten reagiert hat, wie sich z. B. bei dem zögerlichen Herangehen zeigt, legale Downloadmöglichkeiten zu schaffen.

Wir haben also diese zwei Phänomene: Einerseits Wachstum in Berlin, andererseits eine Branche, die sich in einer Umstrukturierung und Konsolidierung befindet. Dazu muss ich differenzierend anmerken, dass von diesen Umstrukturierungen, von den Neuorientierungen und dem internationalen Arbeitsplatzabbau vor allem die großen Players, die Majors, betroffen sind, während die mittelständischen Betriebe auch auf Grund einer größeren Kundennähe von dieser negativen Umsatzentwicklung nicht so dramatisch betroffen sind.

**Bm Wolf****(A)**

Wir haben international auch einige Hoffungszeichen, auf dem amerikanischen Markt hat die Musikwirtschaft im letzten Jahr eine Umsatzsteigerung von über 10 % erreicht, und auch in Großbritannien zeichnet sich eine entsprechende Entwicklung ab. Im Bundeswirtschaftsministerium in Berlin fand am vergangenen Montag ein internationaler Kongress statt – zweite Tagung zum Thema „Musik als Wirtschaft“ –, der sich mit der Frage befasste, wie man in der Bundesrepublik auf diese Entwicklung reagieren kann.

Was nun unsere Aktivitäten angeht, wird von Seiten der Wirtschaftsförderung Berlin International GmbH selbstverständlich reger Kontakt mit Unternehmen aus der Musikwirtschaft gehalten, die darüber nachdenken, ihren Standort zu verlegen oder ihre Aktivitäten am Standort Berlin zu verstärken, und wir formulieren entsprechende Angebote. Wir konzentrieren uns aber im Rahmen unserer Musikwirtschaftsinitiative auch gleichzeitig auf die Unterstützung und die Verbesserung der Rahmenbedingungen für die Unternehmen, die in Berlin ansässig sind. In diesem Rahmen konnten wir eine ganze Reihe von Angeboten formulieren, unter anderem Professionalisierungsangebote für Musikschafter im Rahmen von Weiterbildungsangeboten des Erich-Pommer-Instituts. Wir haben gleichzeitig eine Lizenzrechtsplattform für Berliner Musiklabels und Verlage initiieren können. Es fanden in diesem Jahr bereits Diskussionen zum Thema Urheberrecht statt, Online-Distributionen sind im September geplant. Gleichzeitig findet die internationale Vermarktung durch gemeinsame Messeauftritte mit Gemeinschaftsständen auf der Musikmesse statt, wie auf der im Januar dieses Jahres stattgefundenen MIDEM. Es wird auch einen gemeinsamen Stand Berlins auf der Popcom geben, die in diesem Jahr erstmalig in Berlin stattfindet. Dazu kommen weitere Auslandspräsentationen bei Festivals und bei jährlich stattfindenden Veranstaltungen wie bei der Präsentationsplattform Berliner Musiklabels der Marke B.

**(B)**

**Vizepräsidentin Michels:** Danke schön! – Herr Krug, haben Sie eine Zusatzfrage? – Bitte!

**Krug (SPD):** Vielen Dank, Herr Senator! Das sind ja hoffnungsvolle Zeichen. Ich habe in einer Reportage gehört, dass wir allein 150 Musikverlage und über 600 Labels haben.

**Vizepräsidentin Michels:** Herr Krug! Bitte stellen Sie eine Frage!

**Krug (SPD):** Sie kommt ja! – Wie sehen Sie dort die Möglichkeiten für Ausbildungen? Es sind sehr attraktive Ausbildungsplätze. Welche Chancen sehen Sie gerade für junge Leute, in diese Branche einzusteigen?

**Vizepräsidentin Michels:** Herr Senator Wolf!

**Wolf, Bürgermeister und Senator für Wirtschaft, Arbeit und Frauen:** Zum einen ist Berlin hervorragend durch

die Musikhochschule und die Kunsthochschulen ausgestattet. Das ist ein interessanter Bereich. Gleichzeitig haben wir im Bereich der Musikwirtschaft eine Schnittstelle zu Informations- und Kommunikationstechnologien. Die Branche ist insgesamt eine junge Branche, die junge und kreative gut ausgebildete Leute sucht. Insofern gehe ich davon aus, dass es auch weiterhin eine Branche sein wird, die im Rahmen ihres Wachstums auch Angebote für junge Leute im Hinblick auf interessante Arbeitsplätze in Berlin bereitstellen wird.

**(C)**

**Vizepräsidentin Michels:** Danke! – Dann hat jetzt Frau Ströver das Wort. – Bitte sehr!

**Frau Ströver (Grüne):** Herr Senator! Welchen finanziellen Umfang hatten eigentlich die Vorleistungen der landeseigenen BEHALA, um den Umzug von MTV nach Berlin zu versüßen mit dem Ausbau der Speicher im Osthafen und der Reduzierung der langfristigen Mietflächen auf Kellerniveau, wie es in der Branche heißt?

**Vizepräsidentin Michels:** Herr Senator!

**Wolf, Bürgermeister und Senator für Wirtschaft, Arbeit und Frauen:** Von einer Reduzierung langfristiger Mietflächen auf Kellerniveau ist mir nichts bekannt. Die BEHALA hat das ihr gehörende Gebäude umgebaut und dementsprechend Investitionen getätigt. Sie nehmen dafür einen Mietzins, der im Rahmen eines Vertrages geregelt ist. Dieser Mietzins ist wirtschaftlich und wird zur Refinanzierung der Investitionen beitragen und wird ausreichen, um die Investitionen zu refinanzieren. Wenn Sie mit dem Kellerniveau glauben, dass Dumping betrieben worden ist, kann ich diesem nur widersprechen. Es handelt sich um einen angemessenen Mietpreis.

**(D)**

**Vizepräsidentin Michels:** Danke schön! – Ich habe noch eine weitere Frage. – Herr Buchholz, bitte sehr!

**Buchholz (SPD):** Herr Senator! Berlin hat sich un-zweifelhaft zur Musikhauptstadt Deutschlands entwickelt. Welche zusätzlichen Impulse erwarten Sie durch die erstmalige Durchführung der Popkomm-Messe in Berlin und auch für Berlin insgesamt?

**Vizepräsidentin Michels:** Herr Senator!

**Wolf, Bürgermeister und Senator für Wirtschaft, Arbeit und Frauen:** Die Durchführung der Popkomm in Berlin wird noch einmal die Stellung Berlins als einen Ort unterstreichen, an dem sich die Musikindustrie trifft. Die Bedeutung Berlins wird dadurch international noch einmal deutlicher herausgestellt und bemerkbar gemacht. Ich hoffe, dass die Ausstellerzahlen und die Besucher sowie das, was als Rahmenprogramm entwickelt wird, insgesamt ein Erfolg wird und damit die Rolle Berlins als Musikhauptstadt unterstrichen wird. Ich hoffe auch, dass anlässlich der Popkomm Signale kommen, dass die Branche insgesamt wieder auf einem besseren Weg ist. Gute Signale für die Branche im Rahmen von konjunktureller Er-

**Bm Wolf**

(A) holung wären eine gute Kombination und ein gutes Ereignis für Berlin.

**Vizepräsidentin Michels:** Danke schön!

Damit kommen wir zur 7. Frage der Frau Abgeordneten Schultze-Berndt von der CDU-Fraktion über

**Ist das Chaos in der Lehrerausbildung System oder Unfähigkeit?**

Bitte sehr!

**Frau Schultze-Berndt (CDU):** Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Ich frage den Senat:

1. Wie beurteilt der Senator für Wissenschaft den Beschluss des Fakultätsrats, die Lehrerbildung an der Geisteswissenschaftlichen Fakultät der Technischen Universität zu beenden, und welche Auswirkungen hat nach Ansicht des Senators für Schulwesen die Schließung der einzigen Ausbildungsstätte für Berufsschullehrer in Berlin-Brandenburg auf die jetzt schon mangelhafte Versorgung mit Fachlehrern an den Berufsschulen?

2. Was wird der Senat unternehmen, um den zum Wintersemester 2004/2005 geplanten Bachelor-/Masterstudiengang zur Lehrerausbildung an den drei Berliner Universitäten ordnungsgemäß beginnen zu lassen?

(B) **Vizepräsidentin Michels:** Danke schön! – Herr Senator Flierl, bitte!

**Dr. Flierl,** Senator für Wissenschaft, Forschung und Kultur: Frau Präsidentin! Frau Abgeordnete Schultze-Berndt! Bitte gestatten Sie, dass ich für den Senat insgesamt antworte. Zunächst komme ich zu Teil 1 Ihrer Anfrage. Hier scheint ein Missverständnis vorzuliegen. Die Ausbildung für Berufsschullehrer an der Technischen Universität soll in dem bisherigen Umfang erhalten bleiben, so dass der Aspekt Ihrer Frage, dass diese einzige Ausbildungsstätte für Berufsschullehrer in Berlin und Brandenburg wegfallen, nicht zutrifft.

Es ist aber richtig, dass der Akademische Senat der Technischen Universität in seiner Sitzung am 20. April eine Planungsvorlage des Präsidiums als Grundlage der weiteren Strukturplanung akzeptiert hat und dass diese Vorlage die Einstellung der Lehrerbildung an der Technischen Universität mit Ausnahme der Arbeitslehre und der Ausbildung zu Studienräten mit beruflicher Fachrichtung vorsieht.

Grundlage dieser Vorlage des Präsidiums ist ein abgestimmtes Planungskonzept der Vizepräsidenten der drei Universitäten und der Präsidien, die gemeinsam ein Konzept für Lehrerbildung erarbeitet haben. Die drei Universitäten haben sich darauf verständigt, dass die Berliner Universitäten einschließlich der Universität der Künste eine Kapazität für insgesamt 850 Absolventen in den lehramtsbezogenen Masterstudiengängen gewährleisten können, je 350 an der FU und der HU, 100 an der Techni-

(C) schen Universität und ca. 50 an der Universität der Künste. Die Technische Universität muss dabei allein die Angebote für die Ausbildung von Studienräten mit beruflicher Fachrichtung sowie für die Arbeitslehre bereithalten.

Zur Ihrer 2. Frage: Der Senat geht davon aus, dass die Universitäten die gesetzliche Verpflichtung erfüllen, ab dem Wintersemester 2004/2005 modularisierte und mit Leistungspunkten versehene gestufte lehramtsbezogene Studiengänge durchzuführen, die mit den Hochschulabschlüssen Bachelor und Master enden. Die Humboldt-Universität hat bereits die Einrichtung der entsprechenden Studiengänge beschlossen, die Freie Universität die Einrichtung eines Teils der Studiengänge. Die fachlichen Inhalte werden dabei von den Universitäten konzipiert. Die entsprechenden Module liegen zu einem großen Teil bereits vor.

Gegenwärtig finden die erforderlichen Abstimmungen mit der Senatsverwaltung für Wissenschaft, Forschung und Kultur sowie Bildung, Jugend und Sport statt. Zur Erfüllung der gesetzlichen Verpflichtung ist zu berücksichtigen, dass zum Wintersemester 2004/2005 die Bachelorstudiengänge erforderlich sind. Das Studienangebot für die Masterstudiengänge kann entsprechend später nachgereicht werden, weil die Studiengänge erst herauswachsen müssen, die Masterstudiengänge entsprechend aufbauen, also auch erst zu einem späteren Zeitpunkt vorliegen müssen.

(D) **Vizepräsidentin Michels:** Danke schön! – Frau Schultze-Berndt, bitte schön, Ihre Zusatzfrage!

**Frau Schultze-Berndt (CDU):** Wenn man die jetzige Situation betrachtet, haben wir schon einen großen Mangel an Berufsschullehrern. Wie wird jetzt mit dem nicht-technischen Fach verfahren? Wird dieses auch an der TU ausgebildet oder müssen die Studenten dazu an eine andere Universität gehen? Halten Sie die von Ihnen erwähnten 100 Plätze an der TU angesichts des großen Bedarfs, den Berlin an Berufsschullehrern hat, für ausreichend?

**Vizepräsidentin Michels:** Herr Senator Flierl!

**Dr. Flierl,** Senator für Wissenschaft, Forschung und Kultur: Bei den Strukturplanungen gehen wir von den gegenwärtigen Kapazitäten aus. Wir wollen also die 100 Studienplätze erhalten. Wir sind gerade dabei zu überlegen, auf welche Weise die ergänzenden für die Lehramtsstudiengänge notwendigen pädagogischen und methodischen Angebote erbracht werden können. Ich gehe davon aus, dass es zu einem Konzept eines Lehrerbildungszentrums in Berlin kommt, so dass diese Studierenden dann ergänzende Angebote auch außerhalb der Technischen Universität wahrnehmen. Einzelheiten sind aber noch nicht verabredet, zumal der Entscheidungsprozess an der Technischen Universität noch nicht beendet ist.

**Vizepräsidentin Michels:** Danke schön! – Frau Schultze-Berndt!

(A)

**Frau Schultze-Berndt** (CDU): Mit großer Eile mussten wir das Gesetz über die Lehrerbildung verabschieden. Wie koordinieren Sie, dass die Studienordnung so rechtzeitig vorliegt, dass sich die Studenten auch rechtzeitig orientieren und den entsprechenden Studiengang einschlagen können? Das muss bis Mai geschehen sein.

**Vizepräsidentin Michels:** Herr Senator Flierl!

**Dr. Flierl,** Senator für Wissenschaft, Forschung und Kultur: Das ist zunächst Sache der Universitäten, die entsprechenden Studienordnungen vorzubereiten und entsprechend dem Lehrerbildungsgesetz umzusetzen. Meine Verwaltung koordiniert dies, und wir gehen davon aus, dass die Ziele des Lehrerbildungsgesetzes auch umgesetzt werden.

**Vizepräsidentin Michels:** Danke schön! – Nun gibt es eine Zusatznachfrage des Kollegen Schruoffeneger. – Bitte sehr!

**Schruoffeneger** (Grüne): Herr Flierl! Warum haben Sie als zuständiger verhandelnder Senator nicht in die Hochschulverträge hineingeschrieben, dass der für Berlin dringend notwendige Bedarf an Lehrerausbildungsplätzen an den Universitäten gesichert werden muss, sondern haben es im Nachgang in ein relativ unwürdiges Erpressungs- und Verhandlungsverfahren gegeben?

(B)

**Vizepräsidentin Michels:** Herr Senator Flierl!

**Dr. Flierl,** Senator für Wissenschaft, Forschung und Kultur: Beide Annahmen treffen nicht zu, Herr Schruoffeneger. Das Ziel, die Anpassung der Lehramtsbedarfe in Ausbildungsgängen Teil der Hochschulverträge werden zu lassen, ist noch nicht aufgegeben. Wir haben uns mit der Schulverwaltung darauf geeinigt, dass wir von den Kapazitäten 850 Studienplätze ausgehen und dass nach Anpassung des Bedarfs auch nachverhandelt werden kann. Wir werden also eine entsprechende Gleitklausel in die Hochschulverträge einbringen.

Zum anderen weise ich den Vorwurf der Erpressung strikt zurück. Es gibt ein von den Universitäten selbst getragenes Abstimmungsverfahren über die Lehrerbildung in Berlin. Meine Aufgabe war nur, gegenüber der Technischen Universität zu signalisieren, dass die Aufgabe der Lehrerbildung an der Technischen Universität auf die Einsparungen der Technischen Universität angerechnet wird. Das schafft die Voraussetzung, dass die akademischen Gremien jetzt tagen und die entsprechenden Strukturentscheidungen treffen können.

**Vizepräsidentin Michels:** Danke schön! – Der Abgeordnete Mutlu hat die letzte Zusatzfrage. – Bitte!

**Mutlu** (Grüne): Herr Senator! Sie sprechen für den gesamten Senat: Ist der Senat tatsächlich der Auffassung, dass mit 850 Lehramtsstudienplätzen der Mangel, der uns

(C)

in den kommenden Jahren mit mehreren Tausend fehlenden Lehrerstellen überrollen wird, gedeckt werden kann, und wann werden Sie endlich, um diesem Mangel zu begegnen, Gespräche mit den Universitäten aufnehmen?

**Vizepräsidentin Michels:** Herr Senator Flierl!

**Dr. Flierl,** Senator für Wissenschaft, Forschung und Kultur: Die Bedarfszahlen des Kollegen Böger haben für die nächsten 10 Jahre einen jährlichen Bedarf von 1 000 Lehrerinnen und Lehrern ermittelt. Das heißt, ein Bedarf von mehreren Tausend würde sich über mehrere Jahre entwickeln. Insofern sind die Kapazitäten mit 850 Studienplätzen nicht unwesentlich. Die Grundsatzentscheidung ist, ob Berlin seine Lehramtsstudierenden allein ausbilden muss oder die Studierenden woanders – was in der Vergangenheit auch regelmäßig vorgekommen ist – ihren Berufen nachgehen.

Zur zweiten Frage: Wir werden – wie bereits erläutert – in die Hochschulverträge eine Klausel aufnehmen, dass bei diagnostiziertem Bedarf in einzelnen Bereichen die dann lehramtsausbildenden Universitäten, das heißt die Humboldt-Universität und die Freie Universität, eine Stärkung der Kapazitäten vornehmen müssen. Das wird Teil der Vertragsverhandlungen sein. Dies ist den Universitäten auch bekannt. Da Sie wissen, dass wir zurzeit in der Phase der Strukturplanungsabstimmung sind, geht der Hinweis, dass wir dies noch nicht in die Hochschulvertragsverhandlungen eingeführt haben, völlig fehl.

(D)

**Vizepräsidentin Michels:** Danke schön! – Meine Damen und Herren! Die Zeit ist abgelaufen. Damit ist die Fragestunde beendet. Die heute nicht beantworteten Anfragen werden wieder gemäß § 51 Absatz 5 der Geschäftsordnung mit einer Beantwortungsfrist bis zu drei Wochen schriftlich beantwortet.

Ich habe bereits mitgeteilt, dass ich zu einer Spontanen Fragestunde heute nicht aufrufe. Wir kommen deshalb nunmehr zur

**lfd. Nr. 3:**

Aktuelle Stunde

**Schlussfolgerungen aus dem neuen Sozialstrukturatlas – soziale Stadtentwicklung vorantreiben**

Antrag der SPD und der PDS

In der Reihenfolge der Wortmeldungen beginnt zunächst die Fraktion der SPD, der Abgeordnete Nolte. – Bitte sehr, Sie haben das Wort!

**Nolte** (SPD): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Zum dritten Mal, nach 1998 und 2000, hat die Senatsverwaltung für Soziales in diesem Jahr einen Sozialstrukturatlas für Berlin vorgelegt. Der Sozialstrukturatlas enthält auf 357 Seiten die wesentlichen Daten über Einkommensverhältnisse, Lebenserwartungen, Bildungs-

## Nolte

(A)

stand, Arbeitslosenquote, Sozialhilfeempfänger und Ausländeranteil der Berliner Bevölkerung.

Ich begrüße den Mut zur Wahrheit der Sozialverwaltung, denn vor jeder Veränderung steht die Kenntnisnahme dessen, was ist. Um es gleich vorwegzunehmen: Auch die Ergebnisse des neuen Sozialstrukturatlases zeigen den Handlungsdruck auf, der unverändert auf Politik, Wirtschaft und Bürgergesellschaft lastet. Die bisherigen Maßnahmen konnten es nicht verhindern, dass sich die Problemgebiete, in Neukölln, Wedding oder Kreuzberg, weiter verfestigten, die Schere zwischen wohlhabenden und einkommensschwachen Bezirken weiter auseinander ging und neue Problemkiese, beispielsweise in Marzahn, entstanden sind. Zehlendorf liegt weiter an der Spitze der Rangliste, Kreuzberg an ihrem Ende.

In manchen Stellungnahmen ist der Schuldige schnell gefunden: das Quartiersmanagement der Stadtentwicklungsverwaltung. Selbst der Bürgermeister von Mitte und CDU-Landesvorsitzende, Herr Zeller, verstieg sich zu dieser Aussage. Aber auch die CDU muss zur Kenntnis nehmen, dass es in einigen Problemgebieten der Stadt – leider nur in einigen und nicht in allen – gelungen ist, mit Hilfe des Quartiersmanagements die soziale Lage der Bewohner zu verbessern oder zu stabilisieren.

[Beifall bei der SPD und der PDS]

(B)

Auch der Leiter des Instituts für Prävention und Gesundheitsforschung an der Freien Universität, Professor Kleiber, hat kürzlich das Quartiersmanagement als einen Versuch bezeichnet, der die Bezirke vor dem schlimmsten sozialen Abrutschen bewahrt hat.

Das dümmste, was ich an Schuldzuweisungen gelesen habe, sind die Äußerungen des sozialpolitischen Sprechers der CDU, Herrn Hoffmann.

[Pewestorff (PDS): Das ist wohl wahr!]

In den Bezirken, in denen die PDS mit absoluter Mehrheit in der Verantwortung steht – sagt Herr Hoffmann –, hätte sich die Situation deutlich verschlechtert und würden die Familien scharenweise den Kiez verlassen. Herr Hoffmann, Fritz Felgentreu von meiner Fraktion lädt Sie gern zu seinem nächsten Kiezspaziergang durch das Rollbergviertel ein. Denn trotz langjähriger CDU-Mehrheit im Bezirk Neukölln und sogar bei zeitweiser absoluter Mehrheit der CDU in Neukölln ist es leider nicht gelungen, diesen Bezirk vor dem sozialen Abrutschen zu bewahren. Eine solch einfache Schlussfolgerung sollten Sie erst treffen, wenn Sie sich zuvor mit Ihrer Vorgängerin, der ehemaligen sozialpolitischen Sprecherin Frau Herrmann aus Neukölln, unterhalten haben. Ich sage jedenfalls, das war das dümmste, was ich an Schuldzuweisungen gelesen habe.

[Beifall bei der SPD und der PDS]

Vordergründige parteipolitische Polemik ist bei diesen Feststellungen, die der Sozialstrukturatlas aufiefert, völlig unangebracht. Es ist unsere gemeinsame Aufgabe – unabhängig von der parteipolitischen Couleur –, die Probleme anzupacken und nach Lösungen zu suchen, um eine

(C)

soziale Stadtentwicklung zu realisieren und das Abrutschen weiterer Stadtquartiere zu verhindern.

Verslummungstendenzen, Verwahrlosung des öffentlichen Raumes und unsoziales Verhalten in Wohngebieten wollen alle Parteien in diesem Haus verhindern, und deshalb ist eine Zusammenarbeit unbedingt erforderlich.

[Beifall bei der SPD und der PDS]

In diesen Fragen sagen wir auch der nachher zur Wahl stehenden neuen Stadtentwicklungssenatorin Frau Junge-Reyer ausdrücklich unsere Unterstützung zu. Wir freuen uns über die Zusage ihrer Gesprächsbereitschaft, auch was eventuell notwendige Korrekturen der bisherigen Stadtentwicklungspolitik betrifft. Natürlich muss in den Gesprächen mit der Senatorin auch das relativ junge Projekt – 5 Jahre ist noch nicht allzu lang – Quartiersmanagement kritisch ausgewertet und mit allen Beteiligten weiterentwickelt werden.

Dazu hat der Senat übrigens in einer Klausurtagung bereits vor Ostern beschlossen, alle sozialpolitisch relevanten Projekte, die bisher in den einzelnen Senatsverwaltungen getrennt bearbeitet und umgesetzt wurden, künftig zu koordinieren, zu bündeln und nach Möglichkeit zu verzahnen. Die Projekte zur sozialen Stadtentwicklung werden künftig unter dem Dach einer gemeinsamen Arbeitsgruppe aus Staatssekretären der beteiligten Senatsverwaltungen realisiert. Ich denke, das ist ein guter Ansatz.

(D)

Neben dem Quartiersmanagement der Stadtentwicklungsverwaltung gehören dazu beispielsweise der Stadtteilzentrenvertrag der Sozialverwaltung oder das Ganztagsschulprogramm der Bildungsverwaltung. Alle Projekte sind auf ihre Wirksamkeit und Zielgenauigkeit hin zu überprüfen, dann aber auch mit finanzieller und personeller Planungssicherheit auszustatten.

Die mit dem Sozialstrukturatlas benannten Entwicklungen sind kein berlinspezifisches Phänomen. Sie spiegeln einen allgemeinen Trend wieder, den wir auch in vielen anderen deutschen Großstädten finden. Sie sind zum Teil Ergebnis langjähriger und in der Wirkung oft unterschätzter Prozesse. In bestimmten Gebieten der Großstädte haben sich „gesellschaftliche Verlierer“ – gekennzeichnet durch Arbeitslosigkeit, Kinderreichtum oder Migrationshintergrund – konzentriert. Die Umkehrung dieser Entwicklung ist nicht von heute auf morgen möglich. Aber sofern es noch nicht geschehen ist, muss die Umkehr sofort beginnen. Das erfordert von allen Beteiligten – auch vom Parlament – kreative Ideen, Kraft, Engagement und die Bereitstellung von Geld.

Deshalb ist die wichtigste Maßnahme in Berlin bereits in Angriff genommen worden, nämlich die Sanierung des Landeshaushalts. Seit Mitte der 90er Jahre, aber insbesondere seit der rot-roten Koalition mit dem Regierenden Bürgermeister Klaus Wowereit, wird der Ausstieg aus der Zinsfalle vorgenommen, in der immer mehr frisches Geld für die Zinsen alter und neuer Schulden gezahlt werden

**Nolte**

(A)

muss. Die Gewinnung von freien Mitteln für zielgerichtete staatliche Investitionen – vorrangig im Sinne einer sozialen Stadtgestaltung –

[Niedergesäß (CDU): Das habt ihr nie gemacht!]

und die Entlastung künftiger Generationen von Zinslasten hat weiter höchste Priorität in der Koalition.

[Beifall bei der SPD]

Neben der Reduzierung der Ausgaben gehört dazu natürlich auch die Gewinnung zusätzlicher Einnahmen durch die Schaffung neuer Arbeitsplätze. Darin sind wir uns mit Herrn Zeller von der CDU und Herrn Lindner von der FDP einig. Die Ansiedlung weiterer Konzernzentralen in Berlin zeigt, dass der Senat – anders als vorhin behauptet – jedem Investor den roten Teppich ausrollt, Investitionshemmnisse beseitigt und die neu geschaffene One-Stop-Agency, die jetzt Zentrale Anlauf- und Koordinierungsstelle heißt – ich weiß nicht, ob dieser Name besser ist –, in Fahrt kommt. Auf jeden Fall fängt sie an zu arbeiten, und das ist gut so.

[Niedergesäß (CDU): Bei euch fängt gar nichts an!]

Hier treffen sich Wirtschafts- und Sozialpolitik, denn neue Arbeitsplätze führen nicht nur zu höheren Steuereinnahmen, sondern sie senken gleichzeitig die Sozialausgaben des Landes und geben den von Arbeitslosigkeit Betroffenen und ihren Familien neue Lebensperspektiven. Langzeitarbeitslosigkeit birgt immer die Gefahr von Armut, und Einkommenschwäche birgt immer die Gefahr von sozialer Schwäche. In diesem Zusammenhang bieten die von der rot-grünen Bundesregierung beschlossenen Reformen des Arbeitsmarktes und die Modernisierung der sozialen Sicherungssysteme auch für Berlin neue Chancen. Wir fordern den Senat auf, die notwendigen landespolitischen Maßnahmen dazu unverzüglich zu treffen.

(B)

Die Schaffung von neuen Arbeitsplätzen setzt neben veränderten wirtschaftlichen Rahmenbedingungen das Vorhandensein gut ausgebildeter und motivierter Menschen voraus. Bildungs- und Betreuungsangebote für die Kinder sind die Voraussetzung für die Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Hier treffen sich Bildungs- und Sozialpolitik. Eine gute Ausbildung erhöht gleichzeitig die Chancen auf Beschäftigung und fördert die soziale Integration.

[Beifall bei der SPD –  
Vereinzelter Beifall bei der PDS]

Gerade in Problemkiezen beginnt die Bildung schon im Kindergarten. Ich persönlich bin der Meinung, dass es nicht nur ein Angebot zum Kindergartenbesuch vor dem Schuleintritt geben darf, sondern dass es für Kinder mit Entwicklungsstörungen oder Förderbedarf auch eine Kindergartenpflicht geben müsste. Die in Berlin neu geschaffene Schuleingangsphase wird erfolgreicher sein, wenn alle Schüler bereits zum Schulbeginn dem Unterricht folgen können und entsprechende Voraussetzungen erfüllen. In Problemkiezen sind meist bildungsferne Elternhäuser

konzentriert, die aus verschiedenen – auch kulturellen – Gründen die Notwendigkeit einer guten Ausbildung für ihre Kinder nicht erkennen. Hier werden die Zukunftschancen junger Menschen von den eigenen Eltern verspielt. Die Abwanderung einkommensstärkerer, gebildeter junger Familien – auch von Migrantenfamilien – haben diese Situation zusätzlich verschärft.

(C)

Die Antwort darauf kann nur die flächendeckende Einführung von Ganztagschulen in Problemkiezen sein, Nachmittags- und Ferienangebote an den anderen Schulen in Verzahnung mit den Angeboten der Jugendhilfe und des Sports. Dieses Programm ist bereits angelaufen und wird vom Senat und den Bezirken kontinuierlich umgesetzt. Bis 2006 werden 30 neue Ganztagschulen eingerichtet.

Lokale Beschäftigungsbündnisse können in den Problemgebieten helfen, zusätzliche Ausbildungs- und Arbeitsplätze zu schaffen. Die Integration von Sozialhilfeempfängern über gemeinnützige Arbeit, die Einführung von Kombilöhnen, bei denen ein eigenes niedriges Einkommen durch Sozialhilfe ergänzt wird, die Förderung ehrenamtlicher Arbeit und bürgerschaftlichen Engagements und anderes mehr sind Möglichkeiten, abgerutschten Kiezen wieder auf die Beine zu helfen.

Auch die Ansiedlung staatlicher Einrichtungen dient im Einzelfall diesem Zweck. Ich erinnere an die Fachhochschule für Technik und Wirtschaft im Problemgebiet Oberschöneweide. Hier zeigt sich beispielhaft eine weitere Stärke guten Quartiersmanagements, nämlich die Beteiligung der betroffenen Bürger, die ihr Stadtquartier nicht aufgeben wollen. Im Fall Oberschöneweide ist es die inzwischen vielen von uns bekannte Initiative „Organizing Oberschöneweide“ mit Professor Penta.

(D)

**Vizepräsident Dr. Stözl:** Herr Kollege, denken Sie bitte an die Redezeit!

**Nolte (SPD):** Ich bin sofort fertig. – Ein solches bürgerschaftliches Engagement sollte Schule machen.

Der Sozialstrukturatlas gibt uns nicht das Recht, in Jammerei zu verfallen. Auch die Globalisierung und die demographische Entwicklung können wir nicht aufhalten. Unsere Aufgabe als Politiker ist es aber, die Chancen, die in jeder Krise stecken zu nutzen. Wir müssen die politischen, wirtschaftlichen und sozialen Rahmenbedingungen so mitgestalten, dass die Menschen – insbesondere die jungen Menschen – eine begründete Hoffnung auf eine gute Zukunft in dieser Stadt haben. Berlin muss mit dem Gendarmenmarkt, dem Potsdamer Platz, dem Kurfürstendamm und mit der Straße Unter den Linden wuchern. Zur sozialen Stadt, die wir als Sozialdemokraten wollen, gehört es aber auch, den Menschen, denen es verschuldet oder unverschuldet nicht so gut geht, zu helfen. Auch sie müssen sich in ihrer Heimatstadt wohl fühlen. – Vielen Dank!

[Beifall bei der SPD]

(A)

**Vizepräsident Dr. Stölzl:** Danke schön, Herr Kollege Nolte! – Es folgt für die CDU der Kollege Hoffmann. – Bitte schön!

**Hoffmann (CDU):** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Nolte, der Worte sind genug gewechselt. Lasst uns endlich Taten sehen! – Das kann ich nur zu Ihrer Rede sagen.

[Beifall bei der CDU]

In dem Sinn ist es angebracht, sich bei all denen zu bedanken, die die Sozialpolitik in dieser Stadt aktiv gestalten, nämlich bei den Kirchen, dem Paritätische Wohlfahrtsverband und allen freiwilligen Helfern.

Der Mikrozensus zeigt anhand der Indices detailliert stärkere und schwächere Regionen auf. Altersstruktur, Ausländeranteil, Schulabschlüsse, Anzahl der Hilfeempfänger und Einkommenssituation bilden ebenso die Grundlage des Sozialstrukturatlases wie Mortalität, Morbidität und das Gesundheitsverhalten. Eine Betrachtung der neuen Bezirksstrukturen allein greift zu kurz, denn die entsprechenden Sozialräume halten sich nicht an Verwaltungsgrenzen. Ein Setting – der Sozialzusammengang, der die Impulse für das Handeln der Individuen gibt – ist für die genaue Analyse viel wichtiger.

(B)

Allerdings dürfen die Fragen, wie es dazu kommt und welche Maßnahmen zur Verbesserung zu treffen sind, nicht vergessen werden. Der Sozialstrukturatlas ist demnach auch ein Zeugnis verfehlter Senatspolitik. In dieser Hinsicht hat die rot-rote Regierung mit dem Sozialstrukturatlas ein Stammbuch erhalten, in dem sie nicht nur blättern sollte.

Die Sozialstruktur hat sich in den letzten sieben Jahren in Berlin um durchschnittlich ca. vier Prozentpunkte verschlechtert.

[Zuruf der Frau Abg. Jantzen (Grüne)]

Das ist eine rasante Talfahrt mit großen Unterschieden. Eine extrem überdurchschnittliche Verschlechterung haben wir im Wedding mit 8,4 % zu verzeichnen. Starke überdurchschnittliche Verschlechterungen gibt es in Neukölln, Marzahn, Kreuzberg, Friedrichshain und Hohen Schönhausen. Überdurchschnittliche Verschlechterungen gibt es in Spandau, Hellersdorf, Lichtenberg, Prenzlauer Berg, Tiergarten und Tempelhof. Deshalb verwundert es nicht, dass bei dieser Lage viele Berliner mit den Füßen abgestimmt haben und aus ihren angestammten Kiezen weggezogen sind oder sogar die Stadt verlassen haben. Das machen die festgestellten Wanderungsbewegungen deutlich.

Die politisch Verantwortlichen müssten sich infolgedessen eigentlich tiefgründige Gedanken über die Zukunft der Stadt machen. Sie müssten Maßnahmen treffen, die Wirkung zeigen. Doch diese Chancen haben Sie bisher nicht genutzt. Sinkende Lebensqualität, steigende Kosten und geringeren Zukunftschancen sind das Ergebnis rot-roter Politik in der Halbzeit. Vor allem vor dem Hinter-

(C)

grund der Sozialhilfedichte und des um sich greifenden Armutsrisikos in Berlin setzt der beschlossene Doppelhaushalt 2004/2005 unter Rot-Rot die falschen Akzente, denn er spart weiterhin in erster Linie auf dem Rücken von Familien, Kindern und Jugendlichen. Mit Streichungen in Höhe von 89 Millionen € stehen die Hilfen zur Erziehung an der Spitze der Kürzungen. Nach Einsparungen von über 52 Millionen € im Jahr 2003 summieren sich die absehbaren Kürzungen auf 141 Millionen €. Diese Politik auf dem Rücken der Berliner ist umso unverständlicher, weil bei der Vergabe von Gutachten sowie bei der Vergabe von Bürgschaften und durch Misswirtschaft beim Management der Landesbeteiligungen und des Landesvermögens die Millionen mit vollen Händen ausgegeben und mögliche Einsparungen verspielt wurden.

[Beifall bei der CDU –  
Zurufe von der PDS]

Geradezu unerträglich ist in diesem Zusammenhang auch die Unverhältnismäßigkeit der Gehälter in den Vorstandsetagen landeseigener Betriebe und Einrichtungen, wenn man bedenkt

[Zuruf des Abg. Liebich (PDS)]

– Ja, hören Sie einmal zu, was Sie tun! –, dass wir in Berlin ein Durchschnittseinkommen von 1 400 € haben.

[Zurufe von der PDS]

Das liegt 200 € unter dem Bundesdurchschnitt.

[Doering (PDS): Das sind Daten  
aus Ihrer Regierungszeit!]

(D)

Dazu kommt, dass viele Einsparungen auf der anderen Seite wieder Kosten für die öffentlichen Haushalte verursachen und deshalb ohne jeden Sinn und Verstand sind. Beispiel 1: Abschaffung des Sozialtickets, Beispiel 2: Teletabus – das ist ganz aktuell auch im Sozialausschuss und im Hauptausschuss thematisiert worden.

Fazit: So lange Sie die Konsolidierung des Haushalts auf die konsumtiven Sachausgaben konzentrieren und die eigentlichen Verlustquellen ausblenden, weil die Lebensqualität in der Stadt beständig sinkt und Haushalte weiter aus dem Ruder laufen, verwundert es deshalb nicht, dass der neue Haushalt trotz aller Streichungen mit 9,5 Milliarden € in eine neue Rekordverschuldung mündet. Vor diesem Hintergrund ist der Kommentar zum Sozialstrukturatlas von Herrn Buschkowsky von der SPD zu sehen, der sagt: Das Pulverfass wird eines Tages hochgehen.

Doch dabei kann man es nicht bewenden lassen. Es gibt Möglichkeiten, die soziale Lage in der Stadt trotz schmalen Kassen zu stabilisieren und zu verbessern. Dabei teile ich die Meinung der Kollegin Elfi Jantzen, die gesagt hat: Die wachsende Kluft zwischen Arm und Reich ist nicht mit neuen Sonderprogrammen zu schließen. – Ich schließe mich ausdrücklich der Haltung des Bürgermeisters Zeller an, der sagt: Die beste Wirtschaftspolitik ist auch die beste Sozialpolitik,

**Hoffmann**

(A)

[Zurufe der Abgn. Matz (FDP)  
und Pewestorff (PDS)]

denn man muss die Menschen wieder in die Lage versetzen, ihren Lebensunterhalt selbst zu verdienen.

[Beifall bei der CDU]

Wenn der Zusammenhang von Bildungsnotstand, Arbeitslosigkeit, Krankheit und schwacher Sozialstruktur stimmt, dann muss hier angesetzt werden, das heißt Stärkung der Wirtschaftspolitik, Standortansiedlung, Arbeitsplätze, Vereinbarkeit von Familie und Beruf, Sozialhilfeempfänger in Arbeit bringen, bessere Bildung für alle Kinder, ein Spracherwerb und als besonderen Schwerpunkt die Verbesserung der beruflichen Ausbildung.

Was ist zu tun? – Man muss genau hinschauen, weg von der Gießkanne, hin zu konkreten Planungen und Maßnahmen. Dabei ist es wichtig, hinter die einzelnen Faktoren zu sehen, die die vorhin skizzierten Verschlechterungen in der Sozialstruktur hervorgerufen haben, wie Alter, Geschlecht, Herkunft, Bildung, Arbeitslosigkeit, Sozialhilfebezug und Gesundheit. Der Senat ist deshalb in der Pflicht, seine Entscheidungen auf einer soliden, kleinräumlichen Datenbasis zu planen und nicht Gelder in Größenordnungen zu verplempern, wie er dies beim Quartiersmanagement seit langer Zeit zu verzeichnen hat. Eindrückliche Beispiele können Sie gerne bekommen: Die lange Nacht der Döner, die Herrichtung eines Tennisplatzes für 100 000 € aus dem sozialen Quartiersmanagement, ein Internetkiezportal, ein Parkcafé für 300 000 € oder die Hofgestaltung eines privaten Grundstücks für 50 000 € sind eine Bilanz, die die falschen Schwerpunkte setzt. Im Gegenzug wird z. B. eine türkische Familienberatungsstelle im Oktober geschlossen, deren Kosten 32 000 € betragen. Hier stimmen die Verhältnisse nicht. Hier heißt es: Nicht klagen, handeln! – Deshalb unterstreichen wir auch die Erkenntnisse aus dem Sozialstrukturatlas, Seite 185. Wir werden die Sozialberichterstattung und deren Ergebnisse stärker in die haushaltspolitischen Diskussionen und Entscheidungen einfließen lassen, um die wenigen Mittel bedarfsorientiert und zielgerichtet einzusetzen. Wo, fragt sich der Beobachter, folgt die Umsetzung?

(B)

Es müssen endlich Grundstandards in der sozialen und gesundheitlichen Versorgung festgelegt werden. Pauschale Kürzungen dürfen nicht mehr als Strukturmaßnahmen verkauft werden. Unbestritten ist, dass das Land Berlin sorgsam mit seinen finanziellen Mitteln umgehen und in allen Bereichen sparsam wirtschaften muss. Aber das Sparen an sich ist kein Konzept und führt letztlich nicht zu den wünschenswerten effizienten Strukturen. Deshalb sind Schwerpunkte zu setzen. Aus diesem Grund ist es notwendig, eine Umorientierung vorzunehmen, die eine soziale und gesundheitliche Grundversorgung sichert, Mindeststandards festlegt, Überausstattungen und Mehrfachangebote nicht ausbaut, sondern versucht, bestehende Defizite auszugleichen. Die flächendeckenden, undifferenzierten Sparvorhaben führen zum Zusammenbruch ganzer Versorgungsbereiche, bürden den Bezirken zusätz-

liche Lasten auf und gehen zu Lasten der Menschen, die Unterstützung und Hilfe brauchen. Auch hier heißt es: Nicht klagen, handeln!

(C)

Es sollte die Empfehlung ernst genommen werden, die auf Seite 205 des Atlases steht, sich auf gemeinsame Gesundheitsziele über die Ressorts hinweg zu verständigen. Es gibt zwar im Land Berlin eine Vielzahl von Anbietern mit den unterschiedlichsten Aktivitäten und Maßnahmen, die sich um die Verbesserung der gesundheitlichen Situation der Menschen in dieser Stadt verdient machen, aber es fehlt an einer gemeinsamen Zielrichtung. Der Erkenntnis aus dem Sozialstrukturatlas ist nichts hinzuzusetzen, in der es heißt:

Aufbauend auf einer empirisch fundierten Bedarfsbestimmung sollte alle Kraft darauf verwendet werden, den Mitte der neunziger Jahre abgestoßenen Prozess fortzuführen und integrierte Gesundheits- und Sozialziele für Berlin zu formulieren.

Nur auf der Basis eines solchen Entwicklungsprozesses kann man hier mit überprüfbareren Zielvorgaben ein Stück weit vorankommen, aber nur, wenn man nicht nur redet, sondern auch handelt.

[Beifall bei der CDU]

In diesem Sinne, Frau Senatorin: Werden Sie Ihrer Verantwortung gerecht, machen Sie aktive Politik. Aktive Politik heißt, dass man die Zahnräder antreibt, Motor für die Zahnräder ist, die dafür sorgen, dass es einen Antrieb in der Stadt gibt. Das haben wir bisher vermisst. Wir werden uns aktiv in diese Debatte einschalten. – Vielen Dank!

(D)

[Beifall bei der CDU]

**Vizepräsident Dr. Stölzl:** Vielen Dank, Herr Kollege Hoffmann! – Es folgt für die PDS Frau Kollegin Dr. Schulze. – Bitte schön!

**Frau Dr. Schulze (PDS):** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Hoffmann, Ihr Beitrag war jetzt noch problematischer als Ihre Presseerklärung.

[Oh! von der CDU]

Sie verstehen es nicht – das müssen Sie sich an der Stelle schon einmal sagen lassen –,

[Zimmer (CDU): Von Ihnen?]

dass Sie die Zusammenhänge zwischen Sozialberichterstattung und sozialer Ungleichheit nicht begreifen. Ihre Argumentation ist schlichtweg plump und unverantwortlich in der Situation, in der sich diese Stadt befindet.

[Beifall der Frau Abg. Radziwill (SPD)]

Würde man einen Vortrag an einer Universität zu diesem Thema an Sie vergeben, müsste man sagen: Thema verfehlt!

Zu den Ergebnissen des Sozialstrukturatlases gehört die Erkenntnis – zumindest ist das unsere Position –, dass

**Frau Dr. Schulze**

(A) es für Berlin mehr als wichtig ist, über eine integrierte Gesundheits- und Sozialberichterstattung zu verfügen. Warum? – Die sozialstrukturellen Verhältnisse in der Stadt haben sich in den vergangenen fünf Jahren stark verändert. Uns liegen jetzt Erkenntnisse über Daten vor, die von 1999 bis 2002 erhoben wurden. Mit Hilfe der Sozialberichterstattung sind wir inzwischen in der Lage – sie ist qualitativ verbessert worden –, die sozialräumlichen strukturellen Verhältnisse in dieser Stadt zu beschreiben.

[Zuruf von der CDU: Das merkt man!]

Damit ist es möglich geworden, Kieze und Regionen zu identifizieren, wo sich Veränderungen in der Sozialstruktur so schnell vollziehen, dass die Kumulation verschiedener Sozialindikatoren deutlich zeigt, wo sich Verschlechterungen von Lebenslagen der dort lebenden Menschen vollzogen haben, wo es Berlinern gut geht und wo sich die Probleme bündeln. Das ist hoch anzuerkennen. Das braucht die Stadt, um überhaupt handeln zu können. Die Presse hat in den vergangenen Tagen ausführlich darüber informiert. Man kann es der einen oder anderen Zeitung natürlich nicht verübeln, die Rankingliste der guten und schlechten Gebiete zu veröffentlichen, wobei bei dieser Veröffentlichung schon deutlich wird, wie sensibel man mit diesen Daten umgehen müsste. Beispiel Berlin-Hohenschönhausen, Berliner Straße, ein Wohngebiet mit einem Gewerbeanteil und einem ehemaligen Wohnheim. Rankinglisten allein sagen zu wenig aus. Eine solide Interpretation der Daten ist zuallererst Job der Parlamentarier hier im Parlament, der Fachleute im Senat oder des Senats selbst.

(B)

Was ist unser Erkenntnisinteresse bei der Interpretation der Ergebnisse des Sozialstrukturatlases? –

1. Warum vollzieht sich in der Stadt die soziale Differenzierung zunehmend in bestimmten Regionen der Stadt?
2. Wer trägt aus welchem Grund das größte Risiko sozialer Benachteiligung in dieser Stadt?
3. Welche Interventionen vermindern sozial bedingte Ungleichheit tatsächlich?
4. Welche Ziele können wir damit formulieren?
5. Wo waren wir erfolgreich, wo waren wir weniger erfolgreich?
6. Welche Wirkungsindikatoren haben wir überhaupt, und welche brauchen wir?
7. Welche Handlungsansätze führen tatsächlich zu einer Vernetzung der Akteure?
8. Wie bewerten wir Qualität, Effizienz und Finanzierbarkeit der erforderlichen Strategien, und wie werden die finanziellen Mittel, die das Land Berlin zur Verfügung hat, für Prävention und kompensatorische Maßnahmen verteilt?

Einige Anmerkungen zu diesen Fragen: Die Chancen und Grenzen von Konzepten und Interventionsmöglich-

keiten zur Verringerung von sozial bedingter Ungleichheit und Gesundheit in Deutschland spiegeln sich aus meiner Sicht in Berlin wie in einem Brennglas wider. Das Erkenntnisinteresse über die unmittelbaren Zusammenhänge von gesundheitlicher Ungleichheit im Kontext sozialer Ungleichheit ist in den letzten Jahren angewachsen. Das war nicht immer so. Die Ergebnisse, die wir jetzt haben, bieten genügend Wissen über die offensichtlich wachsende Brisanz sozialer Ungleichheit. Die größte sozialpolitische und gesundheitspolitische Herausforderung – vor allem auch für die Bundesregierung – wird darin bestehen, gemeinsam mit den Ländern geeignete Interventionskonzepte und Präventionskonzepte zu entwickeln, die tatsächlich zu einer Verringerung von sozialer und gesundheitlicher Ungleichheit beitragen können. Die Folgen der so genannten Gesundheitsreform und der Hartz-Gesetze werden aus meiner Sicht definitiv zu einer Verschärfung dieser sozial bedingten Ungleichheit beitragen – natürlich auch in Berlin.

[Beifall bei der PDS –

Zuruf des Abg. Niedergesäß (CDU)]

Das mag der ein oder andere in diesem Hause anders sehen. Die Brisanz zunehmender sozialer Ungleichheit vor Krankheit und Tod wächst in dem Maße, wie die Bundesrepublik Deutschland ihre Legitimation aus der Bereitstellung gleicher Chancen für alle selbst nicht in Frage stellt und nach sozialkompensatorischen Konzepten sucht. Das tut sie momentan noch, doch geeignete Konzepte sind nicht in Sicht.

(C)

(D)

Soziale Ungleichheit und Gesundheit waren in den letzten Jahren Themen von fachlichen und politischen Diskussionen. Die Sichtweise von Verhaltenspräventionen und Verhältnisprävention hat sich zum Glück in den letzten Jahren verändert – hin zu einer Verhältnisprävention, die wir begrüßen. Damit wird die individuelle Verantwortung des Einzelnen nicht mehr nur zum Hauptthema von Interventionen gemacht und werden die Folgen von Sozialhilfebezug, Krankheit, Arbeitslosigkeit der sozial benachteiligten Menschen nicht mehr nur als ihr Eigenverschulden dargestellt. Das ist auch unser Berliner Ansatz, den wir unterstützen wollen. Die Dinge, die wir auf den Weg gebracht haben und in der Vergangenheit gefordert haben, belegen das.

[Frau Herrmann (CDU): Welche denn?]

Stichworte sind: Netzwerk gesunde Städte, ÖGD-Reform, Stadtteilzentrenvertrag, um nur einige Beispiele zu nennen.

[Hoffmann (CDU): Das ist ja ein gutes Beispiel!]

Maßnahmen zur Verringerung der sozialen und gesundheitlichen Ungleichheit lassen sich deshalb nur dann wirksam entwickeln und durchführen,

[Zuruf des Abg. Hoffmann (CDU)]

wenn die Ursachen im Kontext der zunehmenden gesellschaftlichen Polarisierung betrachtet werden. – Das, Herr Hoffmann, wird Sie wahrscheinlich niemals interessieren, und darüber werden Sie auch nie nachdenken wollen! –

**Frau Dr. Schulze**

(A)

Unsere derzeitigen Handlungsansätze sind zu hinterfragen und sind sicherlich nicht so effizient, dass wir davon ausgehen können, dass wir schon das Nonplusultra in dieser Frage entdeckt haben.

Die Chancen und Grenzen von Konzepten zur Verringerung sozial bedingter Ungleichheit werden häufig nicht im Zusammenhang mit den Lebenswelten und Lebensumständen der Menschen betrachtet. Daher ist es eine Frage der Orientierung auf Zielgruppen oder eine integrierte, sozialraumbezogene Handlungsstrategie, die sicherlich mehr Wirksamkeit bringt. Bisherige Ansätze zielgruppenspezifischer Interventionen werden auch weiterhin nötig sein, das möchte ich nicht in Abrede stellen. Sie erreichen aber nur einen Teil derer, die wir erreichen wollen. Soziale Benachteiligung wirkt sich zunehmend mit allen Folgen in sozialen Räumen, Stadtteilen und Regionen aus. Das haben die Ergebnisse der Sozialberichterstattung deutlich gemacht. Mit einem Blick auf die gerade in der Sozialarbeit in besonderen Stadtteilen und der Förderung von nachbarschaftlichen Hilfe gemachten Erfahrungen spricht viel dafür, für das Land Berlin gerade die sozialräumlich integrierten Interventionsansätze weiter zu entwickeln und auszubauen. Hier müssen wir Antworten auf folgende Fragen finden: Welche konkreten Interventionen und welche kompensatorischen Möglichkeiten verhindern soziale Ungleichheit? Wo liegen die Kompetenzen der Akteure in dieser Stadt? Wie können wir Ressourcen besser und gezielter einsetzen, um diese Ziele zu erreichen? Die Verankerung von Präventionskonzepten in den Lebenswelten und Handlungsfeldern von kommunaler Politik scheint als Strategie zur Verhinderung von sozialer Ungleichheit und Gesundheit wirksamer und nachhaltiger zu sein, weil dort an den Wurzeln und mit ganzheitlichem Bezug speziell auf diesen Sozialraum gedacht und auch gehandelt werden kann. Dort, wo die Menschen leben, haben sie ihren Lebensmittelpunkt, dort bilden sie spezifische Lebensstile heraus. Wenn nun – wie in manchen Gebieten in Berlin – die Gemeinsamkeit der Bewohner eines Sozialraumes von Arbeitslosigkeit, Sozialhilfebezug und sozialer Ungleichheit geprägt ist, dann besteht die Gefahr, dass sich dort durch Benachteiligung und durch den Mangel an Netzwerken im sozialen Umfeld Gestaltungsmöglichkeiten nicht entwickeln können und sich Faktoren bündeln, die wir kritisch bewerten müssen und an denen wir ansetzen müssen.

(B)

Der erst 2002 für Berlin herausgegebene Armutsbericht belegt gerade diese These: Dort, wo die Arbeitslosenquote am höchsten ist, wo die meisten Sozialhilfeempfängerinnen und -empfänger dieser Stadt leben, dort bündeln sich genau diese Faktoren. Betrachtet man dazu die jeweiligen Gesundheitsberichte der Bezirke, wird schnell klar, dass die Präventionskonzepte in eine Sozial-, Gesundheits- und Jugendhilfeplanung eingebettet werden müssen, die den gesamtheitlichen Ansatz im Blick hat und die nicht dazu beiträgt, Stigmatisierungen in dieser Stadt voranzutreiben. Armuts- und Gesundheitsberichterstattung sind also einzubetten in soziale Stadtentwicklung; sie müssen dazu beitragen, soziale Polarisierung abzubauen

en und den jeweiligen Anforderungen vor Ort Rechnung zu tragen. – Danke schön!

(C)

[Beifall bei der PDS und der SPD]

**Vizepräsident Dr. Stözl:** Vielen Dank, Frau Kollegin Schulze! – Es folgt die FDP, das Wort erhält der Kollege Lehmann. – Bitte schön!

**Lehmann (FDP):** Herr Präsident! Meine Damen, meine Herren! Als ich neulich wieder einmal über den Kollwitzplatz in meinem Heimatortsteil Prenzlauer Berg gelaufen bin, war ich über die Entwicklung einmal mehr sehr angetan. Vieles hat sich dort zum Positiven verändert.

[Zuruf des Abg. Over (PDS)]

Man spürt die Dynamik am Kollwitzplatz, aber eigentlich doch im gesamten Gebiet Prenzlauer Berg. Dabei sind es nicht nur die Kneipen, die einem ins Auge fallen. Internetfirmen, Rechtsanwaltskanzleien oder Immobilienfirmen haben sich dort angesiedelt.

[Zurufe der Abgn. Over (PDS)  
und Pewestorff (PDS)]

Die Veränderungsprozesse sind schon fast atemberaubend. Das Zukunftspotential dieses Ortsteils ist groß. Nicht umsonst schreibt die „Berliner Zeitung“ in ihrer gestrigen Ausgabe, dass nach der Statusrangliste der Prenzlauer Berg auf Platz 1 steht. Um so erstaunter war ich, dass der Kollwitzplatz im Ranking nur Platz 228 von 291 belegt. Dies zeigt: Statistiken können so oder auch anders interpretiert werden. Es ist ja wohl eindeutig klar, dass in einem Ortsteil mit überdurchschnittlicher Anzahl von Studenten das Pro-Kopf-Einkommen niedriger ist. Wenn dies beispielsweise für den Platz 228 ein entscheidendes Kriterium gewesen ist, dann kann ich das nicht nachvollziehen. Die Statistiker können wohl doch nicht alles erklären. Trotzdem: Der Sozialstrukturatlas 2003 ist eine sinnvolle Erhebung über die Sozialstruktur Berlins. Der Sozialstrukturatlas muss im Zusammenhang mit dem vom Senat herausgegebenen Armutsbericht gesehen werden. Ebenfalls mit einzubeziehen ist die etwas umstrittene Studie von Innensenator Körting zu den problemorientierten Kiezen. Ich hätte mir gewünscht, dass alle drei Studien aufeinander aufbauen. Leider tun sie das nicht. Folglich kommt es automatisch zu Widersprüchen.

(D)

Im amerikanischen Wahlkampf 1992 hat ein amerikanischer Kolumnist eines großen Nachrichtenmagazins dem damaligen Präsidenten George Bush Folgendes ins Stammbuch geschrieben: „It's the economy, stupid?“, übersetzt: Ist es die Wirtschaft, Dummkopf? – Bush hatte es ignoriert, weil er sich zu sehr um Außenpolitik kümmerte, und verlor die Wahlen.

[Zuruf der Frau Abg. Jantzen (Grüne)]

In der Tat, wer die teilweise negativen sozialen und bildungspolitischen Entwicklungen in unserer Stadt unterbinden möchte, wer eine Trendwende auf dem Arbeitsmarkt einleiten möchte, wer, mit anderen Worten, wie-

**Lehmann**

(A) dergewählt werden möchte, muss für die wirtschaftliche Erholung Berlins sorgen. Davon hängt fast alles ab.

[Beifall bei der FDP –  
Beifall des Abg. Hoffmann (CDU)]

Diejenigen Bezirke mit der geringsten Arbeitslosenquote haben gleichzeitig die beste Sozialstruktur, die wenigsten Sozialhilfeempfänger und stehen bei der Bildung ebenfalls ganz weit oben. Zu nennen wären hier Steglitz-Zehlendorf und Treptow-Köpenick. Solche Aussagen werden den Damen und Herren zu meiner Linken und in der Mitte nicht gefallen.

[Zillich (PDS): Hä?]

Sie können ihnen auch nicht gefallen, weil der Senat eine katastrophale Wirtschaftspolitik betreibt. Man kann schließlich jeden Euro nur einmal ausgeben.

[Doering (PDS): Von wann sind diese Daten?]

Der Umverteilungsstaat geht dementsprechend dem Ende entgegen. Das müssen auch Sie zur Kenntnis nehmen, Herr Doering.

[Doering (PDS): Ich habe nur gefragt,  
von wann die Daten sind!]

Deshalb sage ich: Die beste Sozialpolitik der Welt ist eine gute Wirtschaftspolitik, die dazu führt, dass die Menschen ihr Geld wieder verstärkt selbst verdienen können.

(B) [Beifall bei der FDP –  
Zuruf des Abg. Over (PDS)]

Die beste Sozialpolitik ist weiterhin die Schaffung von Arbeitsplätzen.

[Niedergesäß (CDU): Richtig!]

Solang diese Faustformel bei weiten Teilen der politischen Klasse beiseite gewischt wird, so lange werden die besten sozialen Absichten ins Leere laufen. Herr Wolf und der Regierende Bürgermeister müssen mehr Unternehmen und Betriebe ansiedeln. Dann klappt es auch mit den positiven Nachrichten über die Sozialstruktur Berlins.

[Doering (PDS): So einfach ist es! –

[Over (PDS): Der Sozialstrukturatlas geht in  
die Zeiten der großen Koalition zurück!]

Welche Maßnahmen schlägt der Senat dagegen vor? – Die Antwort des Senats ist, gelinde gesagt, mehr als dürftig. Es ist ein Weiter-So in staatlicher Alimentierung. So fordert die Sozialsenatorin mehr kommunale Beschäftigung. Wo, bitte schön, wollen Sie denn das Geld für mehr Arbeitsplätze auf dem zweiten Arbeitsmarkt hernehmen? Anscheinend gibt es für Sie keine Berliner Haushaltskrise.

[Frau Sen Dr. Knake-Werner: Das ist schön,  
dass Sie darauf auch kommen!]

Wir haben in Berlin ABM, bezirkliche Beschäftigungsbündnisse, Weiterbildung, Stadtteilgenossenschaften, Hilfe zur Arbeit usw. Wie soll das nächste Programm heißen? Glauben Sie im Ernst daran, dass man mit weiteren künstlich aufgelegten Beschäftigungsprogrammen die Kieze vor dem Umkippen retten kann? Haben Sie einmal

(C) mit den Agenturen für Arbeit Kontakt aufgenommen? – Die werden sicherlich begeistert sein, wenn sie wieder mehr Geld ausgeben dürfen.

[Liebich (PDS): Das ist eine tolle Idee! –  
Frau Sen Dr. Knake-Werner: Auf der Höhe der Zeit!]

Die Sozialsenatorin fordert weiterhin ein Modellsozialamt. Seitdem ich Mitglied dieses Abgeordnetenhauses bin, ist mir in meiner politischen Arbeit fast täglich fast irgendein Modellprojekt begegnet. Dafür gibt es Zuschüsse von Landes-, Bundes- und europäischer Seite. Wenn die Laufzeit beendet war, wurde es schließlich begraben. Modellsozialämter schaffen keine neuen Jobs und heben auch nicht den Bildungsstand von Jugendlichen. Wir brauchen keine neuen Modellprojekte diesbezüglich, sondern ein effektives System, das die Menschen schnell und unbürokratisch anleitet, sich eine Arbeit zu suchen. Negative Einkommensteuer, Einstiegsgeld oder Stärkung des Dienstleistungsbereichs sind hier Stichworte.

Die vom Senat erwünschte Weiterentwicklung des Quartiersmanagements geht ebenfalls in die falsche Richtung. Fakt ist, dass sich in den 17 Quartiersmanagementgebieten die soziale Lage nur in dreien verbessert hat.

[Over (PDS): Trotz Quartiersmanagements!]

Das liegt zum Teil nicht an der effektiven Arbeit der Manager, sondern am sozialen Wandel in den Kiezen.

[Beifall der Abgn. Over (PDS) und Hoffmann (CDU)] (D)

Am Falkplatz im Ortsteil Prenzlauer Berg haben sich verstärkt Familien mit höherem Einkommen angesiedelt. Es ist klar, dass dann die Problemlage besser aussieht. Der Senat hat bislang ca. 35 Millionen € im Jahr für das Quartiersmanagement ausgegeben. Angesichts der dramatischen Ergebnisse scheint die Frage berechtigt zu sein, ob der Erfolg sich dementsprechend eingestellt hat. Ich glaube nicht.

[Beifall bei der FDP]

So kann und darf es nicht Aufgabe der Quartiersmanager sein, einen Schwerpunkt auf die Integration und Chancenverbesserung auf dem Arbeitsmarkt zu setzen. Sie überfordern damit die Manager. Für die Arbeitsmarktpolitik sind die Agenturen oder die privaten Arbeitsvermittler zuständig. Hier sind viele Mittel fehlgeleitet worden. Ich möchte nicht so weit gehen, das Quartiersmanagement gänzlich zu diskreditieren, schlage aber vor, einen Teil des Geldes beispielsweise direkt in Integrationsmaßnahmen oder in Bildung zu investieren. Es ist nun einmal eine Binsenweisheit, dass Menschen mit einem guten Schul- und Berufsabschluss weniger in die Sozialhilfefälle tappen oder kriminelle Tendenzen aufweisen werden.

[Frau Oesterheld (Grüne): Oder andere Kriminalität!]

Warum nehmen wir uns z. B. nicht vor, dass in zwei oder drei Jahren alle Schulanfänger aus Migrantenfamilien Deutsch können? Warum nehmen wir uns nicht vor, die Arbeitslosigkeit der türkischen Mitbürgerinnen und Mit-

**Lehmann**

(A) bürger, die derzeit bei 42 Prozent liegt, um 15 Prozentpunkte zu senken?

[Zuruf der Frau Abg. Breitenbach (PDS)]

Warum nehmen wir uns ebenfalls nicht vor, dass jeder Schüler im Bezirk Neukölln zumindest einen Hauptschulabschluss erwirbt? Bislang bleibt jeder zweite ohne Abschluss auf der Straße.

Das Quartiersmanagement kann solche Probleme jedenfalls nicht lösen. Es schafft auch keine neuen Arbeitsplätze. Es wurde viel Geld fehlgeleitet. Das Quartiersmanagement kann im besten Fall eine positive Entwicklung positiv begleiten. Das Quartiersmanagement ist nicht in der Lage, die Ursachen der Misere zu bekämpfen.

[Beifall bei der FDP]

Der Sozialstrukturatlas ist eine Beschreibung der Misere. Er leistet allerdings keinen Beitrag zur Bekämpfung dieser Kalamitäten.

Ich fasse zusammen: Arbeitsmarktpolitik, Standortpolitik, Wirtschaftspolitik, Bildungspolitik und Integrationspolitik für Migrantinnen und Migranten müssen die Schwerpunkte jeglicher Politik in Berlin sein. Alles andere rückt im Hinblick auf die Sozialstruktur der Stadt ins zweite Glied. Im Übrigen gilt das auch für verschiedene Empfänge und Parties. Der Regierende weiß wohl, wovon ich spreche. Das Quartiersmanagement muss neu geregelt werden. Finanzielle Zuwendungen sollten von dem Lieblingsprojekt Strieders direkt in die oben genannten Politikfelder fließen. Außerdem ist es nötig, das Geld nicht mehr nach dem Gießkannenprinzip auszugeben. Von sozial starken Bezirken muss man verlangen können, dass sie eher auf eigenen Füßen stehen. Schwächere Bezirke dagegen sollten verstärkt unterstützt werden. Damit ist den Menschen in Berlin mehr geholfen. – Vielen Dank!

(B)

[Beifall bei der FDP]

**Vizepräsident Dr. Stözl:** Danke schön, Herr Kollege Lehmann! – Es folgt Bündnis 90/Die Grünen. Frau Jantzen hat das Wort. – Bitte schön!

**Frau Jantzen** (Grüne): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! „Sozialstrukturatlas ist Aufforderung zum gemeinsamen Handeln“, das erklärte Frau Knake-Werner bei der Vorstellung des Sozialstrukturatlases 2003 am vergangenen Freitag. Weiter sagte sie:

Politik für eine soziale Stadt, die wir trotz aller Probleme weiter gestalten werden, muss sich an den Problemen orientieren und eingefahrene Gleise verlassen. Wir dürfen nicht zulassen, dass die Stadt ihren sozialen Zusammenhalt verliert und ganze Stadtteile auf der Strecke bleiben.

Frau Knake-Werner, das sehen wir auch so. Wo Sie allerdings eingefahrene Gleise verlassen, das sehen wir derzeit noch nicht.

[Beifall bei den Grünen –  
Beifall des Abg. Hoffmann (CDU)]

(C) Der Sozialstrukturatlas 2003 bestätigt den Trend der früheren Sozialberichte. Die Kluft zwischen Arm und Reich wächst. Soziale Unterschiede zwischen den Bezirken verstärken sich. Gebiete mit ungünstiger Sozialstruktur konzentrieren sich weiterhin um den Innenstadtring. Es kommen nun allerdings neue hinzu: Marzahn z. B. im Osten und Teile von Spandau im Westen.

Verfolgen wir die Reaktionen auf die Vorstellung der Sozialstrukturatlase in der Vergangenheit oder auch anderer Sozialberichte, dann können wir feststellen, die Probleme werden benannt, teilweise beklagt, ressortübergreifende Zusammenarbeit und eine besser aufeinander abgestimmte Berichterstattung werden wie heute angemahnt. Die von Frau Knake-Werner und anderen aufgestellte Forderung, dass Mittel an die Bezirke nach Wertausgleichskriterien verteilt werden sollen und gezielter in sozial benachteiligte Gebiete investiert werden muss, alles ist nicht neu. Sie können es in den Debatten der Vergangenheit, in den Mitteilungen der verschiedenen Senatsverwaltungen und der Presse nachlesen. Von dem Verlassen eingefahrener Gleise also auch hier keine Spur.

Neu ist ebenfalls nicht, dass wenige Tage nach Veröffentlichung des Sozialstrukturatlas von den Regierungsfractionen eine Aktuelle Stunde zu den Konsequenzen und Schlussfolgerungen angemeldet wird. Ich kann zwar nicht mehr nachvollziehen, was für Koalitionsprobleme SPD und CDU 1998 hatten, die sie mit der Aktuellen Stunde übertünchen wollten, dass aber die PDS und die SPD die Debatte um den Abgang von Strieder und die Neuwahl der Stadtentwicklungssenatorin aus der Fernsehzeit wegdrücken wollten, das ist mehr als deutlich.

[Doering (PDS): Das ist doch Quatsch! Was ist denn der nächste Tagesordnungspunkt!]

Auch im politischen Umgang fahren Sie von PDS und SPD auf alten Gleisen. Sie schüren damit noch die Politikverdrossenheit nicht nur bei den Bürgerinnen und Bürgern, nein, Sie schüren auch die Politikverdrossenheit bei uns Abgeordneten.

[Vereinzelter Beifall bei den Grünen –  
Doering (PDS): Nein! Nächster Block!]

Selbstverständlich halten auch wir die Auseinandersetzung dieses Parlaments mit den Ergebnissen des Sozialstrukturatlas und möglichen Konsequenzen für dringend notwendig. Fünf Tage nach seiner Veröffentlichung, immerhin 356 Seiten – Sie haben ja gehört, Herr Hoffmann ist offensichtlich schon bis Seite 205 gekommen –

[Hoffmann (CDU): Alle Seiten!]

in der Langfassung ist es einfach zu früh, die Ergebnisse tatsächlich zu bewerten und fundierte Schlussfolgerungen zu ziehen. Wir hätten uns etwas mehr Zeit dazu lassen sollen und wie verabredet zunächst erst einmal im Ausschuss für Gesundheit, Soziales, Migration und Verbraucherschutz grundsätzlich darüber diskutieren sollen.

[Frau Dr. Schulze (PDS): Das tun wir doch!]

**Frau Jantzen**

(A)

– Das tun wir dann trotzdem noch, aber ob dann noch neue Erkenntnisse kommen, Frau Dr. Schulze, das wage ich zu bezweifeln. Hier wird ja deutlich, dass jeder bereits vorher weiß, was enthalten ist, und auch irgendwie seine Rezepte auf der Platte hat, wie in den verschiedenen Debatten der Vergangenheit auch schon.

Ich erlaube mir, aus der Diskussion 1998 Frau Pohle zu zitieren und ihre Kritik sozusagen zu übernehmen:

Am Freitag vergangener Woche stellte Senatorin Hübner der Presse den Sozialstrukturatlas vor und verband das mit der Forderung nach einem so genannten Länderfinanzausgleich auf der Ebene der Bezirke. Anfang dieser Woche hatte jede Fraktion ein Exemplar dieses Atlas in der Hand. Wir debattieren also vor allem über das, was in der Presse nach der Pressekonferenz referiert wurde. Genau so sollte verantwortliche Politik, wenn sie glaubwürdig sein soll, nicht agieren.

So damals Frau Pohle von der PDS.

Genau diese doch recht oberflächliche Debatte zwingen Sie von der PDS uns jetzt mit Ihrem Koalitionspartner von der SPD auf, fahren offenbar auch dort in eingefahrenen Gleisen. Der Unterschied ist allenfalls, dass die Senatorin jetzt Knake-Werner heißt, sie für den Länderfinanzausgleich unter den Bezirken die treffendere Bezeichnung „Wertausgleich“ gefunden hat und wir – IT-mäßig fortgeschritten – den Sozialstrukturatlas auf Anforderung im Internet herunterladen können bzw. ihn seit gestern auf einer CD-ROM in der Hand halten. Aber kommen wir noch etwas zum Ernst der Sache.

(B)

[Doering (PDS): Nach fünf Minuten!]

Neu ist an den Reaktionen auch nicht, dass die Menschen, wie z. B. die um den Viktoria-Park, die sich eigentlich in ihrem Kiez wohlfühlen und keinesfalls einen Problemkiez sehen, sich plötzlich nach der Veröffentlichung der Rangliste in einem Problemkiez wohnend wiederfinden. Nun sind zwar die im Sozialstrukturatlas zu Grunde gelegten Indikatoren wie die Zahl der Sozialempfänger und Sozialempfängerinnen, Ausländer, Einkommen, Bildungsstand und anderes weitaus fundierter als vor einigen Wochen die der veröffentlichten Problemkieze des Senators für Inneres, gegen die sich die Menschen in den betroffenen Gebieten zu Recht gewehrt haben, es stellt sich jedoch trotzdem die Frage, ob sie den Merkmalen entsprechen, an denen die Menschen in Berlin die Lebensqualität oder auch Problemlagen in ihrem Kiez festmachen. Aus diesen Reaktionen sollten wir auf jeden Fall schlussfolgern, dass wir uns vergegenwärtigen und das der Presse deutlich machen müssen, was der Sozialstrukturatlas leistet und was er nicht leistet. Er liefert zunächst Daten, die Anhaltspunkte dafür bieten, ob ein Stadtteil auf Grund der Häufung von besonderen Personengruppen oder Problemlagen ein Problemkiez sein könnte. Ob er das wirklich ist, muss dann genauer überprüft werden, bevor man derartige Sachverhalte zum Beispiel über die Presse verbreitet.

(C)

Offenbar spielen in dem Gefühl oder der Wahrnehmung der Menschen in der Stadt andere Faktoren, wie z. B. funktionierende Nachbarschaften, gegenseitige Hilfe, bürgerschaftliches Engagement, die Aufenthaltsqualität des öffentlichen Raums und eine gute Infrastruktur – das geht von Grünanlagen über Geschäfte im Kiez, in denen man seine täglichen Einkäufe erledigen kann bis zu Sozial- und Bildungseinrichtungen – eine größere Rolle.

Wollen wir dem Trend einer weiteren Entmischung der Bezirke oder Kieze entgegenwirken und besonders den Wegzug junger Familien mit Kindern aus der Innenstadt aufhalten, dann müssen wir die Wohn- und Lebensqualität verbessern. Gefragt ist dabei zuallererst die Verkehrs- und Stadtplanungspolitik, aber auch die Jugend- und Bildungspolitik. Auf die verschiedenen Programme bei Kitas und Schulen ist bereits verwiesen worden. Zu warnen ist allerdings davor, zu meinen, dass mit Kürzungen in der Grundausrüstung oder Erhöhung der Kitagebühr entgegengewirkt werden kann. So naheliegend es auch ist – wie von allen Seiten gefordert –, finanzielle Mittel und Angebote in den besonders belasteten Gebieten zu konzentrieren, so gefährlich ist es auch – das sieht man z. B. in den Gebieten in Spandau oder Marzahn –, weil sich andere Gebiete zu Problemgebieten entwickeln können, wenn es nicht gelingt, die Grundausrüstung der sozialen Infrastruktur zu sichern.

[Vereinzelter Beifall bei den Grünen]

(D)

Auch unter Rot-Rot ist der Trend der großen Koalition fortgesetzt worden, den Bezirken die Hauptlast der Haushaltskonsolidierung aufzubürden. Die Folge sind weiterhin Kürzungen der Angebote der sozialen Infrastruktur, der Kinder-, Jugend-, Alten- und Migrantenarbeit und im baulichen Unterhalt für Schulen, Kitas, Straßen, Grün und Sportanlagen. Sonderprogramme wie das Schul- und Sportanlagensanierungsprogramm oder auch die EU- und Bundesprogramme zur sozialen Stadtentwicklung können diesen Mangel, den sozusagen selbst herbei geführten Mangel, nicht ausgleichen.

Wenn Herr Liebich, wie in der „Morgenpost“ zu lesen war, erklärt, dass man künftig koordiniert und gemeinsam alle jene sozialpolitisch relevanten Projekte unter dem Dach des Senats realisieren werde, dann stellt er dem rot-roten Senat selbst ein Armutszeugnis zur Halbzeitbilanz aus. Warum haben Sie das eigentlich bisher nicht geschafft? – Als Rot-Rot die Regierung übernahm, gab es doch bereits eine Lenkungsgruppe Soziale Stadt auf Staatssekretärsbene, an der alle relevanten und hier aufgeführten Senatsverwaltungen beteiligt waren. Haben Sie diese erst einmal eingestampft, um sie jetzt wieder neu aus der Taufe zu heben?

Das Ziel und die Projekte zur Verbesserung der Lebensqualität in den Stadtteilen wie auch, die Verbesserung der Lebenslagen für die Menschen optimaler zu koordinieren und ressortübergreifend gemeinsame Handlungs- und Entwicklungsziele zu entwickeln, das steht alles in Ihrer Koalitionsvereinbarung. Aktivitäten im Rahmen des Gesunde-Städte-Netzwerkes, das Projekt der lokalen A-

**Frau Jantzen**

(A) genda, die Umsetzung der Leitlinien für eine kinder- und jugendfreundliche Stadt, das Quartiersmanagement, die Weiterentwicklung des Konzepts der Stadtteilzentren, diese Ansätze laufen wie bisher in der Verantwortung einzelner Senatsverwaltungen immer noch relativ unkoordiniert nebeneinander. Sie hatten die Zeit, bessere Schritte zu gehen, als Sie das bisher getan haben.

Ich komme nun zum Schluss. –

[Niedergesäß (CDU): Wurde auch Zeit!]

Ansätze für ressortübergreifendes Handeln und gemeinsames Handeln sind durchaus vorhanden. Ich nenne nur die Sozialraumorientierung der Jugendhilfe, Settingansätze in der Gesundheitsförderung und Prävention. Diese Ressourcen zusammenzuführen und gemeinsame Entwicklungsziele zu bestimmen, wären die richtigen Schritte. Ich wünsche der Koalition im Interesse der Stadt und der Bürgerinnen und Bürger, die hier wohnen, dabei ein gutes Händchen bis zum Ende der Legislaturperiode.

[Beifall bei den Grünen]

**Vizepräsident Dr. Stözl:** Vielen Dank, Frau Kollegin Jantzen! – Wir kommen nun zum Senat. Frau Senatorin Dr. Knake-Werner ergreift das Wort und hat es. – Bitte schön!

(B) **Frau Dr. Knake-Werner,** Senatorin für Gesundheit, Soziales und Verbraucherschutz: Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! In der Tat stellt sich zuerst die Frage, was kann ein Sozialstrukturatlas und was kann er nicht.

Ein Atlas zeigt Fakten auf, zum Beispiel die Höhe der Berge und die Lage von Seen. Aber das sagt noch nichts darüber aus, ob die Berge eine schöne Aussicht haben oder ob man in diesem See baden kann. Anhand der Fakten kann man Rückschlüsse ziehen; z. B. je höher der Berg, desto schöner die Aussicht, oder je höher der See liegt, desto kälter das Wasser. Diese Rückschlüsse müssen aber nicht in jedem Einzelfall zutreffen, denn wir haben es beim Atlas mit einer Draufsicht zu tun, Betroffene aber gehen meistens von einer Binnensicht aus. Das zeigt sich z. B. darin – um im Bild zu bleiben –, dass Eisschwimmer vermutlich noch den kältesten Bergsee mollig warm finden. Diese Probleme, die ich hier an einem normalen Atlas aufgezeigt habe, kann man durchaus auf den Sozialstrukturatlas beziehen. Er bildet die tatsächliche soziale Lage der Bevölkerung in Berlin detailliert und sozialräumlich ab, nicht mehr und nicht weniger.

[Niedergesäß (CDU): Das bezweifeln wir!]

Er stützt sich dabei auf Daten des Statistischen Landesamtes zwischen 1998 und 2002. – Hören Sie gut zu, Herr Hoffmann, das ist nämlich hier keine Bilanz rot-roter Regierungspolitik,

[Hoffmann (CDU): Ich weise entschieden zurück, dass ich nicht zuhören würde, Frau Senatorin!]

(C) sondern wenn es überhaupt um Schuldzuweisungen geht, die ich hier für völlig unangebracht halte, dann höchstens solche an eine große Koalition.

[Beifall bei der PDS und der SPD]

Was hier ermittelt wird, ist nicht die Wohlfühlqualität der Menschen, denn nicht jeder Wohnbezirk mit einer schwierigen Sozialstruktur ist zwangsläufig ein Problembezirk, schon gar nicht einer aus polizeilicher Sicht oder in der Wahrnehmung derjenigen, die dort leben oder ihre Freizeit gestalten.

**Vizepräsident Dr. Stözl:** Frau Senatorin! Gestatten Sie eine Zwischenfrage des Kollegen Czaja?

**Frau Dr. Knake-Werner,** Senatorin für Gesundheit, Soziales und Verbraucherschutz: Nein, das möchte ich jetzt nicht.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Sie können sicher sein, ich habe diesen Sozialstrukturatlas nicht aufgelegt, Herr Hoffmann, um eine neue Elendsdiskussion in Berlin zu beginnen. Dafür gibt es überhaupt keinen Grund. Ich habe ihn auch nicht aufgelegt, um einzelne Kieze schlecht zu reden oder gar untaugliche Vergleiche mit Rio de Janeiro zu provozieren. Mir ging es vor allem darum, nicht zu dramatisieren, sondern die vorhandenen Schwierigkeiten deutlich zu machen. Ich will damit die Debatte und die Lösung von Problemen voranbringen. Ich glaube, das haben wir auch nötig.

[Beifall bei der PDS und der SPD]

Ich will mit einer seriösen Datengrundlage dazu beitragen, dass gute Nachrichten einer blühenden Stadt häufiger werden und das Abstürzen von Kiezen gestoppt werden kann.

Frau Jantzen! Der Handlungsdruck ist groß, das wissen wir alle. Deshalb ist es das gute Recht der Regierung, eine solche Grundlage auf den Tisch zu legen. Zu Ihrer Beruhigung: Bevor ich den Sozialstrukturatlas veröffentlicht habe, habe ich ihn mit den Bezirksvertretern diskutiert.

Lassen Sie mich, meine Damen und Herren, ein paar Grundannahmen zum Sozialstrukturatlas erläutern, die immer wieder in der Diskussion sind. Der Atlas untersucht die Lebenslage der Bevölkerung auf der räumlichen Ebene bis hinein in die kleinen Sozialräume, hier Verkehrszellen genannt. Dabei geht es eben nicht um Lebensqualität, die z. B. durch Interviews hätte erfragt werden können. Es geht um harte Fakten wie Einkommen, Bildungsstand und Ausbildungsabschlüsse; demographische Daten, Sozialhilfebezug, Arbeitslosenquote und Familiengröße spielen hier eine Rolle. Diese Fakten sind entscheidend dafür, ob jemand in gesicherten Wohlstandsverhältnissen lebt oder von Armut bedroht ist.

Nun zum Armutsbegriff, den wir hier zu Grunde legen, weil auch das immer Diskussionsgegenstand ist, natürlich zu Recht. Wir orientieren uns mit unserem Ar-

## Frau Sen Dr. Knake-Werner

(A)

mutsbegriff an einer Empfehlung des Europäischen Rates. Wie in anderen bundesweiten Untersuchungen auch definieren wir in unserem Sozialstrukturatlas eine „relative Einkommensarmut“. Das heißt, alle diejenigen, die weniger als 50 % des Durchschnittseinkommens einer jeweiligen Region zur Verfügung haben, gelten als arm. Für Berlin bedeutet das 606 € für den Single. Weitere Haushaltsmitglieder werden mit unterschiedlichen Faktoren berechnet, Kinder z. B. mit 0,5. Eine allein erziehende Frau mit zwei Kindern gilt also als arm, wenn sie weniger als 1 200 € im Monat zur Verfügung hat. Nun kann man die Frage aufwerfen, ob das arm ist. – Natürlich ist das arm. Man muss dabei nicht hungern, das ist klar, und es ist auch keine Armut, die mit der in Rio oder den Schwellenländern vergleichbar ist. Aber für Berlin heißt das, dass eine dreiköpfige Familie mit diesem Einkommen von vielem ausgeschlossen ist, was für die meisten von uns selbstverständlich zum Lebensstandard gehört.

Aber ich sage auch, Geld allein macht bekanntermaßen nicht glücklich. Deshalb kann Armut je nach sozialer Einbindung durchaus unterschiedlich empfunden werden, gerade auch bei denen, die mit extrem wenig Geld leben müssen. Hier sind wir uns völlig einig, Frau Jantzen, dass Isolation, soziale Ausgrenzung oder aber Einbindung in intakte Sozialstrukturen einen großen Unterschied bedeuten. Nehmen wir z. B. Studierende. Diese fühlen sich sicherlich weniger arm dran, auch wenn sie sehr wenig Geld zur Verfügung haben, allein schon durch die Aussicht auf einen Job als Akademiker. Sie fühlen sich unter Garantie ganz anders als junge Migranten ohne Berufsausbildung, die ohne Zukunftsperspektive in der dritten Generation von Sozialhilfe leben müssen, oder Arbeitslose, die absolut keine Chance zur Veränderung ihrer Lebenssituation sehen. Darum geht es: Diese Verstärkung von Armutsverhältnissen muss uns Sorgen machen. Sie hat zugenommen und trägt erheblich zur Belastung der Kieze bei, was deutlich wird, wenn man sich allein die Zahlen in Kreuzberg, Wedding, Neukölln oder Schöneberg anschaut.

(B)

[Czaja (CDU): Sie haben Marzahn-Nord vergessen!]

Hier müssen und wollen wir handeln. Armutsrisiken wie Arbeitslosigkeit, Sozialhilfe, geringe Bildung, fehlende Berufsabschlüsse bilden dann auch den Sozialindex, nach dem die 298 Verkehrszellen erstellt worden sind.

Ein Ranking, wie es zum Beispiel der jüngste „Stern“ vorgenommen hat, wo es um die Zufriedenheit der Einwohner mit ihrer Stadt oder ihrem Kiez geht, würde möglicherweise eine ganz andere Rangfolge ergeben, aber das war nicht unser Erkenntnisinteresse. Es ging nicht um die gefühlte Lebenslage, sondern um die sozialen Verhältnisse, denn das ist der Impuls für politisches Handeln, und darum geht es dem Senat.

Dass der zweite Sozialstrukturatlas zudem dynamische Entwicklungen in der Stadt aufzeigen kann, ist eine neue Qualität. Die Daten zeigen: Berlin weist eine hohe Wanderungsdynamik auf. Die Quartiere, in denen die soziale Belastung hoch ist, sind davon überproportional be-

troffen. Wir haben damit erstmals eine wissenschaftliche Grundlage für Veränderungen und können so die Qualität unserer Planungsgrundlage deutlich erhöhen.

(C)

Berlin weist eben wie andere europäische Metropolen auch sehr starke räumliche Ungleichheiten auf. Im zeitlichen Vergleich wird deutlich, dass die Unterschiede zwischen den Bezirken größer werden. Das heißt, die Schere geht auseinander. Bereiche mit einer guten Sozialstruktur stehen weiter vorn, Schlusslichter bleiben Schlusslichter.

Andererseits rücken nun diejenigen Bereiche in das Blickfeld, in denen sich die Sozialindizes besonders rapide verschlechtert haben. Das bedeutet nicht, dass diese Kieze bereits Problemkieze sind oder es werden. Spandau, Tempelhof oder Marzahn zeigen in der Entwicklung der letzten Jahre problematische Veränderungen, aber sie liegen immer noch im Mittelfeld der Rangliste, weil sie von einem sehr hohen Niveau ausgehen, anders als Friedrichshain-Kreuzberg. Allein die Sicht auf die einzelnen Verkehrszellen und deren dynamische Entwicklung eröffnet uns die Möglichkeit, die Unterschiede innerhalb der Bezirke aufzuweisen. Hier zeigt sich, dass Marzahn und Spandau Verkehrszellen haben, die beste Werte aufweisen, andererseits aber auch ausgesprochen problematische Verkehrszellen haben.

[Czaja (CDU): Und weshalb ist das so?]

Weil Marzahn heute schon häufiger erwähnt worden ist und vor allem der Bereich Marzahn-Nord, sage ich: Ja, dort haben sich die Daten – so ist das in der Empirie, wer etwas davon versteht, Herr Hoffmann, der weiß das – verändert. Die Daten sind von 2002, und deshalb kann sich in dieser Zeit durchaus etwas ändern. So ist es in der Tat in diesem Kiez. Wir haben das noch einmal nachuntersucht. Dort hat sich viel verändert auf Grund der Schließung von Aussiedlerwohnheimen. Trotzdem ist die soziale Struktur in diesem Bereich nicht besser geworden.

(D)

[Zuruf des Abg. Czaja (CDU)]

Wichtig ist mir, dass wir verhindern, dass solche Bereiche weiter abrutschen und zu neuen sozialen Brennpunkten werden. Wir müssen deshalb gegensteuern.

[Beifall bei der PDS –  
Vereinzelter Beifall bei der SPD –  
Zuruf des Abg. Czaja (CDU)]

– Ja, Herr Czaja, ich weiß, dass es Ihr Bezirk ist,

[Doering (PDS): Nein, ist nicht seiner! –  
Weitere Zurufe von der PDS]

ich weiß auch, dass Sie dort ganz besondere Lobbyinteressen haben.

[Czaja (CDU): Also, wenn dort jemand  
Lobbyinteressen hat, dann sollten  
Sie einmal Herrn Klett fragen!]

Bleiben Sie zunächst einmal ganz ruhig und verlassen Sie sich darauf, dass wir noch reichlich Gelegenheit haben werden im Fachausschuss über alle diese Fragen zu diskutieren.

## Frau Sen Dr. Knake-Werner

(A)

Der Sozialstrukturatlas bietet uns gute Chancen, dort einzugreifen, wo es knirscht und den Bruch aufzuhalten beziehungsweise zu verhindern. Es geht nicht mehr mit der Gießkanne, das sage ich sehr ausdrücklich, wenn wir wirksam und gezielt soziale Ungleichheit bekämpfen wollen.

[Wellmann (CDU): Das wäre ja neu!]

Deshalb sind die Schlussfolgerungen das Entscheidende, das es hier zu diskutieren gilt. Die Probleme, mit denen wir es in Berlin zu tun haben, sind vielfältig, schwierig, aber – auch das wissen Sie – betreffen nicht Berlin allein. Manches werden wir deshalb auch nicht aus eigener Kraft lösen können. Das betrifft die seit einem Jahrzehnt bestehende hohe Arbeitslosigkeit, aber auch die lahrende Wirtschaft. Der Senat sieht dennoch eine der zentralen Aufgaben in kommunaler Beschäftigung – unter welcher Zuständigkeit und mit welchem Geldgeber auch immer. Ich denke, dass es in der Tat darauf ankommt, gemeinsam mit der Landesagentur zu erreichen, dass öffentlich geförderte Beschäftigung künftig problemorientierter ausgerichtet und möglicherweise mit Bereichen des Quartiersmanagements verbunden wird. Dafür will ich mich jedenfalls einsetzen.

[Beifall bei der PDS –  
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

(B)

Darüber hinaus wird sich der Senat auf die Bereiche konzentrieren, bei denen wir als Land entscheidende Interventionsmöglichkeiten haben, und diese stärker als bisher problemorientiert ausrichten. Dabei besteht Einvernehmen im Senat – vielleicht ist das gerade das Neue, Frau Jantzen –, dass wir dies gemeinsam und ressortübergreifend tun wollen. Der schon genannte Staatssekretärsausschuss „Soziale Stadt“ wird im Mai tagen und darüber beraten, welche Maßnahmen, Projekte und Programme der einzelnen Ressorts besonders geeignet sind, die sozialen Probleme in den Kiezen positiv zu beeinflussen und Lebenslage und -qualität der Menschen zu verbessern. Aus meiner Sicht dazu einige Punkte: Stadtteilzentrenarbeit, Nachbarschaftshäuser, Selbsthilfestrukturen, das alles sind Kristallisationspunkte für soziale Aktivitäten und bürgerschaftliches Engagement. Dies besser als bisher mit Quartiersmanagement zu verzahnen, halte ich für dringend erforderlich, um die Wirksamkeit zu verstärken.

Sicher ist im Quartiersmanagement nicht alles optimal gelaufen. Wer kann schon messen, was in bestimmten Kiezen inzwischen wäre, hätte es kein Quartiersmanagement gegeben? – Auch darüber können wir zunächst nicht viel sagen. Wichtig ist mir, dass es auf der anderen Seite eine Reihe von Erfolgen gibt. Diese zeigen sich vor allen Dingen dort, wo es gelungen ist, Bewohnerinnen und Bewohner zu aktivieren und sie zum Mittun zu mobilisieren. Das ist aus meiner Sicht eine wichtige Voraussetzung für diese Arbeit.

[Beifall bei der PDS –  
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

(C)

Mit dem Sozialstrukturatlas besteht die Möglichkeit, die regionale Ausrichtung der Projekte zu überprüfen und rechtzeitig gegenzusteuern, indem man schaut, welche Projekte hinzugenommen werden müssen, um neue soziale Brennpunkte zu verhindern.

Die sozialräumliche Betrachtung ist auch in der Neuordnungsagenda 2006 für die Verwaltungsreform eine wichtige Kategorie, an der sich Projekte messen müssen. Dies wird – bezogen auf mein Ressort – bedeuten, beim Modell Sozialamt 2005 darauf zu achten, dass wir zum Beispiel in Friedrichshain-Kreuzberg oder in Mitte anders und mehr Dienstleistungen und Beratungsangebote einsetzen müssen als etwa in Zehlendorf oder Köpenick. – Herr Lehmann! Hier geht es nicht um fiktive Sozialämter, sondern die vorhandenen. Für diese wird es deutliche Umbrüche geben, wenn das Hartz-Konzept umgesetzt wird.

Das Gleiche gilt für die Reform des öffentlichen Gesundheitsdienstes, auch wenn sie von der CDU immer als die große Spargießkanne der Sozial- und Gesundheitspolitik denunziert wird. Ich finde es richtig, dass wir von vornherein den sozialkompensatorischen Ansatz gewählt haben, das heißt, dass wir wollen, dass künftig die Leistungen des Gesundheitsdienstes denjenigen Menschen zugute kommen, die aus unterschiedlichen Gründen weniger Zugang zu den vorhandenen Angeboten der Gesundheitsversorgung haben. Hier hat der öffentliche Gesundheitsdienst eine wichtige Funktion, die wir befördern wollen. Frühes Eingreifen in den Kitas ist dabei ein wichtiger Aspekt. Es wird natürlich so sein, dass das Setting der Gesundheitsförderung in Kitagruppen mit einem hohen Migrantenanteil ein anders sein muss als etwa in Zehlendorf, wo man davon ausgehen kann, dass ein Großteil der Eltern die Gesundheitserziehung selbst übernimmt. Es geht nicht darum, bei der sozialräumlichen Mittelvergabe – die fordere ich in der Tat – den einen etwas wegzunehmen und über den anderen das Füllhorn auszugießen, sondern es geht darum, sinnvoller und problemorientierter die Mittel zu vergeben, die – wie wir alle wissen – nicht üppiger werden. Diese Überlegungen müssen bei dem neu abzuschließenden Ligavertrag berücksichtigt werden. Sie spielen in meinem Haus bei der Psychiatrieplanung eine Rolle, bei dem Kollegen Böger in der Jugendhilfeplanung beziehungsweise bei der Einrichtung der Ganztagschulen. Sie müssen bei der Wirtschaftsförderung ebenso eine Rolle spielen wie bei der bezirklichen Kulturförderung. Nach wie vor ist es so, dass konzentrierte Sprachförderung die beste Möglichkeit ist, um sozialer Ausgrenzung entgegenzuwirken.

[Beifall bei der PDS und der SPD]

Die Debatte um Bürgerhaushalte, wie sie in einzelnen Bezirken begonnen wurde, ist eine gute Möglichkeit, die Mittelvergabe transparenter zu machen und die Akteure in den Bezirken, aber auch in den einzelnen Kiezen zu motivieren, sich selber einzuschalten und mit bürgerlichem Engagement dort selbst aktiv zu werden. Ich finde es absolut nachvollziehbar, dass die Bezirke, die besondere Belastungen tragen – das sind eben zum großen Teil die In-

(D)

**Frau Sen Dr. Knake-Werner**

(A)

nenstadtbezirke –, einen bezirklichen Wertausgleich fordern, der sich anders als bisher an den Indikatoren wie Arbeitslosigkeit, Armut, Obdachlosigkeit usw. orientiert. Wir haben bereits bei der Finanzierung der Stadtteilzentren erste Schritte gemeinsam mit den Wohlfahrtsverbänden gemacht, und ich denke, das ist wirklich gut so.

Insgesamt will der Senat die finanziellen Mittel und personellen Ressourcen so verwenden, dass die Stadt nicht in einen Sog nach unten gerät, sondern weiterhin attraktiv bleibt, nicht nur für Investoren und Touristen, sondern vor allen Dingen auch für die Menschen, die hier leben. Dafür bietet der Sozialstrukturatlas eine gute Grundlage, auch – Herr Lehmann, da haben Sie in der Tat Recht – wenn er nicht alles erklären kann. Aber ich sage es Ihnen mal, wenn Sie mit Ihren Erklärungen anheben: Ich kann ja immer nur am Sonnabend auf den Markt auf den Kollwitzplatz gehen. Da treffe ich meine Pressesprecherin und Herrn Trittin und ansonsten Touristen. Und da kann ich einfach nur sagen: Auch Augenschein kann nicht alles erklären. Insofern sollten wir uns bemühen, uns an die Fakten zu halten, die hier vorgelegt sind. – Vielen Dank!

[Beifall bei der PDS und der SPD]

**Vizepräsident Dr. Stözl:** Vielen Dank, Frau Senatorin! – Wir kommen nun zur zweiten Rederunde, es sind bis zu 5 Minuten pro Fraktion vorgesehen. Es beginnt die SPD. Das Wort hat die Frau Kollegin Radziwill. – Bitte schön!

(B)

**Frau Radziwill (SPD):** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Liebe Opposition! Meckern, schlecht reden, ist keine Kunst. Die Kunst ist vielmehr, zeitnahe Lösungsansätze zu geben. Sie tragen mit Ihrem Meckern zum Unmut der Menschen in der Stadt, in den Quartieren und in den Kiezen Ihren Teil bei.

[Vereinzelter Beifall bei der SPD und der PDS]

Der druckfrische Sozialstrukturatlas muss genau ausgewertet werden, das haben wir alle heute festgestellt, und auch die Ursachen müssen analysiert werden. Eine Ursache ist, Herr Hoffmann, kurz nach der Wende die schnelle Senkung der Zuschüsse für die Unternehmen. Sie wissen, als Folge sind damals in kurzer Zeit viele Fabrikarbeitsplätze abgeschafft worden. Das dürfen Sie, insbesondere in Richtung CDU und CDU-Wirtschaftspolitik, nie vergessen.

[Vereinzelter Beifall bei der SPD und der PDS]

Ich will noch eins hier festhalten, auch für Herrn Hoffmann und alle anderen: Migrant oder Migrantin in der Stadt zu sein, ist kein Nachteil an sich. Ungerecht sind die ungleichen Chancen, und hieran müssen wir arbeiten. Diese Daten werden – davon gehen wir alle aus – von uns und auch vom Senat analysiert werden und Handlungsoptionen abgestimmt und umgesetzt werden. Besonders das „abgestimmt“ ist wichtig. Ressort-übergreifend muss hier zusammengearbeitet werden. Unsere Lösungsansätze werden wir in die Diskussion und Analyse mit hineinbringen. Ich denke, insbesondere die Sozialsenatorin ist

(C)

hier auch gefragt. Ich fordere auch die Bezirke auf, sich analog zu dem Instrument „soziale Stadt“ intensiver auszutauschen und besser zusammenzuarbeiten. Auch ist es notwendig, dass auf lokaler Ebene die vielen Einrichtungen, Pfleger, Vereine, Akteure usw. in den Stadtteilen ihre Angebote noch besser aufeinander abstimmen und miteinander kooperieren.

Mit dem Quartiersmanagement haben wir ein gutes Instrument an der Hand.

[Beifall der Frau Abg. Dr. Tesch (SPD)]

Das Quartiersmanagement bedeutet, keine fertigen Produkte von oben vorzugeben, sondern mit den Menschen und den Akteuren vor Ort gemeinsam Vorhaben zu erarbeiten und umzusetzen. Mit dem Quartiersfonds können wir erkennen, dass die Bewohner und Bewohnerinnen mit ihrem Gebiet sehr verantwortlich und wirtschaftlich mit den öffentlichen Geldern umgehen können. Sie wollen die Probleme vor ihrer Haustür anpacken und lösen. Hier müssen wir als Politiker und Politikerinnen den Rahmen auch finanziell sichern.

Die Armutsbekämpfung ist wichtig, und dabei sind alle gefragt und gefordert. – Herr Präsident, könnten Sie die CDU auffordern, ein bisschen leiser zu sein?

**Vizepräsident Dr. Stözl:** Die CDU lauscht offenbar nicht

(D)

[Czaja (CDU): Was?]

deutlich genug. Es sieht von hier oben so aus, aber wir geben den Wunsch der Rednerin weiter. Der Eindruck hat getäuscht. – Bitte schön, fahren Sie fort!

[Dr. Lindner (FDP): Sollen die auch klatschen?]

**Frau Radziwill (SPD):** Wenn es gute Sachen sind, können Sie gern klatschen, Herr Czaja. – Die Armutsbekämpfung ist wichtig, und dabei sind alle gefragt und gefordert. Im Sozialstrukturatlas wird Armut nach der OECD-Skala berechnet. Demnach fallen rund 500 000 Menschen unter diese Einkommensgrenze. Beachten müssen wir allerdings, hier ist keine differenzierte Betrachtung der Menschen vorhanden – sind es Studenten, Sozialhilfeempfänger oder Arbeitnehmer; denn 600 € kann für einen Studenten z. B. schon viel Geld bedeuten.

Im Atlas wird festgestellt, dass die Lebenserwartung in Kreuzberg oder im Wedding geringer ist. Er gibt keine Auskunft über die Gründe. Viele Migranten und Migrantinnen, die in diesen Stadtteilen leben, haben im Berufsleben körperlich sehr schwer gearbeitet, oft auf Kosten ihrer Gesundheit, hatten wenig Kenntnisse über Gesundheitsprävention. Das ist bei der Analyse wichtig. Fehlernährung bei Kindern oder die Tatsache, dass Eltern ihren Kindern mehr regelmäßiges Zähneputzen nahe bringen, hat oft etwas mit der sozialen Lage der Familien zu tun. Hier gegenzusteuern und präventive Aufklärungs- und spezielle Behandlungsprogramme sind u. a. Aufgabe des öffentlichen Gesundheitsdienstes. Wir werden daher bei der Reform des Gesundheitsdienstgesetzes einen beson-

**Frau Radziwill**

(A) deren Schwerpunkt auf die sozialkompensatorische Arbeit des ÖGD legen. Als Mitglied im Gesunde-Städte-Netzwerk wollen und müssen wir noch viel mehr auf Prävention und zielgruppenorientierte Informationsarbeit setzen. Die Einrichtung von vielen Ganztagschulen in den problematischen Stadtteilen ist ein Instrument, um sinnvoll Bildungs- und Sozialpolitik zu gestalten.

[Beifall bei der SPD – Vereinzelter Beifall bei der PDS]

Mit der neuen Senatorin Ingeborg Junge-Reyer, die ihre Fachkenntnisse aus dem Bereich Soziales und Stadtentwicklung verbinden kann, denke ich, wird ressortübergreifend die Abstimmung noch besser laufen. – Ich danke Ihnen!

[Beifall bei der SPD und der PDS]

**Vizepräsident Dr. Stözl:** Vielen Dank, Frau Kollegin Radziwill! – Das Wort hat jetzt für die CDU der Kollege Hoffmann. – Bitte schön!

**Hoffmann (CDU):** Vielen Dank, Herr Präsident! – Meine Damen und Herren! Ich bin so oft angesprochen worden heute bei dieser Rederunde, dass man den Eindruck gewinnen konnte, Sie werden Ihr altes Feindbild nicht los. Ich kann Ihnen sagen, der CDU geht es gar nicht darum, ob wir immer benannt werden und ob Sie uns beschimpfen müssen. Ich kann Ihnen sagen, uns geht es darum, dass man sich mit den Problemen ernsthaft auseinandersetzt, und zwar im Interesse der Menschen, um die es geht. Um die Sache geht es.

[Beifall bei der CDU]

Insofern wäre es mir lieber gewesen, Sie hätten sich mit der Sache mehr auseinander gesetzt als mit meiner Person.

Die schönen Worte, Frau Senatorin, vernehme ich wohl, allein, mir fehlt der Glaube. Dieser Senat hat sich bisher dadurch ausgezeichnet, dass die Taten eben nicht auf die Ankündigungen folgten. Wir haben einen Ankündigungssenat kennen gelernt, leider keinen tatkräftigen. Ich sage Ihnen ganz offen, ich würde mir wünschen, Sie wären erfolgreich, ich würde mir wünschen, mit Berlin ginge es aufwärts, auch unter Ihrer Regierung, weil es nicht auf uns Politiker ankommt, sondern darauf, dass es den Menschen besser geht. Darauf kommt es an.

[Beifall und Bravo! bei der CDU –  
Vereinzelter Beifall bei der FDP]

Das Beklagen einer Situation hilft niemandem. Perspektiven schaffen muss die Antwort sein. Daher geht es um die Förderung von Individuen und deren Entwicklung, um die Perspektiven. Wir brauchen Perspektiven für die Jugendlichen, auch für die ausländischen Jugendlichen, die Schwierigkeiten mit der Sprache haben und deswegen teilweise in eine Perspektivlosigkeit gedrängt werden. Das Problem muss ernsthaft angesprochen und ernsthaft angegangen werden, damit es gelöst wird.

Die Themen Stadtteilzentren und Liga-Vertrag haben Sie als positive Beispiele herausgestellt. Das hilft uns

auch nicht weiter, wenn das genau die Verträge sind, bei denen Sie in Ihrer Regierungszeit massive Kürzungen vorgenommen haben. Sie haben Geld gestrichen, niemand anders, Sie in Ihrer Verantwortung, alle anderen Fraktionen haben es abgelehnt, hier Kürzungen vorzunehmen, und zwar nicht, weil Sie schöne Reden gehalten haben.

[Zurufe von der PDS]

– Sie haben doch gekürzt bei den Stadtteilzentren! Sie haben gekürzt beim Liga-Vertrag, indem Sie weitere Leistungen aufgenommen haben.

[Zurufe von der PDS]

– Selbstverständlich! Verkaufen Sie die Leute nicht für dumm! Das ist wie beim Fußball. Alle sagen: Mensch, die Sozialisten regieren. Wir können uns gar nicht vorstellen, dass wir 5 zu 1 verloren haben, aber Sarrazin hat sich durchgesetzt, und der gewinnt mit seiner Kürzungspolitik in diesem Senat, und das mit völlig falschen Prioritäten, wie die Beispiele Sozialticket und Telebus zeigen. Das sind sehr deutliche Beispiele. Beim Telebus kommt es auf soziale Kompetenz an in der Frage: Wie geht man mit den Leuten um? Wie geht man mit den Betroffenen um? Wie geht man mit denen um, die eine Struktur erhalten haben, die sich dafür einsetzen? – Da stelle ich die Frage: Wer hat eigentlich beim Telebus im Sinne der Krankentransporte verhandelt?

[Zurufe von der PDS]

(D) Die Senatorin hat gesagt, ich bin gescheitert mit den Verhandlungen, ich weiß nicht, wie es weitergehen soll. Wer hat verhandelt? – Der BZA, dessen Vertrag gekündigt werden soll dafür, dass ab 1. Mai die Fahrten von den Krankenkassen bezahlt werden. Das ist ein Elendszeugnis für die Senatorin.

[Beifall bei der CDU –  
Vereinzelter Beifall bei der FDP]

Es ist richtig, dass wir uns auf eine aktive Sozialpolitik und eine aktive Politik in Berlin konzentrieren. Das heißt, die Kernaufgaben anzugehen. Das heißt, in Bildung zu investieren, damit Perspektiven zu schaffen und möglichst Arbeitsplätze hierher zu holen. Dabei geht es nicht darum, wer schuld ist. Diese alten Debatten in der Politik, wer schuld ist, führen die Stadt nicht weiter. Es geht darum, dass man erkennt, dass Fehler gemacht worden sind wie beim Quartiersmanagement, dass man die Fehler eingesteht, aus ihnen lernt und eine Struktur schafft, die nicht mehr behaftet ist mit einer alten Politik, egal, wer sie wann auch immer gemacht hat.

Da kommen wir zu einem weiteren Beispiel, das Sie auch so hochtrabend angesprochen haben, dem öffentlichen Gesundheitsdienst. Öffentlicher Gesundheitsdienst ist jetzt die neue Struktur Aufgabe – das war doch nicht der Vorschlag von Ihnen, Frau Knake-Werner, sondern der Vorschlag von Herrn Sarrazin. Wir müssen beim öffentlichen Gesundheitsdienst Millionen Euro einsparen, deswegen muss er neu strukturiert werden. Das ist die Fehlinterpretation, die Sie leisten, und das führt Berlin nicht weiter. Berlin muss aber weiter. Und vor allem muss es

**Hoffmann**

(A) für die Bürger weitergehen. Deswegen wünsche ich Ihnen – obwohl es mir politisch schwer fällt – im Interesse der Stadt viel Erfolg. – Vielen Dank!

[Beifall bei der CDU –  
Vereinzelter Beifall bei der FDP]

**Vizepräsident Dr. Stölzl:** Vielen Dank, Herr Kollege Hoffmann! – Für die PDS erhält das Wort die Kollegin Vordenbäumen. – Bitte schön, Sie haben das Wort!

**Frau Vordenbäumen (PDS):** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Manchmal kann Mensch sich in den letzten Wochen des Eindrucks nicht erwehren, als habe diese Stadt eine kollektive Leidenschaft zur Morbidität ergriffen. Frei nach dem Motto „bad is beautiful“ schwappt über die Berlinerinnen und Berliner eine Welle von statistisch begründeten Negativetikettierungen. Wem dies nutzt und welchen Zielen dies jeweils dienen soll, sei einmal dahingestellt. Auffällig ist aber zweifellos, dass die selbsternannten Interpretatoren die Daten zur scheinbar unhinterfragbaren Legitimation ihrer eigenen Zwecke einsetzen, bevor die Statistiker überhaupt Luft zur Erläuterung ihrer Erhebung holen können. Augenmaß, Verantwortlichkeit und Seriosität werden – schwupp! – der politischen Propaganda geopfert. Da wird Neukölln mit brasilianischen Slums gleichgesetzt, den Eltern aller Kinder mit Karies, die arm sind, unterstellt, sie vernachlässigten ihre Sprösslinge. Und den Menschen, die rund um das Kottbusser Tor leben, wird suggeriert, es wäre wahrscheinlich besser gewesen, der vor Jahren in die Debatte gebrachte Sprengsatz wäre gezündet worden, da bei ihnen doch nichts hilft, zumal sie neben Deutsch immer noch eine Fremdsprache beherrschen.

Hilfreich für die Problemlösung ist diese Art der Debatte nicht. Ich bestreite gar nicht, dass die Erfassung messbarer Daten ein sinnvolles und notwendiges Hilfsmittel, aber auch nicht weniger und nicht mehr, zur Bewertung von Entwicklungsprozessen ist. Aber auch empirisch nur schwer oder gar nicht erfassbare Faktoren sind zu bewerten und müssen in politische Entscheidungen einfließen. – Damit keine Missverständnisse entstehen – ich rede nicht dem Alles-ist-schön-Prinzip das Wort, aber genau, weil wir um die Probleme wissen, hat meine Fraktion seit langem die Position vertreten, den Focus auf eine soziale, in den Maßnahmen abgestimmte Stadtentwicklungspolitik zu lenken, und – Frau Jantzen – wir haben in der Tat begonnen, dies umzusetzen. Seit fünf Jahren – das wurde heute schon mehrfach angesprochen – gibt es das Instrument des Quartiersmanagements. Die PDS hat diesen Prozess immer kritisch begleitet. Es ist unbestritten, dass die Maßnahmen, die im Rahmen von Quartiersmanagement durchgeführt wurden, geprüft und bewertet werden müssen. Das sieht auch die Senatsverwaltung für Stadtentwicklung so und hat neben einer externen Evaluation auch eine interne Prüfung durchgeführt. Die Ergebnisse liegen dem Parlament jetzt vor. Wir werden die Debatte darum beginnen.

Das erfordert allerdings ein bisschen Mühe, denn so differenziert wie die einzelnen Quartiere und ihre Rah-

(C) mendaten sind, so vielfältig sind auch die Bedürfnisse und Interessen der unterschiedlichen Akteure, die an diesem Prozess beteiligt sind. Bewohner, Bezirkspolitiker und Träger – um nur einige der Beteiligten zu nennen – haben nicht per se und nicht in jedem Fall dasselbe Ziel. Es ist legitim zu prüfen, ob und wo Reibungsverluste entstehen und wo die Koordinierung verbessert werden kann. Es ist notwendig zu prüfen, ob der Zuschnitt und die Auswahl der Quartiere noch in jedem Fall passgenau sind. Es ist zu diskutieren, ob eine veränderte inhaltliche Schwerpunktsetzung erfolgen soll, und es ist richtig zu bewerten, ob die Kompetenzen, die den einzelnen Beteiligten zukommen, adäquat sind. Wir haben ein Interesse daran, diese Fragen ergebnisoffen zu diskutieren. Wir haben allerdings kein Interesse daran, die auf Bundes- und europäischer Ebene gegebenen Finanzierungsmöglichkeiten für die soziale Stadtentwicklung ungenutzt zu lassen. Und diese Koalition wird ganz sicher nicht mit einem lapidaren Handstreich begonnene Prozesse versenken. Das legitimiert keine Statistik.

Als Kreuzbergerin versichere ich Ihnen: Bei allen bekannten Schwierigkeiten ist es mir nie in den Sinn gekommen, nach Zehlendorf zu ziehen, auch wenn mich dort – wie ich gerade gelernt habe – angeblich ein längeres Leben erwartet.

[Frau Dr. Klotz (Grüne): In Treptow  
ein noch längeres!]

(D) Denn auch die Berlinerinnen und Berliner, die jenseits des sonnigen Zehlendorfs leben, haben ein Recht darauf, dass wir uns um die Verbesserung ihrer Lebensbedingungen bemühen und sie motivieren, sich aktiv an diesem Prozess zu beteiligen. Ich fordere Sie alle auf: Gehen Sie gemeinsam mit uns in die Debatte! – Herzlichen Dank!

[Beifall bei der PDS und der SPD]

**Vizepräsident Dr. Stölzl:** Vielen Dank, Frau Kollegin Vordenbäumen! – Für die FDP folgt der Kollege Erik Schmidt. Ich bitte noch einmal um Senkung des Geräuschpegels und auf der von mir aus rechten Seite des Hauses um Aufmerksamkeit für unseren Redner. – Bitte schön, Sie haben das Wort!

**Schmidt (FDP):** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Zu Anfang meiner Rede stelle ich fest – das wurde noch gar nicht gesagt –, dass die meisten Berlinerinnen und Berliner abseits der Statistiken, die wir nun erneut auf den Tisch bekommen haben, gern dort leben, wo sie wohnen. Das gilt auch für den Bezirk Marzahn und andere, die nach dem Sozialstrukturatlas nicht so gut bei der Erhebung abgeschnitten haben. Über die statistischen Ungenauigkeiten solcher Erhebungen wurde bereits einiges gesagt. Zum Beispiel wird dort kein Lebensgefühl erhoben. Und gerade das zeichnet viele Gebiete unserer Stadt aus.

Ich habe Probleme, das Loblied, das Frau Senatorin Knake-Werner auf das Quartiersmanagement gesungen hat, nachzuvollziehen. Ich kann für mich, wenn ich alles Revue passieren lasse, nur feststellen: In der heutigen

**Schmidt, Erik**

(A) Form zumindest hat das Quartiersmanagement kläglich versagt.

[Beifall bei der FDP]

Wir müssen uns darüber Gedanken machen, wie wir es weiterentwickeln können. Auch die FDP will nicht, dass wir Gebiete, die „auf der Kippe“ stehen, sich selbst überlassen. Es ist selbstverständlich, dass die Politik hier aktiv werden muss.

Aber das Quartiersmanagement in der heutigen Form ist fehlkonstruiert. Da kann man Vergleiche zur Dienstleistungsindustrie ziehen, die sich um die Bundesagentur für Arbeit gebildet hat. Verdient wird nur an Problemen. Nehmen diese ab, fehlt die Einnahmequelle. Deshalb muss man das Quartiersmanagement auf eine andere Basis stellen.

Das Quartiersmanagement hat auch das Problem, dass man nicht diejenigen mitnehmen kann, die man eigentlich erreichen will. Es engagieren sich nur diejenigen für die Verbesserung der einzelnen Quartiere, die sich auch so schon engagieren, und diejenigen, die zu Hause sitzen, die resigniert haben, die sich von der Politik nicht angesprochen fühlen, die können wir darüber nicht erreichen. Mein Kollege Herr Lehmann hat schon einiges angesprochen und deutlich gemacht, dass beim Quartiersmanagement gerade nicht die sozialen Probleme gelöst werden. Die liegen vor allem in der Einnahmesituation der Bewohner, und diese lässt sich nur über verbesserte wirtschaftliche Rahmenbedingungen lösen.

(B)

[Beifall bei der FDP]

Auch die bessere Vernetzung, die Frau Knake-Werner mit allen Initiativen vor Ort machen will, ist zwar löblich, wird aber keine Besserung bringen. Ganz wichtig – und der Beitrag von Herrn Hoffmann war dabei durchaus hilfreich – ist die Frage, wie man es schafft, den Bewohnern der einzelnen Quartiere Perspektiven zu bieten, damit diese sich in dem Gebiet weiterhin wohl fühlen. Da hat der Senat in der Vergangenheit kläglich versagt. Herr Strieder ist zum Glück nicht mehr da, aber wenn man sich anschaut, was er mit dem Programm Stadtumbau Ost erreicht hat, stellt man fest, dass es das Gegenteil von dem ist, was sinnvoll ist. Wenn ihm etwas anderes als die Politik mit der Abrissbirne eingefallen wäre, wäre das sicherlich gerade für die Großsiedlungsgebiete im Ostteil der Stadt eine Hilfe gewesen. Aber stattdessen erfahren die Bürger z. B. in Marzahn-Nord – das ist eines der Gebiete, wo abgerissen wird – per Post, dass ihre Häuser zum Abriss bereit stehen, und zwar ohne dass sie vorher in Entscheidungsprozesse eingebunden waren. So kann man selbstverständlich keine Politik machen. Da kann man nur hoffen, dass mit der neuen Besetzung dieses Senatsresorts eine Besserung eintreten wird.

Bei einem Blick auf die Statistiken, die es zur demographischen Entwicklung sowohl der Region Berlin und Umland als auch der einzelnen Bezirke gibt, muss man feststellen, dass der Senat offensichtlich wie das Kaninchen vor der Schlange sitzt, erstarrt ist und sich nicht

(C) traut, sich in irgendeiner Richtung zu bewegen, weil er Angst hat, gebissen zu werden. Wenn man solchen Erhebungen zu viel Glauben schenkt, dann ist man wirklich gefangen und hat von vornherein verloren. Hier wäre genau das Gegenteil erforderlich. Der Senat müsste aktiv werden und genau sagen, wie er sich Berlin in Zukunft vorstellt. Er dürfte eben nicht das hinnehmen, was sich an Wanderungsbewegungen abzeichnet. Denn die Erhebungen von heute basieren auf den heutigen politischen Rahmenbedingungen, und genau diese gilt es zu verändern, will man das prognostizierte Szenario nicht Realität werden lassen.

[Beifall bei der FDP]

Das sieht für einige Gebiete, die in der neuesten Erhebung nicht so gut abschneiden, nicht besonders vorteilhaft aus.

Ich möchte an ein Beispiel erinnern: Das Land hat bis vor einigen Jahren die Genossenschaftsförderung betrieben, und daran wird besonders deutlich, wie Herr Strieder agiert hat. Es gab verschiedene Genossenschaften, wo sich Bürger zusammengefunden haben – gerade im Bereich der Großsiedlungsgebiete – und Verantwortung übernehmen wollten. Sie wollten sich um die Sanierung ihrer Häuser kümmern. Das zeigt, in welchem Maß Engagement investiert wird, damit sich die Lebensumstände dort bessern und den Menschen langfristig eine angenehme Wohnperspektive geboten wird. Aber hierbei hat Herr Strieder schlichtweg versagt, und erst mit Herrn Klemm und anderen ist es gelungen, den Genossenschaften ein Stück weit zu helfen. Weil aber Herr Ex-Senator Strieder nicht in der Lage war, ein klares Bild zu zeichnen, wohin er mit den einzelnen Gebieten in der Stadt will, sondern immer nur die Abrissbirne über allem kreiste, war selbstverständlich keine Bank bereit, für diese Genossenschaften irgendeinen Kredit zu geben. Das muss sich in der Zukunft dringend ändern, denn sonst geben wir in den Gebieten, die schon jetzt in der Erhebung nicht besonders gut dastehen, das weitere Signal: Hier wird nur abgebaut! – Das kann nicht zielführend sein. Damit verstärkt man nur die vorhandenen Abwärtstendenzen, wo anderes notwendig wäre.

(D)

Ich komme zum Schluss, denn das Lämpchen hier vorn blinkt bereits: Selbstverständlich müsste der Senat als Schnittstellenfunktion eine Moderationsfunktion übernehmen. Gerade im Bereich der städtischen Wohnungsbaugesellschaften ist mit Sorge zu beobachten, dass bestimmte Separierungstendenzen bei der Vermietung eher verstärkt als abgebaut werden. Da fragt man sich, welche Ursachen das hat. Hier sollte das Land nicht vordringlich Druck ausüben, um die finanziell ausgebluteten Wohnungsbaugesellschaften zu zwingen, nur nach Kosten- und Einnahmegesichtspunkten zu agieren, sondern auch in Gesprächskreisen daran appellieren, die soziale Verantwortung für die Gebiete, die sie betreuen, wahrzunehmen und für eine aktive Durchmischung der Bevölkerung zu sorgen.

**Vizepräsident Dr. Stözl:** Herr Kollege! Der gute Wille zum Schluss ersetzt nicht den Schluss!

(A)

**Schmidt** (FDP): Ich komme sofort zum Ende! – Das passiert z. B. in Marzahn-Hellersdorf auch nicht. Hier muss der Senat aktiv werden, denn wenn die Rahmenbedingungen nicht gesetzt sind, dann wird alles scheitern, was an politischen Absichtserklärungen abgegeben wird. Hierbei hat der Senat bisher versagt und müsste dringend aktiv werden. – Vielen Dank!

[Beifall bei der FDP –  
Lehmann (FDP): Bravo!]

**Vizepräsident Dr. Stözl:** Das Wort hat Frau Kollegin Pop. – Bitte schön!

**Frau Pop** (Grüne): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Das war bislang eine absolute Fachdiskussion. Von Betroffenheit bis Schönreden war wieder einmal alles dabei, und über Statistik haben wir auch viel gelernt. Aber Fakt ist: Unter Rot-Rot – und das hat noch keiner so deutlich ausgesprochen – entwickelt sich Berlin wieder zu einer geteilten Stadt. Diesmal ist es Geld und kein Beton, was die Menschen in der Stadt trennt. Im Gegensatz zum letzten Sozialatlas 1999 geht es den Berlinerinnen und Berlinern im Durchschnitt aller Werte schlechter. Das ist eine verheerende Entwicklung gerade unter einer rot-roten Regierung, die sich – wie kaum eine andere Regierung – soziale Gerechtigkeit auf die Fahnen geschrieben hat.

[Liebich (PDS): Mit der Bundesregierung haben wir nichts zu tun! Alles Rot-Rot!]

(B)

– Da kommt schon die Reaktion. Wunderbar!

[Liebich (PDS): Das ist Ironie!]

In Ihrer Regierungszeit, Herr Liebich, ist die soziale Spaltung der Stadt noch größer geworden.

[Beifall des Abg. Hoffmann (CDU)]

Neben den bekannten Problemkiezen Wedding, Neukölln und Friedrichshain-Kreuzberg rutschen immer mehr Kieze im Osten der Stadt nach unten. Jetzt sollten Sie vielleicht einmal zuhören, Herr Liebich, denn das sollte gerade der PDS zu denken geben.

[Beifall bei den Grünen –  
Beifall des Abg. Hoffmann (CDU) –  
Doering (PDS): Haben Sie gesehen, von wann diese Daten sind? – 1998 bis 2002! –  
Weitere Zurufe von der PDS]

Insgesamt leben über eine halbe Million Menschen in Berlin von weniger als 600 € im Monat. Die Realität vieler Berliner findet weniger auf dem roten Teppich statt, Herr Wowereit, sondern zwischen Arbeitsamt, Schuldnerberatung und der Trinkhalle – leider.

[Pewestorff (PDS): Sie lässt keine Platttheit aus!]

Es gibt eine Fülle von Programmen – die Fachdiskussion hat sie uns wunderbar aufgefächert –, und zwar angefangen beim Quartiersmanagement, was immer wieder kritisiert wird, über die bezirklichen Beschäftigungsbündnisse, das lokale soziale Kapital der Stadtteilzentren – ja, ich zähle sie alle auf –, die lokale Agenda bis hin zur So-

zialraumorientierung. Diese vielen Programme und Projekte wurden von verschiedenen Verwaltungen initiiert und laufen nebeneinander her, werden aber kaum miteinander in Einklang gebracht.

[Beifall bei den Grünen und der FDP –  
Vereinzelter Beifall bei der CDU –  
Abg. Liebich (PDS) meldet sich  
zu einer Zwischenfrage.]

Statt Steuerungsgruppen und Arbeitskreisen, die Sie immer wieder gern einrichten, brauchen Sie eine klare Bündelung dieser Programme und der Gelder.

**Vizepräsident Dr. Stözl:** Frau Kollegin! Gestatten Sie eine Zwischenfrage des Kollegen Liebich?

**Frau Pop** (Grüne): Nein! Ich habe dafür leider keine Zeit.

[Doering (PDS): Warum nicht?]

Zu den Ursachen der sozialen Misere ist schon einiges gesagt worden. Auf den Zusammenhang zwischen Armut und wachsender Arbeitslosigkeit ist oft hingewiesen worden, aber es ist mir zu einfach, wenn an dieser Stelle nur gesagt wird: Es ist überall so und deshalb in Berlin auch so. – Ich möchte darauf hinweisen, dass die anderen Großstädte in Deutschland eine entgegengesetzte Entwicklung durchmachen. In Köln, Stuttgart und Hamburg sinkt die Arbeitslosigkeit, und es werden Arbeitsplätze geschaffen. Berlin ist dabei hingegen wieder einmal im Minus und auf der schlechten Seite.

(D)

Eine aktive Arbeitsmarktpolitik und die Förderung von Ausbildung müssen daher an vorderster Stelle stehen und sind dringende Aufgaben, die Sie erfüllen müssen. Dass Sie die Arbeitsmarktpolitik bei diesem Haushalt zum Sparschwein machen, ist ein Skandal. Ab dem Jahr 2005 sparen Sie dort zweistellige Millionensummen ein, und begründet wird das mit der Zusammenlegung der Arbeitslosenhilfe und der Sozialhilfe. Man wisse schließlich nicht, was dann komme, heißt es. – Dann muss man sich eben Gedanken machen, kann ich Ihnen dazu nur sagen.

[Beifall bei den Grünen –  
Doering (PDS): Was macht denn  
Ihre Bundesregierung? –  
Bei Rot-Grün ist nichts klar!]

Das Land Berlin muss auch in Zukunft aktiv Arbeitslosigkeit bekämpfen, und zwar nicht nur, um die riesige Arbeitsplatzlücke in dieser Stadt zu schließen, sondern auch, um dringend nötige soziale und infrastrukturelle Aufgaben zu erfüllen. Das muss Ihre Maxime sein. Danach müssen Sie sich richten. Sie können sich doch nicht einfach vor den Problemen wegducken und den Bund für alles verantwortlich machen.

[Beifall bei den Grünen und der FDP –  
Beifall des Abg. Hoffmann (CDU)]

Alle Experten betonen es – und Ihr Sozialatlas zeigt es ebenfalls: Niedrige Bildung bedeutet ein lebenslanges Armutsrisiko.

**Frau Pop**

(A)

[Frau Senftleben (FDP): Richtig!]

Ich möchte nicht auf die gesamte Debatte um Bildung, Integrationschancen und Lebenschancen eingehen, aber einen Punkt aufgreifen, der mich sehr ärgert: Wenn die Lebenschancen der Kinder und Jugendlichen verbessert werden sollen, dann sind Investitionen in die Bildung wichtig. Sie hätten das Ganztagschulprojekt dazu nutzen können, soziale Schief lagen auszugleichen. Sie hätten die Ganztagschulen verstärkt in den Problemkiezen ausbauen müssen und ausbauen können. Doch inzwischen steht der Großteil der Ganztagschulen fest. Sie brüsten sich gern damit, dass Sie jetzt die Erleuchtung hatten und nun die Ganztagschulen speziell in den sozialen Brennpunkten aufbauen wollen. Ich kann Ihnen dazu nur sagen, dass der Großteil dieser Ganztagschulen von der Schulverwaltung schon längst festgelegt wurde. Da gibt es kaum noch Spielraum, um sie in sozialen Brennpunkten auszubauen. Ich glaube, dass Sie sich und vor allen Dingen der Öffentlichkeit etwas vormachen. Wir haben in Haushaltsberatungen immer wieder darauf hingewiesen, dass es dort eine Schief lage gibt, dass Neukölln und Wedding nicht genügend mit Ganztagschulen ausgestattet sind, weil sie eben nicht die Ersten sind, die brüllen: „Her mit dem Geld, wir haben die Konzepte!“ – Es sind die Bezirke und die Schulen, an die man noch herantreten muss, die man noch überzeugen muss. Das haben Sie nicht getan. Sie werden es offensichtlich auch nicht mehr hinbekommen. Jetzt, wo die meisten Ganztagschulen bereits vergeben sind, kommen Sie auf die grandiose Idee, dass man dies alles ganz anders tun könne. Mit welchem Geld wollen Sie das tun? – Das hätte Ihnen früher einfallen sollen. Dann hätten die Kinder etwas davon gehabt, und die Zukunft der Stadt sähe ebenfalls etwas besser aus. – Ich danke Ihnen!

(B)

[Beifall bei den Grünen –  
Vereinzelter Beifall bei  
der CDU]

**Vizepräsident Dr. Stözl:** Vielen Dank, Frau Kollegin Pop! – Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Die Aktuelle Stunde hat damit ihre Erledigung gefunden.

Wir kommen nun zu

**lfd. Nr. 4:**

Wahl

**Ein Senator bzw. eine Senatorin für die Senatsverwaltung für Stadtentwicklung**

in Verbindung mit:

a) Antrag

**Nach dem Rücktritt des Senators Strieder: Auflösung der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung**

Antrag der FDP Drs 15/2759

b) Antrag

**Stimmann und Krautzberger sind genug!**

Antrag der Grünen Drs 15/2766

c) Antrag

**Kehraus nach Strieder – Berlin zur Anti-Korruptions-Modellstadt machen**

Antrag der Grünen Drs 15/2767

d) Antrag

**Strieders Rücktritt zur Entlastung des Haushalts nutzen!**

Antrag der CDU Drs 15/2769

e) Dringlicher Antrag

**Staatssekretärinnen und Staatssekretäre a. D. in den Dienst**

Antrag der Grünen Drs 15/2794

f) Dringlicher Antrag

**Konzepte statt Größenwahn – neue Senatorin muss Problemstau im Stadtentwicklungsressort auflösen**

Antrag der Grünen Drs 15/2799

Wird der Dringlichkeit widersprochen? – Das ist ersichtlich nicht der Fall.

Der Regierende Bürgermeister teilte mir in seinem Schreiben vom 27. April 2004 folgendes mit:

Sehr geehrter Herr Präsident!

Für die von Ihnen auf meine Bitte in der Tagesordnung der Sitzung des Abgeordnetenhauses am 29. April 2004 vorgesehene Wahl eines Senatsmitgliedes für die Senatsverwaltung für Stadtentwicklung schlage ich gemäß Art. 56 Abs. 2 der Verfassung von Berlin Frau Ingeborg Junge-Reyer vor.

Die Geschäftsführer haben sich bei der nun folgenden Aussprache auf eine Redezeit von bis zu 12 Minuten pro Fraktion bei maximal zwei Redebeiträgen verständigt. – Ich stelle fest, dass dem niemand widerspricht. Dann verfahren wir so und beginnen mit der Rederunde! – Es beginnt die FDP. Herr von Lüdeke hat das Wort. – Bitte schön!

**von Lüdeke (FDP):** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Wir haben heute die 50. Sitzung in dieser Legislaturperiode. In der Überlegung zur Situation des zurückgetretenen Senators Strieder kam wieder in Erinnerung, dass es eigentlich noch gar so lange her ist, dass wir uns in Koalitionsverhandlungen befanden.

[Liebich (PDS): Erzählen Sie die Geschichten noch einmal. Wir haben Sie lange nicht gehört!]

Da ich in der FDP den Bereich Stadtentwicklung zu diesem Zeitpunkt betreut habe, ist es mir also noch gegenwärtig. Es ist daher für mich überraschend, dass dem Verfahren bereits 50 Sitzungen gefolgt sind. Da Herr Strieder nicht ohne Bedeutung im Parlament war, ist festzustellen, dass der Super-Senator Strieder nun geht. Das ist eigentlich ein wenig schade. Ich war zwar selten seiner Mei-

(C)

(D)

von Lüdeke

(A) nung, aber es war mit ihm nie langweilig. Das muss ich schon sagen.

[Beifall des Abg. Pewestorff (PDS)]

Ob es nun zukünftig so spannend bleibt, bezweifle ich.

Wenn ein Senator geht, kann man dazu sicherlich einiges über die Leistung des Zurücktreters Strieder und natürlich auch etwas über die vorgesehene Nachfolgeregelung sagen.

[Pewestorff (PDS): Sagen Sie etwas Nettes!]

Um über die Leistung des Senators Strieder etwas sagen zu können, dafür haben wir einen Untersuchungsausschuss zum Tempodrom. Er wird die Leistung abarbeiten. Insofern wird er uns noch einige Zeit in Erinnerung bleiben. Über die Nachfolgeregelung, unser heutiges Thema, gibt es sicherlich noch einiges mehr zu sagen. Ich gebe zu, dass auch ich den Rücktritt des Senators Strieder zunächst nur dazu benutzen wollte, die fast personalratsfähige Anzahl der Staatssekretäre in der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung zu thematisieren.

Die Fraktionen von CDU und den Grünen haben dies vor. Sie wissen aber, dass die Liberalen konsequenter an das Werk gehen. Meiner Fraktion ist dabei schnell klar geworden, dass die Frage der Strieder-Nachfolge eine Frage für das Thema Verwaltungsreform ist. So würden wir das Thema gern behandeln.

(B) [Beifall bei der FDP]

Wir haben den Antrag auf Auflösung der Senatsverwaltung im Abgeordnetenhaus gestellt. Brauchen wir wirklich noch eine Senatsverwaltung für Stadtentwicklung? –

[Zuruf: Brauchen wir noch eine FDP? –  
Doering (PDS): Brauchen wir!]

– Wir können natürlich auch die Frage stellen, ob wir eine PDS brauchen. – Das ist auch so. Die FDP ist überzeugt, dass wir keine Senatsverwaltung für Stadtentwicklung benötigen. Berlin braucht keine Behörde, deren Zuschnitt den Grundsätzen einer sachbezogenen, übersichtlichen und nicht zuletzt kostensparenden Ressortbildung widerspricht. Die Behörde ist nun bald fünf Jahre alt und entstanden aus einer Fusion von Bauverwaltung und Umweltverwaltung. Die Bauverwaltung war eine klassische Behörde. Sie ist so alt wie das Land Berlin. Die Umweltverwaltung hingegen ist eine noch junge Verwaltung. Sie ist 1982 in der Planungs- und Umwelteuphorie der 70er Jahre entstanden. Sie war ein Zögling des früheren Senators Hassemer von der CDU. Das war übrigens der Senator, der sich nach der Wiedervereinigung der Stadt durch eine enorme Personalvermehrung in der Umweltverwaltung hervortat.

[Niedergesäß (CDU): Nein! Das waren die Grünen vorher!]

Schließlich wurde Senator Strieder Chef der Umweltverwaltung, der sie nach der Wahl von 1998 kurzerhand mit der Bauverwaltung fusionierte. Für Berlin wäre es si-

cher besser gewesen, er hätte dies unterlassen. Ich habe natürlich nicht vergessen, dass die Umweltverwaltung zeitweilig von zwei FDP-Senatoren geleitet wurde. Es waren die Herren Senatoren Vetter und Professor Star-nick. Aber nach den mir bekannt gewordenen Erfahrungen kann ich sagen, dass sich die Struktur der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und damit die Behörde insgesamt nicht bewährt hat. Sie ist aus meiner Sicht ein verwaltungsreformerischer Entsorgungsfall.

[Beifall bei der FDP]

Sie stellt eine Kombination von Verwaltungsstellen dar, die nichts oder nur wenig miteinander zu tun haben und von denen man in einigen Fällen leider auch sagen muss, dass sie nur mühsam das ABC der Marktwirtschaft lernen. Das ABS überzogener staatlicher Planungen dagegen beherrschen Sie mustergültig. Investoren in dieser Stadt wissen davon ein Lied zu singen.

Ich möchte einmal ein paar Einzelheiten zum Thema Stadtentwicklungsverwaltung und notwendige Verwaltungsreform anbringen. Man mag seinerzeit geglaubt haben, dass die Kombination aus Stadtplanung, Naturschutz und Umweltschutz eine innovative Sache ist, dazu geeignet, Berlin in ein Ökotopia zu verwandeln. Heute wissen wir, dass sich Natur und Umweltschutz zwar recht gut miteinander vertragen, der Berliner Stadtplanung ist diese Ehe jedoch nicht bekommen. Aus einer Stadtplanung mit Biss in früheren Zeiten wurde ein schwungloser Bedenkenträger. Das Planwerk Innenstadt des Senatsbaudirektors ist sicherlich eine ordentliche Sache, der eigenen Verwaltung jedoch eher abgetrotzt als ihr zu verdanken.

Über den Natur- und Umweltschutz sage ich nur, dass die FDP die zuständigen Stellen nur zu gern einmal einer Evaluation unterziehen würde. Die Stadtplanung muss endlich mit der Wirtschaftsverwaltung fusioniert werden, denn dort gehört sie hin. Vielerorts ist das mit Erfolg geschehen, denn im Aufgabengebiet der räumlichen Planung wird ein wesentlicher Beitrag zur Wirtschaftspolitik geleistet. – Schade, dass der Wirtschaftssenator nicht anwesend ist, sonst könnte er es hören. Wir wollen sein Ressort verstärken. – Das trifft sogar auf die Freiraumplanung zu. Sie muss nämlich einen Beitrag zur Attraktivität Berlins auch als Ort des Tourismus leisten.

Die Verwaltungspraxis zeigt jedoch jedenfalls, dass zwischen den Ressorts Stadtentwicklung und Wirtschaft vielfältige Verbindungen bestehen. Denken Sie nur an die Themen großflächiger Einzelhandel- oder Gewerbeflächenentwicklung. Die Fusion von Stadtentwicklung und Wirtschaft muss zwingend auch die Berliner Verkehrsplanung umfassen, der mehr Wirtschaftsnähe mit Sicherheit sehr gut täte. Der von der Berliner Wirtschaft nahezu einhellig abgelehnte Stadtentwicklungsplan Verkehr sähe unter diesen Bedingungen mit Sicherheit anders aus.

Eine Anmerkung zur Bauverwaltung möchte ich noch machen: Es gibt die gute Tradition, den öffentlichen Hoch- und Tiefbau der Finanzverwaltung zuzuordnen – Herr Senator Sarrazin, bei Ihnen –, eine Tradition, die

## von Lüdeke

(A) anderenorts noch immer oder schon wieder Praxis ist. Diese Praxis hat sich bewährt, denn die Finanzverwaltung gewährleistet noch am ehesten eine sparsame Planung und Durchführung öffentlicher Bauvorhaben.

Unsere Forderung: Gerade Berlin, eine Stadt, in der die Kosten öffentlicher Bauvorhaben auffällig häufig außer Kontrolle geraten, muss sich angesichts der Haushaltslage wieder auf diese Tradition besinnen.

[Beifall bei der FDP –  
Beifall des Abg. Gram (CDU)]

Auch Herrn Sarrazin würden wir gern ein Stück des Ressorts abtreten.

Zum Wohnungswesen nur Folgendes: Der heilsame Zwang leerer Kassen führt dazu, dass der oberste Wohnungsvermieter in dieser Stadt bald nicht mehr das Land ist. Die ersten Wohnungsunternehmen sind verkauft, weitere werden folgen. Auch die frühere Wohnungsbauförderung mit ihren desaströsen Folgen für den Landeshaushalt ist so gut wie tot und bleibt das hoffentlich auch für immer.

Bleibt noch der bürokratische Luftballon „Soziale Stadt“ mitsamt dem Quartiersmanagement, dessen Absturz wir gerade erleben. Die FDP schlägt vor, die Gelegenheit auf eine sachlich fundierte Wirtschafts- und Sozialpolitik umzustellen und entsprechend ressortmäßig aufzuteilen.

(B) Berlin braucht eine durchgreifende Staatsaufgabenkritik, eine umfassende Verwaltungsreform. Das Mammutressort des verflornten Senators Strieder eignet sich hervorragend als Einstiegsprojekt für einen mutigen Um- und Rückbau der viel zu großen Berliner Verwaltung.

[Beifall bei der FDP –  
Doering (PDS): Das hat Friedrich der Große  
auch schon gesagt!]

Sie behindert den Aufschwung Berlins und fördert Mittelverschwendung und fragwürdige Projekte. Dies wäre eine Tat ganz im Sinne einer wirklich sozialen Stadt. Auch die Grünen könnten zufrieden sein, denn eine bessere Grundlage für ein Antikorruptionsmodell gäbe es gar nicht.

Herr Regierender Bürgermeister, in Sachen Stadtentwicklungsverwaltung können Sie jetzt Ihre Reformbereitschaft unter Beweis stellen, dem Tempodrom sei Dank. Geben Sie sich einen Ruck, und stellen Sie den Mentalitätswechsel unter Beweis!

Wir gehen zwar davon aus, dass unser Antrag die Zustimmung der überwiegenden Mehrheit dieses Hauses erhalten wird, aber die Koalition hat schon deutlich gemacht, dass die Wahl beschlossene Sache ist. Das zeigt eine dpa-Meldung vom gestrigen Tag:

Obwohl die Wahl von Staatssekretärin Ingeborg Junge-Reyer – SPD – zu Strieders Nachfolgerin

erst am Donnerstag erfolgen sollte, war sie im Internetauftritt des Landes bereits im Voraus befördert worden. Über ihrem Foto und Lebenslauf der Homepage der Landesregierung stand schon am Mittwoch der künftige Titel „Senatorin für Stadtentwicklung“.

[Klemm (PDS): Wir sind der Zeit voraus! –  
Frau Michels (PDS): Wie kleinkariert!]

Wie kleinkariert muss man sein, dass man zulässt, dass die dpa eine derartige Meldung machen kann. Kaum war die Meldung heraus, hat es nur wenige Minuten gedauert, bis man dies korrigiert hat. Aber irgendjemand hat im vorausseilenden Gehorsam dies ins Internet gestellt, sonst hätte dpa nicht so eine wunderbare Meldung bringen können.

[Unruhe]

Diesem vorausseilenden Gehorsam werden Sie nun sicher folgen.

Frau Junge-Reyer, ich wünsche Ihnen alles Gute, aber ich befürchte, dass Ihnen die Schuhe des Senators Strieder zu groß sind, deshalb noch einmal meine Forderung und die Bitte der FDP: Lassen Sie uns keinen Nachfolger wählen, sondern lassen Sie uns darüber Gedanken machen, wie wir das Riesenressort des Supersensors vernünftig aufteilen können. – Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit!

[Beifall bei der FDP]

**Präsident Momper:** Danke schön, Herr Kollege von Lüdeke! – Das Wort für die Fraktion der PDS hat nunmehr der Kollege Klemm. – Bitte schön, Herr Klemm!

**Klemm (PDS):** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Zur Beratung liegen uns zu diesem Tagesordnungspunkt zwei Anträge und zahlreiche mit unglaublich viel populistischem Gesülze beschriebene Zettel vor.

[Beifall bei der PDS und der SPD]

Kommen wir zuerst zu den Anträgen, die beide von den Grünen gestellt worden sind. In einem fordern sie, die neue Senatorin müsse den Problemstau im Stadtentwicklungsbereich auflösen. Eine gute Idee, das machen wir selbstverständlich.

[Beifall des Abg. Niedergesäß (CDU)]

Aber bevor man über Problemstau redet, sollte man Bilanz ziehen, und da fällt auf, hier haben sich weniger Probleme angestaut, hier wurden in sehr kurzer Zeit zahlreiche Probleme gelöst. Einige Beispiele:

Die Anschlussförderung im sozialen Wohnungsbau wurde eingestellt.

[Niedergesäß (CDU): Das ist wohl ein Witz!]

Genau ein Jahr nach dem Beschluss des Berliner Abgeordnetenhauses hat die BSR jetzt den Gewinner der EU-weiten Ausschreibung zur Restmüllentsorgung bekannt gegeben, dabei wurden alle Forderungen des Berli-

(C)

(D)

**Klemm**

(A) ner Parlamentes, insbesondere die ökologischen, umgesetzt.

Unter Rot-Rot hat es einen Mentalitätswechsel in der Verkehrspolitik gegeben.

[Unruhe]

Mit dem Stadtentwicklungsplan Verkehr wird eine besondere Schwerpunktsetzung auf den Fußgänger- und Fahrradverkehr deutlich. Die U-Bahnsanierung, die von der großen Koalition jahrelang liegen gelassen worden ist, wird vorangetrieben und ist ausfinanziert.

[Gram (CDU): Von welcher Stadt reden Sie?]

Die Erschließung des Lehrter Bahnhofs mit der Straßenbahn und die Realisierung von Alex II sind gesichert. Die Flughafenholding wurde aufgelöst, die Entschuldung des Baufeldes Ost vorangetrieben. Das Schließungsverfahren für Tempelhof läuft. Ein qualifizierter Mietspiegel 2003 wurde eingeführt. Ab 2005 wird es auf Antrag der Koalition auch einen Betriebskostenspiegel geben. Ein Kleingartenentwicklungsplan wurde erarbeitet. Noch kein Senat zuvor hat so viele Kleingartenanlagen so langfristig gesichert wie dieser.

[Beifall bei der PDS und der SPD]

(B) Unter Rot-Rot erfolgte der Ausstieg aus den städtischen Entwicklungsmaßnahmen und die Übernahme der Kreditverpflichtungen in den Landeshaushalt. Ich hatte beim Schreiben meiner Rede eine viel längere Liste, aber dies vorzutragen, würde man in 12 Minuten nicht schaffen.

[Beifall bei der PDS]

Die Leistungen dieses rot-roten Senats können sich sehen lassen, auch und gerade in diesem Ressort.

Fazit: Peter Strieder war ein guter Senator. Fachlich gab es keinen Grund für ihn, zurückzutreten, deshalb bedauere ich auch diese Entscheidung persönlich sehr. Seine Entscheidung verdient jedoch Respekt. Sie zeugt von dem neuen Politikstil des Senats.

[Unruhe und Heiterkeit bei der CDU]

Peter Strieder ist im Interesse des Landes Berlin zurückgetreten, obwohl es keinen Beleg für eine politische Verfehlung seinerseits gab und gibt.

[Beifall bei der PDS und der SPD]

Wechseln wir, da Sie meine Ausführungen offensichtlich schwer verkraften, zum zweiten Antrag der Grünen: Berlin zur Antikorruptionsmodellstadt machen. Diese berechnete Forderung gerade mit Strieders Rücktritt zu verbinden, halte ich für hochgradig stillos. Ich meine, dass diese Verbindung den Eindruck erwecken könnte, als wäre es Ihnen gar nicht ernst mit diesem Thema.

[Pewestorff (PDS): Ist es auch nicht!]

Der Koalition ist es ernst mit diesem Thema. Wir debattieren darüber. Die PDS unterstützt Ihre Forderung nach Einführung eines Antikorruptionsregisters. Wir sind auch für die Aufstellung eines Public-Corporate-Governance-

(C) Codex. Wir unterstützen auch die Forderung nach Einführung eines Antikorruptionsbeauftragten, wobei wir erst Ihre Vorschläge sehen wollen, wie seine Aufgaben definiert sind. Vernünftigen Lösungen werden wir uns nicht verschließen.

Nun zum Populismus der Opposition, den übrigen Zetteln: Es mag ja schön sein, in einer solchen Situation die Verkleinerung des Senats zu fordern, aber dabei wäre es fair, wenn man sich wenigstens an Realitäten orientieren würde. Ich habe in das Organigramm des Senats von 1995 geschaut. Da gab es die Senatsverwaltung für Bau- und Wohnungswesen mit zwei Staatssekretären und 12 Abteilungen, die Senatsverwaltung für Verkehr und Betriebe mit einem Staatssekretär und 5 Abteilungen

[Frau Dr. Klotz (Grüne): Da gab es noch keine extreme Haushaltsnotlage!]

und die Senatsverwaltung für Stadtentwicklung, Umweltschutz und Technologie mit zwei Staatssekretären und 6 Abteilungen. In der Summe also drei Senatoren, 5 Staatssekretäre und 22 Abteilungen. Wir haben heute einen Senator – beziehungsweise ab gleich eine Senatorin –, drei Staatssekretäre und 10 Abteilungen. Das zeigt, dass all ihre so genannten Argumente nichts als Populismus sind.

[Beifall bei der PDS und der SPD]

(D) Wir können noch tiefer in die Verwaltung schauen und stellen dann fest, Rot-Rot hat mit einer umfassenden Umstrukturierung und teilweisen Neuausrichtung genau in dieser Verwaltung begonnen. Die Zahl der Stellen in dieser Verwaltung wurde von 3 450 in 1999 auf weniger als 2 400 in 2005 reduziert. Die Ausgaben in diesem Bereich wurden im gleichen Zeitraum um 715 Millionen € reduziert. Ein derartiger Straffungsprozess von Verwaltung ist bisher in Berlin ohne Beispiel.

[Beifall bei der PDS und der SPD]

Wir erwarten nicht, dass die Opposition für Senatoren oder Staatssekretäre vorab Vorschusslorbeeren verteilt. Das wäre zwar gerade bei dem Vorschlag Frau Junge-Reyer berechtigt, aber das haben wir von Ihnen nicht erwartet. Bekommen haben wir von Ihnen das Gegenteil. Diese Art des Heruntermachens von designierten Verantwortungsträgern seitens der Opposition im Vorfeld entsetzt mich. So etwas fördert Politikverdrossenheit, die ab einem gewissen Punkt auch auf den Verursacher zurückfällt.

[Beifall bei der PDS und der SPD]

Hochgradig albern sind die dabei vorgebrachten Argumente. Martin Lindner erklärte am 24. April – Herr von Lüdeke hat es wiederholt –, Frau Junge-Reyer sei mit einem so riesigen Ressort überfordert. Heute liegt hingegen ein Antrag vor, das riesige Ressort, mit dem alle möglichen Leute ganz schnell überfordert sind, gleich ganz abzuschaffen. Da frage ich mich, weshalb Sie immer noch Anträge an ein Ressort stellen, das Sie nicht mehr haben wollen, und andauernd Verwaltungshandeln fordern. Stringent ist das jedenfalls nicht. Das ist lächerlich.

**Klemm**

(A)

[Beifall bei der PDS und der SPD]

Genauso unfair ist die Debatte um die designierte Staatssekretärin. Die Grünen erklären erst, Frau Dunger-Löper sei für den Posten fachlich nicht geeignet. Heute kommen Sie mit dem Antrag, den Posten Herrn Ebel zuzuschancen, der in Ihrem Sinne dafür auch nicht geeignet wäre, weil er auch nicht aus dem Bereich kommt.

[Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Das ist schlicht lächerlich, Frau Klotz.

Bei dieser Debatte schwingt immer wieder eine unsägliche Frauenfeindlichkeit mit.

[Beifall bei der PDS und der SPD – Zurufe von den Grünen]

Wie sich auch die Grünen dafür hergeben konnten, die die feministischste Fraktion der Welt sein wollen, ist mir unerklärlich.

[Zuruf des Abg. Cramer (Grüne)]

Mit Frau Dunger-Löper wechselt eine dritte starke Frau an die Spitze einer bisher von Männern dominierten Verwaltung. Das zeugt von Mut und ist ein Markenzeichen von Rot-Rot.

[Beifall bei der PDS und der SPD]

(B)

Frau Junge-Reyer ist nach Auffassung der PDS eine ausgezeichnete Wahl. Ihre schnelle Nominierung für das Ressort zeigt, dass die Koalition stabil und handlungsfähig ist. Ihnen, Frau Junge-Reyer, wünsche ich viel Erfolg und freue mich auf eine weitere gute Zusammenarbeit. Die populistischen Anträge der Opposition werden wir ablehnen. – Danke!

[Beifall bei der PDS und der SPD]

**Präsident Momper:** Danke schön, Herr Kollege Klemm! – Das Wort für die Fraktion der Grünen hat die Fraktionsvorsitzende. – Bitte schön, Frau Dr. Klotz!

[Zuruf von der FDP: Der Antifeminismusvorwurf muss ausgeräumt werden!]

**Frau Dr. Klotz (Grüne):** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Das passt ja. Wenn ich noch Zweifel daran gehabt hätte, dass der Vereinigungsparteitag von SPD und PDS unmittelbar vor der Tür steht, dann wären diese Zweifel nach der Rede von Herrn Klemm komplett ausgeräumt.

[Beifall bei den Grünen, der CDU und der FDP]

Das nennt man Corporate Identity. Das ist eine hohe Identität mit dem Koalitionspartner. Das ist bemerkenswert.

[Henkel (CDU): Da kommt zusammen, was zusammen gehört!]

Die Strategen der Berliner SPD feierten den geräuschlosen Abgang von Peter Strieder als gelungenen Coup. Peter Wer? – Das fragt mittlerweile selbst die Telefonvermittlung in der Müllerstraße. Von dem guten Pferd, das meist knapp, einmal sogar zweimal springen musste,

(C)

bleibt seitens der SPD nur eine Randnotiz. Er sei durch eine Kampagne der Opposition und der Presse zu einem Rücktritt gezwungen worden, für den es ansonsten keinerlei Gründe gegeben hätte. Das ist eine kühne These, die Herr Müller und Herr Wowereit vertreten. Ich frage mich, ob Sie das wirklich selbst glauben. Wenn Sie das tun, dann ist das ein Zeichen eines ziemlich harten Realitätsverlustes und auch eine Beleidigung unseres Erinnerungsvermögens.

[Beifall bei den Grünen – Vereinzelter Beifall bei der CDU und der FDP]

Wir können uns beispielsweise an jenen Peter Strieder erinnern, der bei jeder Personalentscheidung seine Finger im Spiel hatte, der Publikumsfonds der Bankgesellschaft gezeichnet, behalten und als Abgeordneter auch gleich noch risikoabgeschirmt hat – als handle es sich um ein Sparkassenbuch und als habe er nicht selbst und höchstpersönlich die große Koalition aufgekündigt, und zwar unter anderem wegen des Bankenskandals. Auch sonst war er in der Wahl seiner Mittel nicht pingelig, wenn er etwas durchsetzen wollte – ob das der Bau des Tempodroms war oder die Koalition mit der PDS.

Peter Strieder hat zwar die große Koalition aufgekündigt, stand aber in seiner Haltung, seiner Mentalität für die große Koalition, für den alten Berliner Größenwahn, für eine Haltung, in der Geld keine Rolle spielt und in der Verantwortliche nicht zur Verantwortung gezogen werden. Für eine solche Haltung gibt es in Berlin immer weniger Platz, und das ist wirklich gut so.

(D)

[Beifall bei den Grünen – Vereinzelter Beifall bei der CDU und der FDP]

Peter Strieder hat aber auch die Politik der SPD und der Koalition ganz entscheidend geprägt. Er war inhaltlich auf allen Feldern präsent wie kein anderer Sozialdemokrat, wie kein anderes Senatsmitglied. Deshalb ist Peter Strieders Rücktritt für Rot-Rot eine Befreiung und ein Verlust zugleich. In jedem Fall ist er ein Einschnitt, den Rot-Rot noch nicht ansatzweise verdaut hat. Sonst hätten Sie sich um die heutige Debatte einer Halbzeitbilanz in der Aktuellen Stunde nicht gedrückt, sondern sie für eine politische Offensive, einen personellen und inhaltlichen Aufbruch genutzt. Das haben Sie nicht getan.

**Präsident Momper:** Frau Kollegin! Gestatten Sie eine Zwischenfrage?

**Frau Dr. Klotz (Grüne):** Nein, ich gestatte keine Zwischenfragen. – Das ist Feigheit.

[Heiterkeit]

Das ist Dienst nach Vorschrift. Es ist Feigheit, sich vor diesem Thema der Aktuellen Stunde zu drücken.

Ich habe keine Lust auf Ihre Zwischenfragen, weil Sie diese Auseinandersetzung gescheut haben.

**Frau Dr. Klotz****(A)**

[Zuruf: Herr Lindner wollte fragen!]

– Herr Lindner, Sie hätten die Möglichkeit gehabt zu reden, aber Sie wollten lieber, dass Herr von Lüdeke seinen wegweisenden Beitrag zur Auflösung der Verwaltung für Stadtentwicklung hält – getreu dem Motto: Wirtschaftspolitik findet in der Wirtschaft statt, Umweltpolitik in der Umwelt und Wohnungsbaupolitik in der Wohnung.

[Heiterkeit]

Sie haben auf einen Beitrag verzichtet. Deshalb kann ich jetzt auf Ihre Zwischenfragen verzichten.

[Beifall bei den Grünen –  
Vereinzelter Beifall bei der CDU  
und der PDS]

Auch wenn Sie es nicht wahrhaben wollen: Die Regierung befindet sich in einem latenten personellen Auflösungsprozess. Doch damit nicht genug: Bundesweit gewinnt die Öffentlichkeit den Eindruck, dass es mit Verschwendung und mit Mauscheleien hier in Berlin, in der Hauptstadt immer so weitergeht. Ich finde es bedenklich, dass dieser Eindruck immer weiter verstärkt wird. Vor dem Hintergrund, dass wir von den anderen Bundesländern und vom Bund Hilfe, Unterstützung und Solidarität einklagen und erwarten, ist das ein politischer GAU, durch den die Bereitschaft sinkt, mit uns solidarisch zu sein. Dafür sind Sie verantwortlich. Das ist traurig.

[Beifall bei den Grünen –  
Vereinzelter Beifall bei der CDU]

**(B)**

Deshalb muss der personelle Wechsel an der Spitze des Stadtentwicklungsressorts auch für einen Politikwechsel genutzt werden: Kostenbewusstsein statt Größenwahn, Transparenz statt des bisherigen Feudalismus.

Darum nutzen wir die heutige Wahl, Herr Klemm, um den Vorschlag zu unterbreiten, Berlin zu einer Antikorruptionsmodellstadt zu machen. Wir haben dazu eine Reihe von Vorschlägen unterbreitet. Das reicht vom schon diskutierten Corporate-Government-Kodex, der Einrichtung eines Korruptionsregisters und eines Korruptionsbeauftragten bis hin zur Stärkung der Rechte des Parlaments. Wir wiederholen die Empfehlung des damaligen Untersuchungsausschusses, Verfahren wie den Bau des Flughafens Schönefeld durch eine Antikorruptionsorganisation begleiten zu lassen.

Ich muss mich schon wundern, Herr Müller und Herr Wowerit, wenn Sie beide auf diesen öffentlich von Renate Künast gemachten Vorschlag so reagieren, dass Sie sagen: Das brauchen wir hier in Berlin alles gar nicht. Das machen wir alles schon. Wir haben hier in Berlin kein Problem. – Ich hätte das vielleicht noch von Herrn Wowerit erwartet, aber bei Ihnen, Herr Müller, nährt sich bei mir der Verdacht, dass Sie in Vorbereitung auf die Kandidatur für den Landesvorsitz der Berliner SPD schon prophylaktisch eine gewisse Sehschwäche entwickeln.

[Beifall bei den Grünen]

**(C)**

Die heute zu wählende Staatssekretärin Ingeborg Junge-Reyer haben wir nicht vorverurteilt. Das weise ich zurück. Herr Klemm, benennen Sie diejenigen, die das getan haben, und zwar mit Namen und Adressen.

[Zurufe von der PDS]

Wir werden sie daran messen, wie sie den Problemstau in dem Mammutressort angeht, und zwar in den ersten 100 Tagen. Deswegen haben wir auch einen Antrag dazu vorgelegt.

Die Topographie des Terrors muss jetzt endlich eine klare Perspektive bekommen, und diese Perspektive darf nur Fertigstellung heißen, denn es ist ein politischer Skandal, was auf dem Topographiegelände seit Jahren passiert bzw. nicht passiert. Wir werden Sie daran messen, Frau Junge-Reyer, ob Sie in der Lage sind, diesen unwürdigen Zustand zu beenden.

[Beifall bei den Grünen]

Wir erwarten, dass Sie das längst überfällige wohnungspolitische Konzept vorlegen.

Wir erwarten, dass Sie in den ersten 100 Tagen der bisherigen, für die kleinen Einzelhändler in Berlin ruinösen Flächenpolitik Ihres Vorgängers Peter Strieder etwas entgegensetzen. Deswegen fordern wir Sie in diesem Antrag auf, auf den Bau des Megaeinkaufszentrums in der Landsberger Allee zu verzichten.

[Beifall bei den Grünen]

**(D)**

Last but not least erwarten wir, dass Sie die bisher ungeklärten Kostensteigerungen beim Neubau der Akademie der Künste und anderen Bauten aufklären und die Verantwortlichen zur Rechenschaft ziehen.

Sie werden sich darüber nicht wundern – das haben wir Ihnen gestern, vorgestern bei dem Vorstellungsbuchung in unserer Fraktion gesagt –, dass wir von Ihnen auch erwarten, dass die von Peter Strieder völlig vernachlässigte Umweltpolitik bei Ihnen wieder ein Schwerpunkt wird. Deswegen begrüßen wir es ausdrücklich, dass Sie angekündigt haben, auf das unsinnige Abholzen der Linden und den exorbitant teuren Umbau der Straße Unter den Linden zu verzichten.

[Beifall bei den Grünen und der CDU]

Was wir allerdings überhaupt nicht nachvollziehen können, Frau Junge-Reyer, ist Ihr besitzstandswahrendes Verhalten – Herr Sarrazin, das habe ich heute einer Zeitung entnommen, würde das als Revierverhalten bezeichnen – bei der Zahl der Staatssekretärinnen und Staatssekretäre.

[Zuruf des Abg. Pewestorff (PDS)]

Sie sparen einerseits bei der Bevölkerung, so dass es bei den Eltern, den Sozialhilfeempfangenden und den im öffentlichen Dienst Beschäftigten quietscht. Sie selbst genehmigen sich aber eine üppige Amtsausstattung, die kein anderes Ressort in diesem Senat hat. Wasser predigen und

**Frau Dr. Klotz**

(A) Wein trinken – dafür erhalten Sie von uns bestimmt keine Unterstützung.

[Beifall bei den Grünen und der CDU]

Es ist auch kein Argument, Herr Klemm, dass es 1995 noch viel mehr waren. Wir hatten 1995 eine ganz andere Haushaltslage, und deswegen können Sie sich dahinter nicht verschanzen.

[Beifall bei den Grünen –  
Doering (PDS): Die war nicht anders!]

Angesichts der sich verändernden Aufgabenfelder gerade im Baubereich – Stichwort Baugenehmigungen – zählt auch nicht allein das schlichte Argument der Größe einer Verwaltung, denn Aufgaben werden verlagert, reduziert, Arbeit wird verdichtet, Stellen werden abgebaut, Haushaltsmittel reduziert. – Wir finden, dies muss sich auch in der Spitze eines Hauses widerspiegeln. Wenn immer weniger Indianer da sind, braucht es auch keine vier Häuptlinge mehr.

[Beifall bei den Grünen, der CDU und der FDP]

Das ist auch eine Frage der Glaubwürdigkeit, Frau Junge-Reyer. Dem Vernehmen nach leidet der amtierende Senatsbaudirektor nicht gerade an Überbeschäftigung.

[Heiterkeit bei den Grünen, der CDU und der FDP]

Wenn Sie allen Empfehlungen zum Trotz auf einem dritten Staatssekretärsposten bestehen,

(B) [Zuruf des Abg. Pewestorff (PDS)]

– Ja, ich sehe den Senatsbaudirektor, aber er wirkt trotzdem nicht überbeschäftigt! Das habe ich nur gesagt. –

[Heiterkeit und Beifall bei den Grünen,  
der CDU und der FDP –  
Zurufe von der PDS]

Wir fordern Sie also auf – Herr Klemm, das ist unser Antrag, den haben wir auch schon 1999 unter der großen Koalition gestellt, Sie haben ihm damals zugestimmt, aber so ändern sich die Sichtweisen –,

[Zurufe von der PDS]

dem Pool der in den einstweiligen Ruhestand versetzten Staatssekretärinnen und Staatssekretäre Vorrang vor der Ernennung neuer Personen zu geben, denn unter den staatlich hoch alimentierten Spaziergängern befinden sich auch geeignete Personen. Das bringt aktuell Einsparungen und vor allem schafft es keine neuen Versorgungsansprüche. Das wäre ein richtiges Signal in dieser Zeit.

[Beifall bei den Grünen, der CDU und der FDP]

Abschließend lassen Sie mich sagen, dass es schlimm genug ist, dass Sie auf diese Idee nicht selbst gekommen sind. Wenn aber ein ehemaliger hoch qualifizierter Staatssekretär auf seine Anfrage nicht einmal eine Antwort bekommt, dann finde ich das skandalös.

[Beifall bei den Grünen, der CDU und der FDP]

Herr Klemm, völlig abwegig ist Ihre Begründung, dann komme doch eine Frau zum Zuge. Ich sage Ihnen auch in

(C) meiner Funktion als frauenpolitische Sprecherin, das ist peinlich. Ich nenne so etwas Steinzeitfeminismus.

[Beifall des Abg. Dr. Heide (CDU)]

Verzichten Sie lieber auf diese neue Besetzung! Im Übrigen gilt auch hier, was in vielen anderen Lebensbereichen gilt:

[Dr. Lindner (FDP): Stellen Sie lieber  
einen Mann ein!]

Effektives Arbeiten hat oft mehr mit Klasse als mit Masse zu tun. – Das können Sie bei unserer Fraktion besichtigen. – Vielen Dank!

[Beifall bei den Grünen und der CDU]

**Präsident Momper:** Danke schön, Frau Dr. Klotz! – Für die Fraktion der SPD hat nunmehr der Kollege Gaebler das Wort. – Bitte schön!

**Gaebler (SPD):** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Diese Debatte lässt einen etwas ratlos werden,

[Zurufe von der CDU und den Grünen]

vor allem hinsichtlich der Frage: Was hätten Sie in einer Aktuellen Stunde diskutiert? – Nach dem Beitrag von Herrn von Lüdeke, der eher diffuse Äußerungen über Stadtentwicklung oder nicht Stadtentwicklung gemacht hat, und vor allen Dingen von Frau Klotz, die zwölf Minuten statt 15 Minuten die Gelegenheit gehabt hätte, Ihre Halbzeitbilanz zu machen.

(D) [Zuruf der Frau Abg. Jantzen (Grüne)]

Das ist qualitativ dramatisch, Frau Dr. Klotz – auch wenn Sie jetzt gerade telefonieren müssen –, aber wie gesagt: Die zwölf Minuten hätten Sie besser nutzen können. Was Sie hier gebracht haben, hat es nicht gerechtfertigt. Es wird auch dem nicht gerecht, worüber wir hier eigentlich reden.

Zum einen blicken wir zurück auf neun Jahre Arbeit für diese Stadt durch Peter Strieder an der Spitze erst der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umweltschutz, dann ergänzt um die Bereiche Bauen, Wohnen und Verkehr. Die Krokodilstränen, die von Herrn von Lüdeke oder auch Frau Klotz, die sich jetzt zumindest zu einer dezent anerkennenden Halbäußerung hinreißen ließ,

[Zurufe von den Grünen]

über den Rücktritt geweint werden, die zeigen auch, dass bei allem, was an Kritik und Angriffen dagewesen ist, letztendlich doch jeder, der fachlich im Bereich Stadtentwicklung engagiert war, versucht hat, mit Peter Strieder ins Gespräch zu kommen. Um dort auch etwas zu erreichen, weil er jemand war, mit dem man über die Themen reden konnte und mit dem man Themen bewegen konnte. Das hat Herr Cramer gemacht. Das hat Frau Kubala gemacht. Das haben die FDP- und CDU-Vertreter gemacht. Das zeigt, dass hier jemand gearbeitet hat, dem es um die Sache ging, der in seinem Ressort gestaltet hat und etwas für Berlin vorangebracht hat. Das müssen wir heute auch einmal festhalten.

## Gaebler

(A)

[Beifall bei der SPD und der PDS]

Ich glaube, dass diese Leistung für Berlin Bestand hat, auch über viele kleinteilige Debatten, wie sie in der Vergangenheit, heute und auch noch in Zukunft geführt werden. Deshalb sage ich ausdrücklich für meine Fraktion, ich denke, auch für die Koalition: Wir bedanken uns bei Peter Strieder für die Arbeit, die er für diese Stadt geleistet hat, und seinen Einsatz.

[Beifall bei der SPD und der PDS]

Man darf eine Stadt wie Berlin nicht nur als Flickenteppich von Detailfragen sehen, wie es insbesondere bei den Grünen, aber auch bei der FDP immer wieder zum Ausdruck kommt.

[Zuruf des Abg. Cramer (Grüne)]

Man muss ein Bild für die Stadt haben. Man muss sich überlegen, wie man abgestimmt zusammen etwas plant. Deshalb ist es auch richtig, dass es eine Senatsverwaltung für Stadtentwicklung mit dieser breiten Zuständigkeit gibt. Sie soll es aus unserer Sicht auch weiterhin geben. Das, was jetzt von der Partei des Nihilismus, der FDP, wieder gesagt wird, passt natürlich in ihr sonstiges Credo, das Credo von Zerschlagen, Auflösen, Abschaffen. Etwas anderes ist Ihnen ja bisher in diesem Parlament noch nicht eingefallen.

[Zuruf der Frau Abg. Senftleben (FDP)]

(B)

Vor 2 Wochen wollten Sie noch den 1. Mai abschaffen, jetzt ist es eben mal die Senatsverwaltung für Stadtentwicklung, ein paar Monate zuvor war es die BVG – irgendetwas muss immer abgeschafft werden, damit Herr Lindner sich als der harte Macher profilieren kann.

[Brauer (PDS): Irgendwann schaffen wir die FDP ab!]

Das hat nichts mehr mit Sachpolitik zu tun, das ist reine Showpolitik, das sind Showkämpfe, und deshalb kann man Ihren Antrag nicht ernst nehmen. Man kann ihn insbesondere dann nicht ernst nehmen, wenn man sich die Konsequenz anschaut – dann kommt nämlich das Ideologische zum Vorschein. Sie wollen die Stadtentwicklungs- und Verkehrspolitik nur noch aus Sicht der Wirtschaft machen, alles andere ist dabei offensichtlich egal. Ansonsten wäre es ja nicht konsequent, die Kompetenzen zur Wirtschaftsverwaltung zu geben. Herr von Lüdeke nickt, dann habe ich Sie an der Stelle ja richtig verstanden. Das war bei Ihrem Beitrag nicht ganz einfach, aber aus der schriftlichen Fassung ging das ja hervor.

Umweltpolitik soll nur noch als Gesundheitsproblem gesehen werden und deshalb zur Gesundheitsverwaltung kommen – das ist tatsächlich eine Ideologie, die doch sehr weit zurück liegt. Das war wohl schon Anfang der 60er Jahre überwunden. Dass Sie jetzt damit wieder anfangen, Umwelt ist eine Sache für Gesundheit – von Nachhaltigkeit haben Sie wahrscheinlich auch noch nichts gehört –, Wohnungswesen ist Sozialaufgabe und soll zur Sozialverwaltung, und Hoch- und Tiefbau ist nur noch ein Finanzproblem. Das ist die bunte Welt der FDP, die sich

(C)

auch in Anträgen wie mehr bunte Taxen, Eintritt für Parks und – wie gesagt – Nahverkehr soll jeder fahren wie er will. Damit werden Sie nicht weit kommen, damit wird die Stadt nicht weit kommen. Deswegen ist Ihr Antrag auch unsinnig und wird sicherlich nicht nur von uns abgelehnt werden.

Ich komme nun zu den Anträgen von CDU und den Grünen und zu der Frage der Staatssekretäre. Es ist ja immer populär zu sagen, da muss noch etwas weg.

[Dr. Lindner (FDP): Populistisch!]

– Nein, es ist auch populär, das muss man gar nicht bestreiten. Es ist populistisch und populär, insofern stimme ich Ihnen zu. Es ist aber leider auch populär, immer mehr Streichungen zu fordern. Dabei wird verkannt, dass wir in den vergangenen Jahren schon eine Menge Kürzungen vorgenommen haben. Im Jahr 1995 hatten wir in Berlin 241 Abgeordnete, 16 Senatsmitglieder und 24 Staatssekretäre.

[Frau Dr. Klotz (Grüne): Wieder dieses Argument! Da war die Welt noch in Ordnung!]

Wir haben jetzt 141 Abgeordnete – 100 Abgeordnete weniger –, wir haben 9 Senatsmitglieder – das sind 7 Senatsmitglieder weniger –, und wir haben 7 Staatssekretäre weniger, nämlich 17. Würden wir diese Bilanz auf andere Bereiche des Landes übertragen, dann würde da ein ziemliches Heulen losgehen. Politische Leitung und auch Abgeordnete sind in Vorleistung gegangen, wo andere noch nachziehen müssen. Wir sollten uns sehr hüten, leichtfertig weitere Kürzungen zu verlangen. Natürlich müssen wir in der Situation, in der das Land ist, auch gute Begründungen abgeben, warum an welcher Stelle wie viel notwendig ist. In einer Verwaltung mit knapp 3 000 Mitarbeitern und diesem breiten Aufgabenspektrum, das es in keiner anderen Stadt und in keinem anderen Land in dieser Zusammenfassung gibt, ist es aber sehr wohl nachvollziehbar, warum man eine politische Leitung mit 4 Personen, nämlich einer Senatorin und 3 Staatssekretärinnen oder Staatssekretären, braucht. Gerade wenn von der Opposition mehr Präsenz der politischen Leitung gewünscht wird – wir wollen nicht mit Verwaltungsbeamten reden, wir wollen, dass die politische Leitung präsent ist –, wenn in der Öffentlichkeit die Forderung besteht, wir wollen mit politisch Verantwortlichen reden und nicht mit Verwaltungsbeamten abgespeist werden, wenn zudem die Steuerungsaufgaben wachsen und zugleich die Anforderungen immer größer werden, ist es sehr wohl gerechtfertigt, dass man gerade bei dieser Verwaltung auch darüber nachdenkt, weiterhin 3 Staatssekretärinnen und -sekretäre zu haben.

(D)

Zu der Frage, was Sie denn, liebe Frau Klotz, in Ihrer Zeit im Übergangssenat gemacht haben, muss man doch mal ein Beispiel nennen, für das ich im Übrigen damals sehr großes Verständnis hatte – nur weil Sie sich hier hinstellen und wie die weiße Unschuld sagen, Sie hätten das alles ganz anders gemacht. Sagt Ihnen der Name Bernd Köppl etwas?

**Gaebler**

(A)

[Frau Dr. Klotz (Grüne): Ja!]

Ein von mir sehr geschätzter Kollege, das will ich sagen. Wir hatten allerdings die Situation, dass es nach der Übernahme der Regierung durch den rot-grünen Minderheitssenat

[Zuruf des Abg. Dr. Heide (CDU)]

im Bereich der Kultur einen Staatssekretär von Pufendorf gab – –

**Präsident Momper:** Herr Kollege Gaebler! Gestatten Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Dr. Lindner?

**Gaebler (SPD):** Nein, ich glaube, das passt jetzt auch nicht zu dem Thema.

**Präsident Momper:** Dann fahren Sie fort.

**Gaebler (SPD):** Es gab also einen Staatssekretär von Pufendorf und eine freie Staatssekretärstelle. Dann wurde die geschätzte Kollegin Ströver zur Staatssekretärin, und man stellte fest, dass sowohl Herr von Pufendorf wie auch Frau Ströver für Kultur zuständig waren und Herr von Pufendorf der grünen Partei nicht sehr nahe stand, jedenfalls parteibuchmäßig nicht. Also sollte Herr Köppl Staatssekretär für den Wissenschaftsbereich werden. Das wäre dann aber der dritte gewesen, für den es gar keine Stelle gab. Was passierte also? Herr von Pufendorf weigerte sich zu gehen – er hatte keinen Vertrag, aus dem man ihn hätte entlassen können, sondern er hatte einen festen Vertrag, der noch ein halbes Jahr lief –,

(B)

[Frau Dr. Klotz (Grüne): Den aber nicht wir abgeschlossen haben! –

Frau Ströver (Grüne): Das war Herr Hinz!]

also blieb Herr von Pufendorf da sitzen, machte ein halbes Jahr nichts und Herr Köppl kriegte einen Sondervertrag, Frau Klotz, einen Sondervertrag, um die Staatssekretärsfunktion ausüben zu können.

[Zuruf der Frau Abg. Dr. Klotz (Grüne)]

Das gehört zur Wahrheit dazu. Ich fand das damals fachlich nachvollziehbar, aber sich hier nun hinzustellen und zu sagen, das ist ein Unding und selber genauso oder noch schlimmer gehandelt zu haben, das finde ich verlogen.

[Beifall bei der SPD und der PDS –  
Dr. Lindner (FDP): Hört, hört!]

**Präsident Momper:** Herr Kollege Gaebler! Gestatten Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Cramer?

**Gaebler (SPD):** Ja!

**Präsident Momper:** Bitte schön, Herr Cramer, Sie haben das Wort!

**Cramer (Grüne):** Herr Kollege Gaebler! Ist Ihnen bekannt, dass der damalige Abgeordnete Köppl nicht zum Staatssekretär berufen wurde, um eben keine zusätzlichen Versorgungsleistungen auf das Land zukommen zu las-

sen? Das war eine Maßnahme, um Geld zu sparen. Sehen Sie einen Unterschied, ob man jetzt Herrn Ebel reaktiviert oder Frau Dunger-Löper neu zur Staatssekretärin ernennt, weil bei der einen neue Versorgungsleistungen entstehen, bei dem anderen bestehende Leistungen abgebaut werden?

(C)

**Präsident Momper:** Herr Kollege Gaebler, bitte!

**Gaebler (SPD):** Nein! Herr von Pufendorf war für Kultur zuständig – dann hätten Sie Frau Ströver nicht berufen können, Sie hätten einen Wissenschaftsstaatssekretär berufen können. Das haben Sie aber nicht gemacht. Sie haben danach Herrn Köppl zusätzlich eingestellt und zusätzlich Geld dafür ausgegeben. Das ist das Problem, das zumindest Ihren hehren Worten hier zuwiderläuft, auch wenn ich, ich sage es noch einmal, es inhaltlich grundsätzlich vernünftig fand, dass es jemanden gab, der sich darum gekümmert hat. Über die fachliche Qualifikation von Herrn Köppl will ich mich gar nicht unterhalten. Da gäbe es für den Wissenschaftsbereich sicherlich auch noch Diskussionsbedarf, aber den Gesundheitsbereich und die Hochschulmedizin hat er sicher abgedeckt.

**Präsident Momper:** Herr Gaebler! Gestatten Sie eine weitere Zwischenfrage?

**Gaebler (SPD):** Nein, ich gestatte jetzt keine Zwischenfragen mehr, weil ich jetzt zum Schluss kommen möchte.

(D)

**Präsident Momper:** Dann fahren Sie bitte fort!

**Gaebler (SPD):** Diese Diskussion hat gezeigt, dass Heuchler und Heuchlerinnen in allen Fraktionen vertreten sind.

[Gelächter bei der FDP und den Grünen –  
Zurufe von der CDU und der FDP –  
Zuruf von den Grünen: Auch bei Ihnen!]

Ich glaube auch, dass sie in den Regierungsfractionen natürlich noch am wenigsten vorhanden sind.

[Gelächter bei der CDU, der FDP und den Grünen –  
Zuruf des Abg. Goetze (CDU)]

Grundsätzlich ist festzuhalten: Wir haben eine gute Kandidatin als Senatorin. Der Vorschlag Ingeborg Junge-Reyer ist, glaube ich, fachlich unumstritten und zeigt übrigens auch, dass man sich nach 2 Jahren in dieser Verwaltung, vorher aus einer anderen Verwaltung kommend, schnell ein entsprechendes Renommee erarbeiten kann und dass es nicht immer die beste Wahl ist zu sagen, jemand, der von vorneherein vom Fach ist, muss das machen. Manchmal macht die Außen- und Draufsicht und das schnelle Einarbeiten dann auch einiges aus. Deshalb glaube ich, Ihre ganzen Vorwürfe sind zerplatzt, wir wollen heute zur Wahl schreiten, für eine zügige Nachbesetzung und natürlich für eine erfolgreiche Arbeit in der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung. – Vielen Dank!

[Beifall bei der SPD und der PDS]

(A)

**Präsident Momper:** Danke schön, Herr Kollege Gaebler! – Das Wort zu einer Kurzintervention hat Frau Ströver. – Bitte schön, Frau Ströver!

[Dr. Lindner (FDP): Ah! Jetzt kommt die Rechtfertigungsrede!]

**Frau Ströver** (Grüne): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Gaebler, ehe Sie weiter solch einen Unfug verbreiten, sage ich Ihnen, dass der als Staatssekretär bei Herrn Radunski tätige Herr von Pufendorf 1999 von der großen Koalition als Staatssekretär in den Ruhestand geschickt worden ist. Darf ich Ihnen weiterhin mitteilen, dass 1999 eine Senatorin von der großen Koalition berufen worden ist – Christa Thoben –, die einen Staatssekretär von Rohr mit vollen Ansprüchen eingestellt hat,

[Zuruf von der SPD: Volles Rohr!]

zu dem Rot-Schwarz errechnet hat, dass es bei einer durchschnittlichen Lebenszeit dieses Staatssekretärs, der in Ruhestand gesetzt worden ist, einen Ruhegeldanspruch von über 1 Millionen € gibt, obwohl er nicht einmal drei Monate im Amt war. Und darf ich Ihnen weiter mitteilen, dass es die Koalition von SPD und CDU war, die dem damaligen Staatssekretär Dr. Hinz, der 2001 für den Bereich Kultur im Amt war.

[Unruhe]

(B)

– Ja, Hinz und Kunz, damit Sie wissen, worüber Sie reden! – noch kurz vor dem Abgang einen längeren Vertrag genehmigt hat, der dann allerdings zu ziemlich erheblichen Kosten geführt hat.

Darf ich Ihnen weiterhin mitteilen, meine Damen und Herren, Herr Gaebler, damit Sie auch einmal Bescheid wissen, dass die Berufung der Staatssekretärin Ströver – Herr Gaebler, hören Sie gut zu –

[Beifall von den Grünen – Gelächter bei der SPD – Müller (SPD): Hört, hört! – Zuruf des Abg. Pewestorff (PDS)]

aus dem Berliner Abgeordnetenhaus unter Anrechnung ihrer in einigen Anwesenheitsjahren in diesem Parlament erworbenen Übergangsgeldansprüchen gegengerechnet worden ist und dass die von Rot-Grün in der Übergangszeit zum Glück veränderten Ruhestandsgeldanspruchsregelungen dazu geführt haben,

[Zuruf des Abg. Zimmermann (SPD) – Weitere Zurufe – Unruhe]

dass die Staatssekretärin Ströver keinerlei Ruhegeldansprüche hat.

[RBm Wowerit: Oh! – Doering (PDS): Das ist normal, keine besondere Übergangsregelung!]

Also ehe Sie hier einen solchen Unfug verbreiten, Herr Gaebler, machen Sie sich erst einmal sachkundig!

[Beifall bei den Grünen – Vereinzelter Beifall bei der CDU – Pewestorff (PDS): Ganz ruhig!]

(C)

**Präsident Momper:** Herr Gaebler hat das Wort, um zu replizieren. – Bitte schön, Herr Gaebler!

**Gaebler** (SPD): Ich bekenne, dass ich vielleicht bei den von Rohrs, von Pufendorfs und Hinzens den Überblick verloren habe, wer genau zu welchem Zeitpunkt dabei war.

[Beifall bei den Grünen und der PDS – Cramer (Grüne): Bravo! – Heiterkeit]

Sie nahmen sich aber alle nicht viel.

[Heiterkeit]

Aber, Frau Ströver, erstens fand ich es mutig, dass Sie hier in eigener Sache eine solche Erklärung abgeben. Zum Zweiten haben Sie nichts gegen meinen grundsätzlichen Vorwurf bezüglich Herrn Köppl gesagt. Und drittens hat Ihr Redebeitrag ansonsten für sich gesprochen. – Vielen Dank!

[Beifall bei der SPD und der PDS]

**Präsident Momper:** Danke schön, Herr Kollege Gaebler! Das Wort für die Fraktion der CDU hat nunmehr Herr Kollege Wellmann. – Bitte schön, Herr Wellmann!

[Unruhe]

**Wellmann** (CDU): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Peter Strieder ist endlich zurückgetreten.

[Pewestorff (PDS): Was Sie sehr bedauern!] (D)

Der Verlust für die Stadt hält sich in Grenzen. Bei der Opposition ist das anders.

[Beifall bei der CDU – Beifall des Abg. Hahn (FDP)]

Unter uns gesagt: Der Mann war für uns Gold wert.

[Gelächter – Dr. Lindner (FDP): Ja!]

Ein schwerer Schlag, lassen Sie uns darauf hinweisen, ist das auch für unseren sozialdemokratischen Kollegen Lorenz. Der arme Herr Lorenz ist seit dem Rücktritt nur noch ein Schatten seiner selbst.

[Allgemeine Heiterkeit]

Herr Lorenz, womit wollen Sie jetzt die Mitteilungsblätter des linken Flügels der SPD füllen?

[Pewestorff (PDS): Mit den Mitteilungen über die CDU!]

Macht nichts, Kopf hoch, Herr Lorenz, Sie haben noch Frau Fugmann-Heesing, sie macht auch viel her mit ihren vielen gescheiterten Privatisierungsprojekten.

Die Affäre Strieder ist für die SPD noch nicht ausgestanden. Nehmen wir einmal die Umstände seines Rücktritts. Bei der letzten Sitzung am 1. April haben wir hier im Haus über den Fall diskutiert. Die Opposition hat kritisiert, dass Sie es so weit haben kommen lassen, dass die Bundesversammlung die Immunität des Herrn Strieder

## Wellmann

(A)

aufheben musste. Das ist eine Peinlichkeit ohne Beispiel für Berlin!

[Beifall bei der CDU –  
Beifall des Abg. Hahn (FDP)]

Sie von SPD und PDS haben sich fürchtbar echauffert, wie die Opposition es wagen könne, den Rücktritt von Herrn Strieder zu verlangen. Der Fraktionsvorsitzende Müller, ich kann mich erinnern, hat nach einer Rede des Kollegen Ratzmann hier oben getobt und geschrien,

[Frau Michels (PDS): Kann er gar nicht!]

wie es die Opposition wagen könne, den honorigen Herrn Strieder mit Schmutz zu bewerfen.

[Müller (SPD): Ja! –  
Dr. Flemming (SPD): Richtig!]

Und der Regierende Bürgermeister Wowereit hat sogar die Auffassung vertreten, es würde sich bei diesen Vorwürfen um einen schlimmen Fall der Verwilderung politischer Sitten handeln.

[RBm Wowereit: Richtig! –  
Müller (SPD): Ratzmann hat sich bis jetzt nicht entschuldigt!]

Das, so Wowereit, unterminiere die politische Kultur.

[Beifall bei der SPD und bei der PDS –  
Zuruf von der SPD: Tut es auch!]

(B) – Nun, klatschen Sie!

Fünf Tage später ist der Herr Strieder zurückgetreten. Jetzt erklären Sie mir einmal, wie das zusammenpasst. War das, Herr Wowereit, Herr Müller, schon am 1. April abgesprochen? Haben Sie uns hier im Parlament nur Theater vorgespielt?

[Beifall bei der CDU –  
RBm Wowereit: Das bleibt jetzt unser Geheimnis!]

War nach dem vorangegangenen Senatsbeschluss, dass das Tempodrom insolvent wird, bei Ihnen schon klar, dass Strieder zurücktreten musste? Haben Sie ihm den Abgang mit einer opulenten Luxusreise nach Mexiko versüßt?

[Oh! von der CDU –  
RBm Wowereit: Genau!]

– Sie lachen, das entsprach seinem Geschmack, er hat zahlreiche schicke Auslandsreisen gemacht, unter anderem zur Fußballweltmeisterschaft nach Korea, wie wir uns alle erinnern, nicht?

[Frau Michels (PDS): Und ist auf Elefanten geritten!]

Oder war es anders, Herr Wowereit? Gab es im Zusammenhang mit dem 1. April neue Erkenntnisse über Herrn Strieder, der seinen sofortigen Rücktritt notwendig machten?

[RBm Wowereit: Fragen über Fragen!]

Haben Sie solche Erkenntnisse? Wissen Sie etwas, was das Parlament noch nicht weiß, Herr Wowereit?

(C)

[RBm Wowereit: Das nehme ich für mich immer in Anspruch, dass ich etwas weiß, was das Parlament nicht weiß!]

Sie werden auf die Dauer um die Beantwortung dieser Fragen nicht herumkommen. Ich sagen Ihnen eins: Die Dinge, die Sie jetzt versuchen, flugs Herrn Strieder in die Schuhe zu schieben, die haben auch noch andere zu beantworten.

[Beifall bei der CDU –  
Vereinzelter Beifall bei der FDP]

Sie, Herr Wowereit, waren an den Entscheidungen ebenso beteiligt wie der Finanzsenator Sarrazin und Herr Wolf – er fehlt jetzt hier –, in der Person seines Staatssekretärs. Insbesondere seine Verwaltung war an der Anweisung an die IBB beteiligt gegen den Willen des Vorstands der IBB, Millionenbeträge in ein Pleiteobjekt zu pumpen. Das werden wir im Untersuchungsausschuss aufklären, das verspreche ich Ihnen.

[Beifall bei der CDU –  
Vereinzelter Beifall bei der FDP]

Was uns nach den unbefangenen Worten des Kollegen Gaebler auch sehr interessiert, ist eine Auskunft über die politische Zukunft Ihres bisherigen SPD-Landesvorsitzenden. Lassen Sie mich raten. Macht er es so, wie Ihr famoser SDP-Freund Hartmut Meyer, der einen hochdotierten Beratungsvertrag bei der Bahn ergattert hat, nachdem er zuvor als Minister noch wichtige Verträge mit der Bahn abgeschlossen hat? Oder geht es dieses Mal nach dem Modell Bielka oder nach dem Modell Nagel, der auch nahtlos vom Bausenator in die Immobilienbranche gewechselt ist und sich dort, wie man hört, Verdienste erworben hat?

[Frau Oesterheld (Grüne): Oder nach dem Modell Klemann? –

RBm Wowereit: Er wird Anwalt von Landowsky, Herr Wellmann muss zittern!]

Seit Monaten halten sich in der Stadt hartnäckig Gerüchte, Strieder wolle in die Immobilienbranche. Strieder wird schon länger mit der HSH Nordbank in Verbindung gebracht, Herr Wowereit. Denen gehören 85 Prozent der GEHAG mit 21 000 Wohneinheiten. Die sind auch dabei, die GSW zu kaufen, zusammen mit jenem amerikanischen Konzern, der gerade dabei ist, sich in Deutschland ein Immobilienimperium zusammenzukaufen.

**Präsident Momper:** Entschuldigen Sie, Herr Kollege Wellmann, wenn ich Sie unterbreche, weil auf der linken Seite des Hauses die Aufmerksamkeit unzureichend ist, was offenbar durch den Internetzugang des Kollegen Nelken gegeben ist. Entweder wir lösen die Versammlung dort auf oder der Rechner kommt raus, eines von beidem geht nur, bitte!

[Beifall bei der CDU, den Grünen und der FDP]

Bitte, Herr Kollege Wellmann, fahren Sie fort!

(A) **Wellmann** (CDU): Werden wir, meine Damen und Herren, Herrn Strieder dort als Berater wiederfinden? Wird Herr Strieder dort in der Immobilienbranche seine Verbindungen, seine internen Kenntnisse vom Markt, von der Konkurrenz, von den Berliner Strukturen nutzbringend an den Mann bringen? – Ich bin bereit, Wetten größeren Ausmaßes mit Ihnen abzuschließen, Herr Gaebler, dass wir das demnächst hören werden.

[Frau Oesterheld (Grüne): Die CDU hat es genauso gemacht! –

Liebich (PDS): Die CDU kennt das überhaupt nicht!]

Ich prophezeie Ihnen eines, wir werden einmal wieder das altbekannte SPD-System erleben, deren Funktionäre zur besseren Durchsetzung ihrer Interessen an allen vier Seiten des Tisches gleichzeitig Platz nehmen.

[Beifall bei der CDU und der FDP]

Sie kommen von Herrn Strieder auch deshalb nicht los, weil Sie sich entschieden haben, eine nahtlose Kontinuität in seiner Nachfolge darzustellen. Frau Junge-Reyer war schon Stadträtin in Kreuzberg.

[Zurufe der Abgn. Frau Oesterheld (Grüne) und Zackenfels (SPD)]

Kein Zweifel, sie kommt aus der politischen Kita des alten Strieder.

[Heiterkeit bei der CDU und der FDP]

(B) Sie ist seit Jahr und Tag bei der Stadtentwicklungsverwaltung in der Verantwortung und hat deshalb auch etwas zu tun mit den verschiedenen Debakeln, die Herr Strieder da verursacht hat.

[Klemm (PDS): Ich glaube, Sie ist sogar in der selben politischen Partei wie Strieder!]

Sie ist nach der Zuständigkeitsverteilung zuständig für Projektvorbereitung und Projektprüfung Hochbau und damit doch wohl auch für das Tempodrom und die Akademie der Künste am Pariser Platz, oder etwa nicht?

[Zuruf des Abg. Brauer (PDS)]

Wir werden das kritisch begleiten und die Frau Kollegin nicht aus ihrer Verantwortung entlassen.

[Zuruf des Abg. Brauer (PDS)]

Nur einen kurzen Satz, Herr Kollege Lindner, zu Ihrem Antrag. Ich habe ihn als Scherzantrag empfunden, wobei sich mir der humoristische Hintergrund nicht ganz erschlossen hat. Aber einmal im Ernst: Wie man klaren Geistes auf die Idee kommen kann, weitere Aufgaben auf Senator Flierl zu übertragen, das verstehe ich wirklich nicht.

[Heiterkeit und Beifall]

Ich unterstelle, dass Sie das nicht gelesen haben, das hat der Kollege von Lüdeke gemacht. Kann ja mal durchgehen, so etwas.

[Pewestorff (PDS): Kann der Lindner nicht lesen?]

(C) Herr Stimmann ist mit so wichtigen Sachen wie Architekturwerkstatt, Denkmalschutz und Freiraumplanung, wie ich meine, bestimmt nicht voll ausgelastet. Ich finde, Herr Stimmann, Sie könnten auch ruhig einmal etwas Substantielles übernehmen. Deshalb ist es richtig, was die Grünen sagen, dass wir einen dritten Staatssekretär nicht benötigen.

Die gelernte Stadträtin für Soziales und Staatssekretärin für Soziales, Frau Junge-Reyer, ist nun einmal nicht vom Fach. Da hört man, Herr Gaebler, Frau Dunger-Löper solle aushelfen. Das passt nun wirklich. Als gelernte Literaturwissenschaftlerin und als Fachmentorin für ausländische Studenten kommt man bei der Besetzung von Führungspositionen in der Bauverwaltung nun wirklich nicht mehr an ihr vorbei.

[Heiterkeit bei der CDU und den Grünen – Beifall bei der CDU]

Sie ist auch Mitglied des Aufsichtsrates des Liegenschaftsfonds, und das trägt auch nicht zur Hebung der Stimmung bei. Mir sind keine Aktivitäten der Frau Kollegin bekannt, wie man den Liegenschaftsfonds veranlassen könnte, Investitionen auszulösen und nicht ausschließlich zu behindern. Was man dort täglich ansehen muss, ist ein Musterbeispiel an empörender Inkompetenz bei diesem Fonds.

Bei dieser Personalpolitik der Koalition fällt mir eigentlich nur noch Wilhelm Busch ein:

So blickt man, klar wie selten nur,  
ins innere Walten der Natur.

Ein glasklarer Fall des altbekannten sozialdemokratischen Versorgungswerks. Sie sind unbeeindruckt von allen Skandalen und Affären und begleiten das Ganze noch mit der scheinheiligen Beteuerung über einen Mentalitätswechsel in der Stadt. Das nimmt Ihnen niemand mehr ab, Herr Gaebler.

[Beifall bei der CDU]

Auf die richtige Idee der Grünen, in den Fundus der hochbezahlten Vorruehändler zu blicken, kommt Herr Wowerit offenbar nicht. Ich sage Ihnen nur eines: Wir werden diese Verschwendung der Steuergelder nicht mitmachen. Dafür tragen ausschließlich Sie und Ihre Koalition die Verantwortung.

Ich bin übrigens gespannt auf die weitere Rolle der PDS. Das Ausmaß der Selbstverleugnung bei Ihnen ist ganz erstaunlich. Sie von der PDS stecken mittendrin im Strudel, Sie machen die schlimme Abbruchpolitik der SPD klaglos mit,

[Pewestorff (PDS): Machen Sie sich mal darum keine Sorgen!]

und Sie schweigen, Herr Klemm, zu Filzokratie und Sumpf. Dazu sagen Sie überhaupt nichts.

[Beifall bei der CDU]

**Wellmann**

(A)

Ich weiß: Parteidisziplin ist bei Ihnen besonders ausgeprägt, das erklärt sich aus der Geschichte Ihrer Partei, das wissen wir schon.

[Heiterkeit bei der PDS]

Sie müssen wissen, wie weit Sie gehen. Eines nahen Tages, Herr Klemm, wird es heißen: Mitgefangen, mitgehungen. Und dann werden Sie vom Wähler die bittere Quittung für Ihre Mitwirkung am Sozialabbau, am Abbau von Bildung und Wissenschaft, an der Friedhofsruhe in der Wirtschaft, an den Millionengräbern von Vivantes über die Messe bis hin zum Quartiersmanagement erhalten. Das garantiere ich Ihnen.

[Beifall bei der CDU]

Die Medien haben die anstehenden Personalentscheidungen ganz übereinstimmend gewertet. Die Kommentare waren überall gleich.

[Pewestorff (PDS): Die waren positiv!]

– Sie dürfen nicht nur das „Neue Deutschland“ oder die „Rote Fahne“ lesen! Dann wird das nichts mit Ihnen! –

[Doering (PDS): Nein, wir lesen noch andere Tageszeitungen!]

Übereinstimmende Kommentierung in der seriösen, ernstzunehmenden Presse: Die Kandidaten stehen dafür ein, dass der Mangel in Berlin nur noch verwaltet wird. Auf Visionen, auf Gestaltung, gar Aufbruch, auf das verzichtet Wowerait.

(B)

[Doering (PDS): Welche Zeitung haben Sie denn zitiert? Die CDU-Zeitung?]

Dieser Umstand ist zwar gut für die Opposition, aber katastrophal für Berlin. – Ich danke für die Aufmerksamkeit.

[Beifall bei der CDU]

**Präsident Momper:** Danke schön, Herr Wellmann! – Das Wort zu einer Kurzintervention hat Herr Dr. Lindner. – Bitte schön, Herr Dr. Lindner!

[Allgemeine Heiterkeit –  
Zuruf von der PDS: Auferstanden  
aus Ruinen! –

Hoffmann (CDU): Die rote Nelke hat er schon!]

**Dr. Lindner (FDP):** Herr Wellmann! Wir bemühen uns in der FDP-Fraktion um Sachlichkeit und Objektivität in all unseren Anträgen und Initiativen.

[Allgemeine Heiterkeit]

Deswegen habe ich selbstverständlich, als ich das gelesen hatte, die Idee, nach einer Diskussion mit dem Fachkollegen von Lüdeke, dass es ausschließlich unter objektiven Kriterien objektiv richtig und vernünftig wäre.

Ich gebe Ihnen jedoch Recht, Herr Wellmann, wenn man auf die lebenden Akteure sieht, dann kommen auch meiner Fraktion Zweifel, ob das in diesem Punkt mit dem Wissenschaftssenator so richtig war. Deswegen schlagen

(C)

wir vor, dass wir uns im Ausschuss noch einmal ausführlich über den Punkt unterhalten. Wir sind jederzeit Gesprächsbereit. Ich glaube, das muss man in einer solchen Debatte einem politischen Mitbewerber auch einmal zugestehen, dass wir alle noch dazulernen können. – Herzlichen Dank!

[Beifall bei der FDP und der CDU]

**Präsident Momper:** Herr Kollege Wellmann möchte replizieren. – Bitte, Sie haben das Wort!

[Brauer (PDS): Herr Lindner hatte eine Idee!]

**Wellmann (CDU):** Herr Brauer! Das sind die Sternstunden im Leben eines Parlamentariers, wenn er durch seine Rede eine andere Fraktion überzeugt. Besser geht es doch gar nicht, oder? – Vielen Dank!

[Allgemeine Heiterkeit –  
Beifall bei der CDU und der FDP]

**Präsident Momper:** Das Wort für die Fraktion der PDS hat der Kollege Klemm. – Bitte!

**Klemm (PDS):** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Wir hatten eine zweite Rederunde auf Wunsch der CDU vereinbart. Ich weiß nicht, ob Sie dem Beitrag von Herr Wellmann noch etwas hinzufügen wollen. Ich wollte mir die zweite Rederunde aufheben, um Argumente mitschreiben zu können und darauf eingehen zu können.

(D)

Herrn Wellmanns Verschwörungstheorie will ich nicht weiter verfolgen und stelle für mich bei dieser Debatte fest – und insofern war sie eine schöne –, die Opposition ist zerstritten, kann nicht miteinander,

[Gelächter bei der CDU]

hat keine Konzeption und kämpft mit ihren eigenen Erblasten wie den Staatssekretären, die Koalition dagegen steht, ist handlungsfähig für Berlin. – Danke!

[Beifall bei der PDS und der SPD]

**Präsident Momper:** Danke schön, Herr Kollege Klemm! – Weitere Wortmeldungen liegen mir nicht vor.

Die Fraktion der FDP bittet um die Überweisung ihres Antrages an den Ausschuss für Verwaltungsreform und Kommunikations- und Informationstechnik sowie an den Hauptausschuss. Die Koalitionsfraktionen wünschen jedoch die sofortige Abstimmung. Ich lasse zunächst über die Überweisungswünsche der antragsstellenden Fraktionen abstimmen. Wer der Ausschussüberweisung an den Ausschuss für Verwaltungsreform und Kommunikations- und Informationstechnik sowie an den Hauptausschuss zustimmen möchte, den bitte ich jetzt um das Handzeichen. – Danke schön! Das sind CDU und FDP. Die Gegenprobe! – Das sind die Regierungsfractionen und Bündnis 90. Richtig? – Dann ist das damit abgelehnt. Gibt es Enthaltungen? – Nein, das ist nicht der Fall, damit ist der Antrag auf Überweisung abgelehnt.

**Präsident Momper**

(A)

Wir kommen zur sofortigen Abstimmung über den Antrag der Fraktion der FDP Drucksache 15/2759 – Nach dem Rücktritt des Senators Strieder: Auflösung der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung. Wer diesem Antrag seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Danke schön! Die Gegenprobe! – Danke schön! Ersteres war der Antrag der FDP gegen alle anderen Fraktionen. Damit ist dieser Antrag abgelehnt. Enthaltungen? – Sehe ich nicht.

Zum Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen Drucksache 15/2766 – Stimmann und Krautzberger sind genug! – wird die sofortige Abstimmung gewünscht. Wer diesem seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich jetzt um das Handzeichen. – Danke schön! Das sind die Oppositionsfraktionen. Die Gegenprobe! – Das sind die Regierungsfraktionen. Letzteres war die Mehrheit. Damit ist der Antrag abgelehnt. Gibt es Enthaltungen? – Das ist nicht der Fall.

Zum Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen Drucksache 15/2767 – Kehraus nach Strieder – Berlin zur Anti-Korruptions-Modellstadt machen – empfiehlt der Ältestenrat die Überweisung an den Ausschuss für Verfassungs- und Rechtsangelegenheiten, Immunität und Geschäftsordnung. Dazu höre ich keinen Widerspruch, dann verfahren wir so.

(B)

Zu dem Antrag der Fraktion der CDU Drucksache 15/2769 – Strieders Rücktritt zur Entlastung des Haushalts nutzen! – wünschen die Antragsteller die sofortige Abstimmung. Wer diesem seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich jetzt um das Handzeichen. – Das sind die Oppositionsfraktionen. Danke schön. Die Gegenprobe! – Das sind die Regierungsfraktionen. Damit ist der Antrag abgelehnt. Gibt es Enthaltungen? – Keine Enthaltungen.

[Unruhe]

Können sich die Kollegen bitte hinsetzen, dann ist der Überblick leichter und die Ruhe größer. Wir warten so lange. Es wäre auch hilfreich, die Gespräche in den Reihen einzustellen.

Zum Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen auf Drucksache 15/2794 – Staatssekretärinnen und Staatssekretäre a. D. in den Dienst – wünschen die Antragsteller die sofortige Abstimmung. Wer diesem seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich jetzt um das Handzeichen. – Danke schön. Das sind die Oppositionsfraktionen. Die Gegenprobe! – Das sind die Regierungsfraktionen. Letzteres war die Mehrheit. Damit ist der Antrag abgelehnt. Gibt es Enthaltungen? – Eine Enthaltung des Kollegen Dr. Jungnickel.

Ich lasse jetzt über den Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen auf Drucksache 15/2799 – Konzepte statt Größenwahn – neue Senatorin muss Problemstau im Stadtentwicklungsressort auflösen – abstimmen. Wer diesem Antrag seine Zustimmung geben möchte, den bitte

ich jetzt um das Handzeichen. – Das ist die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen. Die Gegenprobe! – Das sind die Regierungsfraktionen und die FDP. Letzteres war die Mehrheit. Dann ist der Antrag abgelehnt. Enthaltungen? – Die CDU.

(C)

Wir kommen nun zur Wahl der Senatorin für die Senatsverwaltung für Stadtentwicklung, und zwar in geheimer Wahl mit verdeckten Stimmzetteln. Es ist zu beachten, dass Sie die Stimmzettel nur in den Wahlkabinen ausfüllen. Der Stimmzettel ist in der Wahlkabine einmal zu falten, so dass niemand Einsicht in Ihr Stimmverhalten nehmen kann. Jetzt bitte ich um die Aufstellung der Wahlkabinen. Ich bitte die Beisitzer, an der rechten und an der linken Seite Aufstellung zu nehmen, und bitte eine Beisitzerin, nämlich Frau Tietje, mit dem Namensaufruf zu beginnen.

[Aufruf der Namen und Abgabe der Stimmzettel]

Meine Damen und Herren! Darf ich fragen, ob alle Mitglieder des Hauses die Gelegenheit hatten, die Stimme abzugeben?

[Dr. Kaczmarczyk (PDS): Nein!]

– Wer fehlt noch? – Das kostet eine Runde! – Jetzt hat wirklich jeder die Stimme abgegeben. Ich schließe den Wahlgang und bitte die Beisitzer, die Stimmen auszuzählen. Bis zum Vorliegen des Ergebnisses unterbreche ich die Sitzung!

[Auszählung]

(D)

Ich bitte, Platz nehmen zu wollen und mir Ihre Aufmerksamkeit zu schenken. – Das Ergebnis liegt vor: 80 Abgeordnete stimmten mit Ja; mit Nein stimmten 55 Abgeordnete.

[Anhaltender Beifall bei der SPD und der PDS]

Zwei Abgeordnete haben sich der Stimme enthalten. Damit ist Frau Junge-Reyer gewählt. Sie hat die erforderliche Mehrheit erhalten und ist damit Senatorin für die Senatsverwaltung für Stadtentwicklung.

Frau Junge-Reyer, nehmen Sie die Wahl an?

**Frau Junge-Reyer**, Staatssekretärin in der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung: Herr Präsident, ich nehme die Wahl an!

**Präsident Momper:** Danke!

[Beifall bei der SPD und der PDS]

Wir kommen nun zur Vereidigung. Ich bitte Sie, Frau Junge-Reyer zur Vereidigung und Entgegennahme der Urkunde nach vorn in die Mitte des Saales zu kommen.

Die Mitglieder des Hauses haben sich bereits erhoben. – Die Mitglieder des Senats leisten nach der Annahme ihrer Wahl vor der Übernahme ihres Amtes vor dem Abgeordnetenhaus folgenden Eid, den ich vorspreche:

Ich schwöre, mein Amt gerecht und unparteiisch, getreu der Verfassung und den Gesetzen zu führen

**Präsident Momper**

und meine ganze Kraft dem Wohl des Volkes zu widmen.

Ich bitte Sie, Frau Junge-Reyer, mit der Schwurformel „Ich schwöre es, so wahr mir Gott helfe!“ oder „Ich schwöre es!“ den Schwur zu vollziehen.

**Frau Junge-Reyer**, Senatorin für Stadtentwicklung:  
Ich schwöre es, so wahr mir Gott helfe!

**Präsident Momper:** Dann sind Sie jetzt gewählt.

[Beifall bei der SPD und der PDS – Gratulation]

Darf ich mir mal den Vorschlag erlauben: Wenn Frau Junge-Reyer auf ihren neuen Platz geht, dann könnten wir schon mal fortfahren. Frau Senatorin! – Gegen Frauenpower kann man nichts machen.

[Beifall bei der PDS]

Dann bitte ich aber wirklich, wieder Platz zu nehmen.

Ich fahre fort. Die lfd. Nrn. 5 bis 7 sind bereits durch die Konsensliste erledigt.

**Lfd. Nr. 8:**

I. Lesung

**(B) Gesetz zum Staatsvertrag über die Errichtung eines Gemeinsamen Juristischen Prüfungsamtes der Länder Berlin und Brandenburg**

Vorlage – zur Beschlussfassung – Drs 15/2742

Dazu eröffne ich die I. Lesung, für die eine Aussprache nicht vorgesehen ist, jedoch ein Hinweis. In der Vorlage ist der Text des Staatsvertrags nicht mitberücksichtigt worden. Die Justizverwaltung hat diesen nachgereicht, er wurde gestern in den Fraktionen verteilt. Da die Vorlage nun vollständig ist, kann die Überweisung, wie im Ältestenrat vorgeschlagen, an den Ausschuss für Verfassungs- und Rechtsangelegenheiten, Immunität und Geschäftsordnung sowie an den Hauptausschuss erfolgen. Zur Mitberatung wird auch der Ausschuss für Berlin und Brandenburg aufgefordert, so z. B. der Wunsch aus dem Ausschuss selbst.

[Widerspruch bei der SPD]

Dazu höre ich Widerspruch. Herr Gaebler, möchten Sie widersprechen? Sollen wir abstimmen? – Wenn Sie das möchten. Wer der Überweisung an den Ausschuss für Berlin, Brandenburg, Medien usw. seine Zustimmung zu geben wünscht, den bitte ich um das Handzeichen! – FDP und CDU. Die Gegenprobe! – Das sind PDS und SPD. Enthaltungen? – Die Grünen. Das Zweite war die Mehrheit. Dann ist der Antrag abgelehnt.

Die lfd. Nrn. 9 und 10 sind durch die Konsensliste erledigt.

Ich rufe auf

**lfd. Nr. 11:**

a) I. Lesung

**Reform der Hochschulfinanzierung (1) – 10. Gesetz zur Änderung des Gesetzes über die Hochschulen im Land Berlin**

Antrag der FDP Drs 15/2757

b) Antrag

**Reform der Hochschulfinanzierung (2) – Studienkonten einführen, leistungsorientierte Mittelzuweisung fortentwickeln**

Antrag der FDP Drs 15/2758

c) Beschlussempfehlung

**Hochschulen mit Zukunft (3) – Bundesratsinitiative zur Aufhebung des Studiengebührenverbots**

Beschlussempfehlung WissForsch Drs 15/2693

Antrag der FDP Drs 15/1607

Ich eröffne die I. Lesung. Für die Beratung steht den Fraktionen eine Redezeit von bis zu 10 Minuten zur Verfügung. Es beginnt die Fraktion der FDP, der Kollege Schmidt hat das Wort. – Bitte schön, Herr Kollege Schmidt!

**Schmidt** (FDP): Vielen Dank, Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Leider ist es bedauerlich, dass gerade bei dieser Debatte der Wissenschaftssenator nicht da sein kann. Vielleicht kommt er ja noch. **(D)**

[Hoff (PDS): Er ist auf dem Weg!]

Ich hatte angenommen, dass bei ihm die Erinnerung an den PDS-Parteitag noch so schmerzlich ist, dass er –

**Präsident Momper:** Kollege Schmidt, entschuldigen Sie, wenn ich Sie unterbreche. Ich glaube, Sie finden leider nicht die ungeteilte Aufmerksamkeit des Hauses. – Also bitte, die, die im Saal sind, möchten sich hinsetzen und zuhören, und die anderen möchten bitte den Saal verlassen! – Bitte schön, Herr Kollege Schmidt, fahren Sie fort!

**Schmidt** (FDP): Vielen Dank! – Vielleicht war die Erinnerung an den Parteitag der PDS so frisch, dass ihn die Studienkonten noch schmerzen. Aber wenn er noch kommt, dann um so besser. – Wie ich gestern in der Zeitung lesen konnte, hat sich die SPD daran gemacht, ein paar alte Protokolle durchzulesen – die Arbeit hätte sie sich sparen können –, um zu suchen, was wir von den Studienkonten à la Rot-Rot halten. Das will ich Ihnen am Anfang sagen: Die fanden wir von der Konstruktion her völlig falsch, weil sie zwei Steuerungswirkungen haben, die wir ablehnen. Die Hochschulen bekommen einen Anreiz, Langzeitstudierende zu haben, weil sich diese zumindest finanziell mehr lohnen als normale Studenten; und die Hälfte des Geldes fließt ans Land ab. Das sehen wir bei allen Entgelten, die Studierende zu zahlen haben, anders. Das muss zu 100 % an den Hochschulen für Qualitätsverbesserungen eingesetzt werden.

Schmidt, Erik

(A)

[Beifall bei der FDP]

Und natürlich, auch wenn man sich das Gutachten von Herrn Dohmen anschaut, wurde deutlich, dass dieses Modell relativ kompliziert in der Einführung ist, so kompliziert, dass wir glauben, es wäre so gar nicht so einfach und so schnell einzuführen gewesen. Bedauerlich ist, dass die Diskussion um die Studienkonten lediglich auf die Frage der Langzeitstudiengebühren reduziert worden ist oder über generelle Studiengebühren diskutiert wurde. Da erkennt man die Wirkung, die Studienkonten auch in der Hochschulfinanzierung entfalten können. Sie sind nämlich ein hervorragendes Instrument, wie man die Landeszuschüsse zwischen den Hochschulen im Wettbewerb besser verteilen kann. Deshalb finden wir die Diskussion um die Studienkonten richtig und wichtig.

Die Entwicklung der Zuschüsse für die Hochschulen einschließlich Hochschulmedizin wird zwischen 2002 und 2009 erschreckend sein. Setzt man 100 Prozent im Jahr 2002 an, bleiben davon im Jahr 2009 nur noch 80 Prozent übrig. Das zeigt, dass eine Entwicklung „eingeläutet“ ist, die abwärts führt, wenn man nicht gegensteuert – alles nach der Planung von Rot-Rot. Bis 2009 dauert es noch ein wenig. Aber auch vor 2006 wird sich hoffentlich schon etwas ändern; denn dieser Senat wird nicht mehr bis 2006 durchhalten.

(B)

Unabhängig von der Zuschusshöhe sind Überlegungen wichtig, wie das Geld, das wir in die Berliner Hochschulen investieren, noch effizienter eingesetzt werden kann und wie man mit dem gleichen Geld eine bessere Lehrqualität erreichen kann. Diese Überlegung gibt es nicht nur in der FDP, sondern auch in anderen Parteien. Die Studienkonten bieten da eine interessante Ausgangsgrundlage. Die FDP hat schon lange an dem Modell für Bildungsgutscheine gearbeitet und es immer vertreten. Ich fasse knapp zusammen, was sich dahinter verbirgt: Jeder Studierende an einer deutschen Hochschule erhält den Bildungsgutschein, kann ihn dort abgeben. Der Gutschein hat einen bestimmten Geldwert, den kann die Hochschule beim Land, dem Zuwendungsgeber, abgeben und bekommt darüber ihre Zuwendungen zugewiesen.

[Zuruf des Abg. Dr. Flemming (SPD)]

Dahinter steckt ein Wettbewerbsgedanke, dass die Studierenden sich ihre Hochschulen auch unter Qualitäts Gesichtspunkten aussuchen sollen – was sie auch jetzt bereits tun – und sich die Zuwendungen danach richten und nicht – wie bislang – eher auf Grund von pauschalen Festlegungen und historisch gewachsenen „Besitzständen“ zugeteilt werden. Damit würde man die Nachfragemacht der Studierenden stärken, und es würde ein Wettbewerb zur Qualitätsverbesserung in der Lehre initiiert.

Die Studienkonten ermöglichen eine genauere Abrechnung. Sie verfeinern die Idee, die wir schon vor langer Zeit entwickelt haben. Die Anträge, die wir ins Parlament eingebracht haben, sollen eine Diskussionsgrundlage dafür darstellen, wie wir Qualitätsverbesserungen in

(C)

der Lehre erreichen, ohne zusätzliches Geld einzusetzen, und wie wir das Geld effizienter verteilen können.

Die Grundpunkte zu unserem Modell: Jeder Studierende erhält ein Konto mit einer bestimmten Anzahl von Punkten plus Zuschlag, die notwendig sind, um das Studienziel zu erreichen. Das wären für den Masterabschluss beispielsweise insgesamt 360 Punkte – 300 Punkte plus Zuschlag in Höhe von 20 Prozent. Diese Punkte werden je nach verbrauchten Leistungen für einzelne Veranstaltungen – Module – innerhalb des Studiums abgebucht. Es gibt einen Mindestumsatz an Punkten, damit der Anreiz besteht, überhaupt zu studieren, und man diejenigen „packen“ kann, die sich aus anderen Gründen an der Hochschule einschreiben. Die Punkte kann man nicht nur an der Hochschule einlösen, an der man eingeschrieben ist, sondern das soll an allen Berliner Hochschulen möglich sein, so dass jeder Studierende sich die besten Veranstaltungen aussuchen kann, unabhängig von der Hochschule, an der er immatrikuliert ist.

Wie kommt man nun von den Studienkonten zu den Geldzuweisungen für die Hochschulen? – Schon jetzt gibt es in den Hochschulverträgen ein System, das sich leistungsorientierte Mittelzuweisung nennt. Da werden ungefähr 15 Prozent aus den Globalzuschüssen der Hochschulen in einen Topf gepackt. Nach bestimmten Parametern werden sie jeweils für Fachhochschulen und Universitäten getrennt aufgeteilt. Das ist Grundlage für unsere neue, strukturierte Mittelzuweisung nach den Studienkonten. (D)

Wir halten es für notwendig, dass man die Lehrparameter in der leistungsorientierten Mittelzuweisung ändert. Die Lehre muss ein stärkeres Gewicht bekommen. Da können die Kreditpunkte über die Studienkonten eine wichtige Rolle spielen. Bisher ist es so, dass die Lehrparameter über einen Wert Studierender in der Regelstudienzeit und andere relativ pauschal erfasst werden. So hat man ein Problem, diejenigen zu erfassen, die teilzeitstudieren, und es werden statistisch relativ ungenaue Aussagen über die tatsächliche Lehrqualität an den einzelnen Hochschulen geliefert und darüber, ob es möglich ist, mit dem Besuch bestimmter Veranstaltungen in einem Studiengang schnell zu studieren oder ob man Probleme hat, voranzukommen.

Wir wollen die getrennten Kreisläufe, die es bisher zwischen Universitäten und Fachhochschulen gibt, zusammenführen. Den in der leistungsorientierten Mittelzuweisung existierenden Parameter für Forschung sehen wir als verzichtbar an, um den Parameter für die Lehre zu stärken. Es gibt schon jetzt andere Programme, wo sich gute Forschungsleistungen der Universitäten besser bezahlt machen – beispielsweise die Drittmittelprogramme der Deutschen Forschungsgemeinschaft –, so dass das Land keinen zusätzlichen Anreiz setzen muss und dieser Parameter sicher verzichtbar ist. Das Geld aus diesem gemeinsamen Topf, den alle Berliner Hochschulen dann speisen, wird nach Anzahl der Kreditpunkte, die je nach Fächergruppen unterschiedlich gewichtet werden, neu

**Schmidt, Erik**

(A) aufgeteilt, so dass jede Hochschule das Geld bekommt, das sie in ihren einzelnen Veranstaltungen an Kreditpunkten eingelöst hat. Damit schafft man im Gegensatz zum heutigen Modell, dass sich die Studierendenwünsche direkt in Geld bezahlt machen. Bei den heutigen Abrechnungen gibt es Verschiebungen von einigen Hunderttausend Euro zwischen einer Universität und einer anderen. Das ist kein großer Anreiz, sich für Verbesserungen in der Lehre einzusetzen.

Eins betone ich noch zum Schluss: Unser Vorschlag braucht keine allgemeinen Studiengebühren. Ich kann mir vorstellen, dass das als Gegenargument angeführt wird. Aber es geht auch ohne allgemeine Studiengebühren. Sie sind nach Hochschulrahmengesetz im Moment auch gar nicht zulässig. Im Ausschuss würde ich mir darüber eine offene Diskussion wünschen. Die Hochschulverträge laufen Ende 2005 aus, die Verhandlungen beginnen noch in diesem Jahr. Wir haben jetzt die einmalige Chance zu überlegen, wie Anreize für die Berliner Hochschulen geschaffen werden können, die Qualität der Lehre noch mehr zu verbessern. Das heutige System führt zu relativ geringen Verschiebungen im Finanzvolumen der einzelnen Hochschulen. Wir müssen uns Gedanken machen, wie man die Anreize für gute Lehre noch stärken kann. Unsere Ansicht ist: Jeder Studierende kann die Entscheidung für sich am besten treffen, welche Veranstaltung sich zu besuchen lohnt. Wir sollten diesbezüglich den Studierenden vertrauen und nicht pauschalen Daten.

(B) Unser Modell bietet eine gute Ausgangsgrundlage für eine Diskussion, die wir auch im Ausschuss zeitnah führen sollten, damit die Hochschulvertragsverhandlungen zu einer Weiterentwicklung des Modells kommen, das wir in Berlin schon haben. Denn in Bezug auf Hochschulautonomie und zumindest auf moderne Finanzierungsinstrumente stand Berlin in den vergangenen Jahren nicht ganz schlecht da, sondern an der Spitze in Deutschland. Wir sollten die Vorreiterrolle auch weiterhin einnehmen. Das erfordert aber eine Diskussion, wie man die Finanzierungsinstrumente weiterentwickeln kann, damit sich im Interesse der Studierenden in Berlin die Lehre zum Positiven entwickelt. – Vielen Dank!

[Beifall bei der FDP]

**Vizepräsidentin Michels:** Danke schön! – Für die SPD-Fraktion hat Herr Flemming das Wort. – Bitte sehr!

**Dr. Flemming (SPD):** Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Es ist angenehm, in solch einem kleinen Kreise zu sprechen. Sicher liegt es an dem Thema.

[Pewestorff (PDS): Intim!]

– Ja, es ist intim. Trotzdem ist es nicht unwichtig.

[Frau Ströver (Grüne): Selbst den Senator hat's nicht interessiert! –  
Zurufe: Er ist doch da!]

Ich danke Herrn Schmidt für das Aufgreifen dieses Themas, und zwar aus zwei Gründen. Der erste ist: Herr Lindner hat heute Morgen vehement den Sachverhalt dar-

gestellt und auch einen Konflikt zwischen SPD und PDS konstruiert. Die PDS ist – was man nicht annehmen konnte – bei einer Programmpartei angekommen. Sie hat Grundsätze. – Es ist für Führungen manchmal schwierig, Grundsätze durchzusetzen. Das kann ich auch von der SPD sagen, wo es ebenfalls manchmal so ist. – Das sind Voraussetzungen, die ich durchaus schätze. Das muss man festhalten.

Das Zweite: Dass es Unterschiede gab, war offensichtlich. Dabei ist zu berücksichtigen, dass zwei Komplexe in dem Vorschlag enthalten waren. Der eine Komplex war, dass es Lenk- und Leitwirkungen auf Seiten der Hochschule gibt – in die Hochschule hinein –, und der zweite, dass es diese Wirkungen auf Seiten der Studenten gibt – in die andere Richtung.

Die Diskussion in der PDS hat sich vor allem an einer Frage festgehalten – und diese Diskussion wurde auch in der SPD geführt, allerdings heute etwas anders –, nämlich der Frage: Kann ich einen Bonus und einen Malus bezüglich der Studierenden abgeben, wenn sie länger oder kürzer studieren? – Das System sah vor, dass derjenige, der länger mehr verbraucht, bezahlen muss und derjenige, der dabei etwas gut macht, das mit nach Hause nehmen kann. Das ist bei der PDS unter dem Begriff „Gebühren“ angekommen.

[Frau Senftleben (FDP): Ist ja auch so!]

Das kann ich nachvollziehen. Ich kenne diese Diskussion auch innerhalb der SPD. Vor zwei, drei Jahren war die ähnlich. Indessen weiß man, dass das vielleicht ein vernünftiges System gewesen wäre. Es ist auch so vertreten worden. Es ist eine Frage der Zeit, darüber zu diskutieren.

Das andere System, das Sie dankenswerterweise aufgegriffen haben, ist durchaus wichtig. Ihre Zahlen zu den Hochschulen, die Sie genannt haben, sind richtig. Früher wurden Hochschulen finanziert – über einen kameralistischen Haushalt. Das wurde beobachtet vom Parlament, vom Rechnungshof und von der Wissenschaftsverwaltung. Seit langem ist es nun so, dass die Hochschulen Globalsummen erhalten. Was sie damit machen, wird intern entschieden. Wonach werden sie finanziert? – Es sind Kennzahlen, die auf Grund irgendeiner Art und Weise existieren, und Sie alle kennen die Zahlen für Berlin: Wir haben eine große Anzahl von Studierenden. Also wäre das eine gute Kennzahl. Danach müssten die Hochschulen in Berlin auch mehr Geld bekommen. – Wenn Sie aber der Frage nachgehen, ob diese Studierenden wirklich studieren, stellen Sie z. B. fest, dass alle diejenigen, die Jura studieren und auf ihr Referendariat warten, sich einschreiben und zu keiner Veranstaltung gehen. Ich kann Ihnen auch noch andere Zwecke nennen, warum Studierende sich eintragen – insofern da sind –, aber nicht studieren.

Wenn wir nach Absolventen finanzieren würden – als einzige Zahl ist in Berlin die Absolventenzahl nicht in den Hochschulverträgen enthalten –, dann würden alle Hochschulen ganz wenig bekommen. Man könnte sagen: Dann

**Dr. Flemming**

(A) wäre das doch richtig. – Es kommen aber Studierende nach Berlin und studieren hier zwei Jahre, gehen dann aber wieder weg. In der Leistungsbilanz wären sie dann nicht enthalten. Hier hätten die Studienkonten die Möglichkeit geboten, über die Credit Points exakt zu erfassen, was an Lehrleistung abgegeben worden ist. Das ist doch ein greifbares Kriterium, und die Koalition ist sich einig, dass wir selbstverständlich diese Lenkwirkung in die Hochschulverträge einbringen werden. Wir sagen dann: Wir möchten die Lehrleistung als Credit Points – das erfolgt parallel zu den Studienkonten – nehmen und verrechnen.

Es gibt in Berlin einen großen Irrtum. Ich weiß nicht, ob Sie die letzte HIS-Studie gelesen haben. Darin steht: Wir verteilen 15 % leistungsabhängig. – Dann steht aber da: Wir haben eine Kappungsgrenze bei 0,75 %. – Das heißt, maximal 0,75 % des Gesamtbetrages dürfen verschoben werden. HIS zeigt ganz klar, was dann real verschoben werden kann. Da liegt Berlin im Vergleich aller Länder an letzter Stelle. Wir können nämlich nur 0,5 % tatsächlich leistungsabhängig verteilen. In Rheinland-Pfalz und in Hessen sind es 20 %. Das ist das Vierzigfache. Das heißt, wir haben in Berlin noch keine richtigen Hochschulverträge. Sie wissen, wie sie entstanden sind, und es ist äußerst schwierig, mit den Hochschulen zu vereinbaren, nach welchen Kriterien sie ihr Geld bekommen.

(B) Ich meine, dass Credit Points bzw. Studienkonten – Sie können das nennen, wie Sie wollen – und damit die Lehrleistung, die tatsächlich abgegriffen wird, das richtige Kriterium sind. Es gibt auch zwischen den Koalitionspartnern keine sehr großen Differenzen, dass wir dieses gemeinsam einführen werden – mit Möglichkeiten, um dieses dann zu sehen. Ich weiß, dass es hierbei auch Widerstände in den Universitäten gibt. Die Hochschulen hätten das lieber nicht. Das kann ich nachvollziehen, denn in dem Moment, wo ich die Leistung bemessen kann, ist das nicht so angenehm, als wenn ich das pauschal bekomme. Wir sind aber dem Steuerzahler gegenüber verpflichtet, zu zeigen, dass Leistungen in den Hochschulen an tatsächliche Personen ausgegeben werden, und entsprechende Möglichkeiten zu finden.

Dass es wichtig ist, die Diskussion an dieser Stelle inhaltlich weiterzuführen, zeigt auch die Menge an Interessenten. Die Zuhörerzahl hier ist dafür nicht so geeignet, aber im Ausschuss können wir gern diskutieren. Für die Hochschulverträge ist es dringend notwendig, dass wir Leistungsverteilung und Leistungsparameter einarbeiten. Hier ist die Koalition durchaus bereit – außer dem kleinen Teil, der drin war und der übrigens der Koalitionsvereinbarung entspricht, dass keine Studiengebühren erhoben werden, d. h. beide Seiten haben sich daran gehalten –, dass wir die anderen Teile der Studienkonten selbstverständlich zu realisieren versuchen. Das werden wir gemeinsam tun, und ich glaube, wir sind auf einem guten Weg. – Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit!

[Beifall bei der SPD und der PDS]

(C) **Vizepräsidentin Michels:** Das Wort hat nun Frau Abgeordnete Grütters. – Bitte!

**Frau Grütters (CDU):** Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Es ist erstaunlich, wie sich eine Sache unter Rot-Rot mausern kann: Vom Tabu der SPD und einem Unwort bei der PDS, vom ausdrücklichen Verbot, das noch in der Koalitionsvereinbarung steht, bis zum Senatsbeschluss haben Studiengebühren in kürzester Zeit in dieser Koalition eine tolle Karriere gemacht.

[Frau Ströver (Grüne): Das ist wahr!]

Und das Tollste: Sarrazin hat die Einnahmen auch gleich beziffert und lässige 10 Millionen € in den Landeshaushalt eingestellt. – Herr Müller und Herr Sarrazin interessieren sich vielleicht nicht so sehr dafür, aber wir finden es doch ganz spannend. – Wohlgermerkt! Das – verzeihen Sie mir die Drastik in der Wortwahl, meine Damen und Herren von der Koalition – finde ich schlichtweg pervers.

Sie, die Sie sich immer als Rächer der Armen und Geknechteten aufgespielt haben und jahrelang meinten, gegen Studiengebühren polemisieren zu müssen, Sie, die Sie noch nicht einmal an einer Fachdiskussion um die besten Varianten möglicher Gebührenmodelle teilgenommen haben, Herr Flemming, weil Sie als Gutmenschen immer gegen diese unsozialen Studiengebühren gewesen sind, Sie, die Sie auf diese Weise jede Vorbereitung auf Gebührenvarianten verschlafen haben, ausgerechnet Sie stellen sich jetzt hin und tun das Einzige, Herr Sarrazin, was nicht sein darf: Sie kassieren die kleine Kohle der Studenten, um Ihre Löcher im Landeshaushalt zu stopfen.

[Sen Dr. Sarrazin: Besser als nichts!]

– Das ist nicht besser als nichts! Ich sage es noch einmal: Das ist schlichtweg pervers.

[Wechselberg (PDS): Das macht Ihr Herr Koch am besten. Das ist absurd!]

Für Studiengebühren gibt es viele gute Argumente. Die können Sie auch einführen. Aber für jedes Modell, das in Deutschland diskutiert wird, Herr Wechselberg, gilt, dass jeder Cent dieser Studiengebühren in den Unis bleibt. Alles andere ist indiskutabel.

[Wechselberg (PDS): Ihr Parteifreund Koch in Hessen macht das so!]

– Wir stehen hier in Berlin, Herr Wechselberg, und ich habe als Wissenschaftspolitikerin schon damals, als Frau Fugmann-Heesing die Immatrikulationsgebühr den Studierenden aus der Tasche genommen hat, gegen den betreffenden Landeshaushalt votiert, weil ich das unmöglich finde. – Es gibt viele gute Argumente für Gebühren, aber man darf es genau so herum nicht machen, denn dann spricht alles dagegen.

[Beifall der Frau Abg. Senftleben (FDP)]

Es spricht vieles für Studiengebühren. Wir haben das differenziert diskutiert. – Herr Flemming, ohne Ihre Teilnahme!

[Zuruf des Abg. Dr. Flemming (SPD)]

**Frau Grütters****(A)**

Ich kann mich an viele Diskussionen auch noch zu Zeiten der großen Koalition erinnern. Es gibt eben ein Gegenargument, dass es nämlich Finanzpolitiker und Bildungsbaunauen, Herr Wechselberg, in jedem Land gibt, die der Versuchung nicht widerstehen können, den Unis das mögliche Gebührenaufkommen wegzunehmen. Allen möglichen diskutierten Varianten ist nämlich eines gemeinsam – und da müssen Sie einmal in das CHE und zum Stifterverband gehen und nachsehen: Alle gehen davon aus, dass das Geld bei den Unis bleibt zur Verbesserung von Forschung und Lehre, was dringend nötig ist.

[Beifall bei der FDP –  
Beifall des Abg. Wilke (CDU) –  
Zuruf von der FDP]

– Ja, in Ihrem Antrag, Herr Schmidt, steht aber auch drin: „mit dem Landeszuschuss verrechnen“. Wie Sie auf eine solche Schnapsidee kommen konnten, kann ich nicht verstehen. – Genau diese eine Bedingung erfüllen Sie nicht. Sie haben sich an der Debatte um Details nie beteiligt. Daher fällt Ihnen nichts Konstruktives ein, was zukunfts-trächtig oder umsetzbar wäre. – Das ist jetzt an die Adresse der Koalition gerichtet. – Deshalb sind Sie, Herr Flierl – tut mir Leid –, mit Ihrem Studienkontenmodell auch kläglich gescheitert. Und, verehrte FDP, deshalb werden Sie mit Ihrem Antrag auch keinen Erfolg haben. Herr Schmidt, Sie meinen ja auch, dass das Beitragsaufkommen mit dem Landeszuschuss verrechnet werden muss. Das kann ich, wie gesagt, nicht nachvollziehen.

**(B)**

Seit Jahren wird in Deutschland seriös und durchaus kompetent über Beiträge diskutiert. Es gibt ausgefeilte Modelle beim Stifterverband und beim CHE, wobei ich annehme, dass Sie, Herr Sarrazin, Herr Flierl, Herr Schmidt, sie offenbar nicht kennen. Diese jahrelangen Debatten hatten einen Sinn. Sie gehen davon aus, dass es lediglich eine Frage der Zeit ist, bis in Deutschland Studiengebühren allgemein eingeführt werden. Deshalb war es nötig, dass frühzeitig – Jahre vorher – die Bildungspolitiker dem Mechanismus, der bei Ihnen jetzt prompt greift, einen Riegel verschieben und langfristige Verträge mit den Unis abschließen, die verbindliche Plafonds festschreiben, damit zusätzliche Gebührenaufkommen auch an den Unis verbleiben. Dazu gehört – Sie zwinkern, Herr Sarrazin – selbstverständlich eine seriöse Regierung, die sich an ihre eigenen Verträge auch hält und sie nicht vorher mal eben lässig wieder aufröselt, um 54 Millionen € herauszunehmen. Dann macht das Ganze logischerweise keinen Sinn. Deshalb passt es in das hiesige Szenario, dass Sie Gebühren planen, beziffern, sofort vereinnahmen, ehe sie überhaupt erfolgt sind – Hauptsache, das Geld wird aus den Unis herausgeholt!

Ich bin gespannt, wie Sie, Herr Hoff – Sie haben ja gegen das Studienkontenmodell geredet und gestimmt –, die 10 Millionen € jetzt erwirtschaften wollen, von denen Herr Sarrazin offenbar annimmt, dass sie aus den Unis kommen. Ich sage es noch einmal: Der Ansatz, den wir hier in der großen Koalition mit den Immatrikulationsgebühren hatten, galt nur der Deckung von Löchern im Landeshaushalt. Das fand ich unerträglich, weil Sie so genau

diese Gebührendiskussion unter das Negativvorzeichen setzen. **(C)**

Wären Sie also den Unis in den Verträgen ein verlässlicher Partner, müssten wir heute nicht den vom Finanzsenator veranschlagten Millionen herlaufen. Dabei wären moderate Studiengebühren sinnvoll. Ich wiederhole: Man muss sie nicht propagieren. Wir gehen davon aus, dass sie kommen werden. Sie müssen jedoch als Bildungsinstrument und nicht als Finanzvariante herhalten.

[Beifall bei der CDU]

Sie würden eine verteilungspolitische Schiefelage beseitigen. Heute ist es so, dass ein Krankenpfleger mit seinen Steuern das Medizinstudium des Arztsohnes finanziert und das, obwohl der individuelle Nutzen eines Studiums höher zu bewerten ist als der gesellschaftliche Gewinn.

Wir sind der Meinung, dass es sozialverträgliche Beitragsregelungen geben könnte. Die ersten drei Semester, in denen viele eine Orientierungsphase brauchen, weil die Schulen nicht genügend auf das Studium vorbereiten, könnten gebührenfrei gestaltet werden. Dann würde niemand durch Studiengebühren abgeschreckt. Man könnte den Studierenden freistellen, ob sie die Gebühren parallel zum Studium entrichten wollen oder es anschließend zahlen. Da – wie wir seit der PISA-Studie wissen – fast 70 % aller Studierenden heute aus besserverdienenden Elternhäusern kommen, kann man davon ausgehen, dass diese Eltern auch Gebühren finanzieren können. Alle anderen müssen es später vom Akademikergehalt tun, wie es in Australien gut funktioniert. **(D)**

Wir sind auch der Meinung, dass Familien entlastet werden müssen. Wenn drei Kinder gleichzeitig studieren, reicht es, wenn ein Kind voll zahlt, eines zur Hälfte und eines gar nicht. Natürlich kann man von dem Aufkommen eher ein Stipendiumsystem bezahlen als Landeshaushaltslöcher zu stopfen. Das muss hier in Deutschland ausgeweitet werden und hätte den Sinn, dass die Unis den Studierenden auf Grund ihrer Leistungen eine Befreiung finanzieren könnten. Das setzt nämlich voraus, dass sich beide Seiten etwas mehr umeinander kümmern.

Wir glauben, dass es mit derartigen Beitragsregelungen keine sozialen Härten, aber ein bildungspolitisches Steuerungsinstrument gibt, das besser als Ihre Studienkontenidee ist. Studienkonten sind eine Strafmaßnahme. Das schreckt nicht nur ab, sondern lenkt auch jede andere Beitragsdiskussion in eine negative Richtung. Was sich Rot-Rot ausdenkt, ist das groteske Gegenteil dessen, was geboten ist. Erst gibt es Strafkonten, dann werden Studierende für den Landeshaushalts abkassiert. So kann es nicht sein.

Herr Schmidt, Ihre Studienkontenideen sind meines Erachtens auch nicht umsetzbar. Ein gewaltiger Verwaltungsaufwand wäre nötig, um Ihres oder das Kontenmodell des Senators umzusetzen. Der Senator ist auch prompt damit gescheitert. Deshalb wundert es mich, dass die FDP hier hinterherläuft. Sind Sie wirklich so naiv,

**Frau Grütters**

(A)

Herr Schmidt, zu glauben, dass das Land den Universitäten den Verwaltungsaufwand bezahlen würde? Im Moment schröpfen wir die Unis doch an jeder Stelle. Auch die Idee, das Gebührenaufkommen mit den Landeszuschüssen zu verrechnen – ich sagte es schon –, ist natürlich das Totschlagargument. Ihr Einfall, man könnte über die Konten die nachgefragten Hochschulleistungen erfassen, bringt uns auch nicht weiter. Die Studis wissen doch gar nicht, wie es läuft, wenn sie sich immatrikulieren oder für ein Seminar anmelden. Das ist eine Frage von Evaluierung und eine der Selbstauswahl der Studierenden durch die Unis, die ihre Studenten selbst auswählen und sich vorher ein Profil geben müssen. Dabei kommt viel mehr heraus, als wenn sie über Studienkonten gehen.

Wenn Sie glauben, dass die Studenten deshalb zügiger studieren, ist das auch ein Irrtum. Das wird viel mehr bei den Bachelor- und Masterstudiengängen geleistet, was jetzt hier flächendeckend eingeführt wird. Statt die Studierenden zu nötigen, die Kreditpunkte bei den Unis zum finanziellen Gegenwert zu kaufen, Herr Schmidt, sollte man besser – so finde ich – den Unis die Gelegenheit geben, ihre Leistung selbst zu beziffern, und anbieten, dass sie sich ein Gebührenmodell erarbeiten. Voraussetzung ist natürlich, dass das Gebührenverbot in den Hochschulgesetzen aufgehoben wird. Das Verfassungsgericht wird dies aber demnächst, davon gehen wir aus, auch tun.

(B)

Dann werden wir sehen, wie die Studierenden darauf reagieren, wie sich Angebot und Nachfrage in der Bildung organisieren. Bevor die steile Karriere der Studiengebühren in Berlin abrupt gebremst wird, sollten Sie von SPD und PDS Ihre jahrelangen Denkverbote aufheben und sich kundig machen. Wer zu spät kommt, das wissen Sie, den bestraft das Leben. Für vernünftige Studienbeiträge ist es angesichts der Rücksichtslosigkeit der Finanzpolitiker hier schon fast wieder zu spät. Den vorliegenden Anträgen, es tut uns Leid, können wir aber unter diesen Umständen auch nicht zustimmen! – Vielen Dank!

[Beifall bei der CDU]

**Vizepräsidentin Michels:** Danke schön! – Das Wort für eine Kurzintervention hat der Abgeordnete Schmidt von der FDP! – Bitte sehr!

**Schmidt (FDP):** Geben Sie sich keinen Illusionen hin, Herr Hoff, aber an dem Punkt will ich doch mit ein paar Irrtümern von Frau Grütters aufräumen. Es geht zuerst um die Anrechnung auf den Zuschuss. Ich fürchte, Sie haben das Modell nicht ganz verstanden. Jede Hochschule erhält einen Zuschuss. Davon geht ein bestimmter Prozentsatz in einen Topf, der über leistungsorientierte Mittelzuweisung verteilt wird. Darin ist, weil die Hochschule zunächst einen Gesamtzuschuss benötigt, eine bestimmte pauschale Summe an Kreditpunkten enthalten. Wenn die Hochschule dann real weniger, mehr oder gleich viel einnimmt, wird es auf den Gesamtzuschuss, den es vorher gab, angerechnet. Dann gibt es im Endeffekt weniger an Zuschüssen; die Zuschüsse wandern an eine andere Hochschule, die mehr Kreditpunkte eingeworben hat, oder es ist entsprechend auch anders.

(C)

Es ist natürlich auch bedauerlich, dass Frau Grütters – die CDU – die Studienkonten nur unter dem Aspekt der Langzeitstudiengebühren diskutiert. Das diskreditiert das Modell zu Unrecht. Es hat ein großes Potential, zu einer leistungsgerechten Finanzierung der Hochschulen beizutragen. Es ist natürlich auch ein Irrtum, zu glauben, die Studenten hätten keine Möglichkeit herauszufinden, welche Veranstaltungen für sie gut oder schlecht sind. Schon jetzt gibt es etliche Rankings. Es gibt kommentierte Vorlesungsverzeichnisse, in denen einzelne Veranstaltungen bewertet sind. Auch die Hochschulen werden, wenn sie ein echtes Interesse haben und davon finanziell profitieren, auch ihre Veranstaltungen entsprechend bewerben. Hier gibt es eine Menge Möglichkeiten, damit sich Studierende über die Veranstaltungen informieren können.

Zu dem Bürokratieaufwand möchte ich noch anmerken, dass es bis in die 70er Jahre Studienbücher gab, die zu führen waren. Auch damals war es kein großer Verwaltungsaufwand, die zu besuchenden Veranstaltungen in diesen Studienbüchern vorzuweisen. Da muss man mit den heute vorhandenen technischen Mitteln findig sein. Dann kann man das Ganze auch ohne viel Bürokratie, die wir natürlich auch nicht wollen, erledigen.

[Braucher (PDS): Das ist ja wie in der DDR, was Sie vorschlagen. Das kenne ich alles! –

Ritzmann (FDP): Dann stimmen Sie doch zu!]

Sie sollten sich einen Ruck geben und die Diskussion im Ausschuss offen führen, wie man die Hochschulen nach den tatsächlich erbrachten Leistungen und der Qualität besser bezuschussen kann.

[Beifall bei der FDP]

**Vizepräsidentin Michels:** Danke schön! – Ich nehme an, dass Frau Grütters erwidern möchte. – Bitte!

**Frau Grütters (CDU):** Herr Schmidt, ich frage Sie trotzdem noch einmal: Warum wollen Sie es so kompliziert machen, wenn es auch einfach geht? – Das Wichtigste ist doch, dass wir mindestens Fünf-Jahres-Verträge schaffen, die verbindlich sind. Auch eine Regierung muss sich einmal verpflichten, ihre eigenen Vertragswerke einzuhalten. Den Universitäten müssen alle Freiheiten gegeben werden, Gebühren zu erheben. Dann bleiben sie auch da. Die Universitäten werden wissen, was sie damit anzufangen haben. Das muss nicht mittels komplizierter Studienkontenmodelle umgesetzt werden. Das Kreditpointensystem, das die Leistungspunkte in der intellektuellen Lehrleistung beziffert und nicht eine materielle Variante ist, funktioniert schließlich sehr gut. Das war übrigens das, was in den 70er Jahren die Studienbücher waren, was übrigens etwas weniger kompliziert war als heute.

Der Vergleich hinkt bei Ihnen, denn das Credit-Pointensystem funktioniert. Das, was unter Modularisierung immer angesprochen wird, ist nichts anderes als das. Es ist übrigens tatsächlich für die Studierenden und die Professoren und Dozenten ein relativ großer Aufwand. Er funktioniert aber. Man muss ihn aber nicht unter dem materiel-

(D)

**Frau Grütters**

(A)

len Aspekt mit Studienkonten auch noch obendrauf stützen, wenn es viel einfachere und bessere Regelungen gibt, so, wie wir es vorgeschlagen haben und wie es CHE und Stifterverband seit Jahren empfehlen. Die Diskussion im Ausschuss werden wir offen führen. Das finde ich gut. Die Frage ist eher, was man hier tut, außer sich nicht an seine eigene Koalitionsvereinbarung zu halten und in der PDS Flügeldiskussionen zu führen. Jedenfalls sollte unsere Aufmerksamkeit darauf gerichtet sein, Herrn Sarrazin davon abzuhalten, Geld zu verplanen, das noch nicht eingegangen ist, am allerwenigsten jedoch die Studenten als Quelle dafür zu benutzen! Das scheint mir das Wichtigste zu sein.

[Beifall bei der CDU]

**Vizepräsidentin Michels:** Danke schön! – Nun hat für die PDS der Abgeordnete Hoff das Wort.

**Hoff (PDS):** Es ist natürlich schwierig für Leute mit Redeangst, vor einem so vollen Podium zu sprechen. Ich versuche es aber trotzdem. Was wir an dem Tagesordnungspunkt betrachten können, ist ein prototypisches Beispiel für die Verabschiedung von Politik von ihrem aufklärerischen Gehalt und dem inhaltlichen Überzeugungsanspruch. Wenn man sich erinnert, haben sich die Freien Demokraten seit dem ersten Tag, den sie hier im Abgeordnetenhaus sind, konsequent für Studiengebühren ab dem ersten Tag eingesetzt. Sie sind mit dieser Position völlig legitimerweise im Parteienwettbewerb angetreten, haben um Mehrheiten geworben und haben dann festgestellt, dass sie sie nicht erreicht haben. Dass sie nun aber diesen Antrag in die politische Debatte nach dem Landesparteitag – Herr Schmidt sagt das auch ganz offen, und noch viel offener sagt dies Dr. Lindner – hier eingebracht haben, hat vor allem den einen Zweck, zu versuchen, einen Keil zwischen die Koalitionsfraktionen zu treiben. Ich finde, dass das in mehrfacher Hinsicht unsinnig ist.

(B)

Zum Ersten verliert die Studiengebührenargumentation damit an Wirkungskraft, denn wie wollen Sie, die Sie um jeden Preis regieren wollen, in der Öffentlichkeit erklären, dass mit Ihnen auf jeden Fall Ihr politisches Ziel, nämlich Studiengebühren, kommen würde, wenn Sie jetzt schon von Ihrem Ziel abweichen und nicht mehr Studiengebühren, sondern Studienkonten als politisches Konzept vorschlagen.

Zweitens ist es möglich, dass Ihnen Studienkonten gar nicht so wichtig sind, sondern es Ihnen vielmehr nur um den politischen Effekt geht. Dann stellt sich die spannende Frage, wie Sie in der Öffentlichkeit deutlich machen wollen, dass es Ihnen wirklich um politische Alternativen zu Rot-Rot und nicht nur um das Konzept einer Spaßpartei geht. Das richtet sich weniger an Sie, Herr Schmidt, der in dieser Frage eine ernsthafte Position vertritt, sondern eher an Ihren Fraktionsvorsitzenden, dem das Konzept „Spaßpartei“ politisches Konzept ist.

Zum Dritten: Wenn Herr Lindner wirklich glaubt, dass die Koalition mit dem Studienkontenantrag der FDP zu erschüttern ist, hat er seit 2001 nichts dazu gelernt. Er hat

damals für die FDP die Koalitionsverhandlungen – genau wie Herr Rexrodt – an der Möglichkeit und der Banalität der Erhöhung einer Getränkesteuer scheitern lassen

(C)

[Ritzmann (FDP): Das glauben Sie doch selbst nicht!]

und glaubt jetzt, dass sich die Koalitionsfraktionen von so einem Studienkontenantrag beeindrucken lassen, aber ganz so einfach sind die Parteien nicht gestrickt.

Insofern trifft für Sie zu, was Max Weber bereits 1919 in „Politik als Beruf“ formulierte:

Die Eitelkeit, das Bedürfnis, selbst möglichst sichtbar in den Vordergrund zu treten, führt den Politiker am stärksten in Versuchung, umso mehr, als der Demagoge auf Wirkung zu rechnen gezwungen ist. Er ist eben deshalb stets in Gefahr, sowohl zum Schauspieler zu werden wie die Verantwortung für die Folgen seines Tuns leicht zu nehmen und nur nach dem Eindruck zu fragen, den er macht.

Das scheint mir bei der Debatte, die Herr Dr. Lindner zu der Frage Studienkonten und Studiengebühren losgetreten hat, genau die richtige Formulierung zu sein. Die Broschüre „Politik und Beruf“ endet damit, dass Max Weber davon spricht, dass 9 von 10 Leuten, die er im politischen Bereich trifft, ihm als Windbeutel gegenübertreten. Diesen Aspekt möchte ich hier und insbesondere bei Herrn Dr. Lindner selbstverständlich nicht zitiert wissen wollen.

(D)

[Beifall bei der PDS]

Sie müssen entschuldigen, dass wir uns die Sache nicht ganz so einfach machen, sondern die Diskussion um Studienkonten und Studiengebühren wirklich ernst nehmen. Der Wissenschaftsausschuss hat in den vergangenen Wochen sehr intensiv das Thema Studiengebühren auf der Tagesordnung gehabt, weil die FDP eine ganze Reihe von Anträgen gestellt hat, die immer wieder darauf hinausliefen, die Möglichkeit, Studiengebühren einzuführen, in Berlin und auf Bundesebene zu realisieren. Wir haben gesagt, man müsse sich für eine inhaltliche Diskussion Zeit nehmen. Wenn sich die Parlamentarischen Geschäftsführer darauf verständigen, sich 10 Minuten Zeit zu nehmen –

[Ritzmann (FDP): Bis zu! – Sie müssen nicht!]

– Ja, aber auch der Kollege Schmidt hat sich ausführlich die Zeit genommen. Es kann durchaus sein, dass Sie die Debatte nicht interessiert, aber Herr Schmidt ist immer ganz traurig, wenn ich im Wissenschaftsausschuss sage, dass es die Zeit gerade nicht hergibt, darüber zu diskutieren. Insofern müssen Sie entschuldigen, aber Ihr wissenschaftspolitischer Sprecher will die Diskussion führen, und deshalb werde ich ihm meine Argumente nennen, und Frau Grütters ist auf diesen Punkt auch eingegangen.

Es gibt zwei unterschiedliche Aspekte, die in dem Zusammenhang interessant sind. Das eine sind ordnungs- und sozialpolitische Fragestellungen, und das Zweite ist die Steuerungsfunktion, die wir mit der Studienkonten-

**Hoff**

(A) und Studiengebührendiskussion verbinden. Deshalb sollte man sich anschauen, was es an wissenschaftlicher Literatur zur Einschätzung von Studiengebühren gibt.

Die Diskussion um Studiengebühren hat sich in den vergangenen 20 Jahren fundamental gewandelt. Ursprünglich ist sie als eine Diskussion um die Finanzierung von Hochschulen begonnen worden. Da hat man sich insbesondere darüber Gedanken gemacht, dass man die Kinder von reicheren Eltern stärker zur Verantwortung ziehen will. Diese Kinder sollten Studiengebühren zahlen und jene mit weniger reichen Eltern nicht. Das ist dann unter dem Aspekt Sozialverträglichkeit weiter diskutiert worden. Diese Diskussion ist eigentlich mittlerweile beendet worden, und man diskutiert Studiengebühren im Zusammenhang von Steuerungsfunktionen. Ich will auf beide Aspekte eingehen, weil in der Argumentation, die Frau Grütters heute noch einmal angesprochen hat, die Sozialverträglichkeit der interessantere ist.

Der Wissenschaftliche Dienst des Deutschen Bundestages hat jüngst eine Ausarbeitung unter dem Titel veröffentlicht:

Studiengebühren – Analyse der sozialen Auswirkungen am Beispiel der Gebührenmodelle ausgewählter Staaten

(B) Er hat sich dabei England, Schottland, Australien, Vereinigte Staaten von Amerika, Niederlande und Österreich angeschaut. In den Schlussfolgerungen des Gutachtens werden unter Einbeziehung internationaler Vergleiche auf Ambivalenzen der Studiengebührenbefürworter hingewiesen, und darüber habe ich von Frau Grütters leider nichts gehört. Auch Herr Schmidt, dessen Konzept im Prinzip auf drei Gebührenvarianten hinausläuft – erstens: die Verwaltungs- und Immatrikulationsgebühr, zweitens: die Studiengebühren und drittens: ein Studienkontenmodell noch oben drauf –, hat zu den interessanten Fragen und Ambivalenzen keine überzeugende Argumentation gebracht.

Der Wissenschaftliche Dienst legt nämlich dar, dass aus der Sicht der Hochschulen sofort fällig werdende Studiengebühren von Vorteil seien, sofern sie den Hochschulen unmittelbar und ungekürzt zufließen. Er verweist dann auch darauf, dass zum Beispiel Australien Studierenden Rabatte einräumt, wenn sie die Gebühren im Voraus zahlen. Davon profitieren allerdings in erster Linie vermögende Studierende, während sich das Studium für weniger vermögende Studierende auf Grund der Verzinsung im Verhältnis verteuert und sich deren Bildungsrendite verringert. Werden die Studiengebühren allerdings erst nachträglich erhoben, sinken die Chancen der Hochschulen, zusätzliche Mittel einzunehmen, da eine zentrale Verwaltungseinrichtung, wie zum Beispiel die Steuerverwaltung, die Gebühren einfordern muss.

Insgesamt ist für die Hochschulen nur interessant, inwieweit sie an den zusätzlichen Einnahmen durch Studiengebühren beteiligt sind, ohne dass sich die staatlichen Ausgaben für den universitären Bereich dabei verringern.

(C) Entscheidend ist dabei – dies ist ein spannender Aspekt des Gutachtens – die Erkenntnis, dass nirgendwo eine Verbesserung der Finanzlage der Hochschulen durch Studiengebühren festgestellt werden konnte, da sich die öffentliche Hand in diesen Staaten jeweils in gleichem Maß aus ihrer finanziellen Beteiligung zurückzog.

Das heißt, der gesamte internationale Vergleich macht deutlich: keine Mehreinnahmen von Hochschulen durch Studiengebühren, sondern überall Rückzug des Staates aus seiner Verantwortung. Demgegenüber ist die Erhebung von Studiengebühren für die Staatsseite dann von Vorteil, wenn diese Gebühren einbehalten und der Bildungsetat um diese Summe entlastet werden kann. Dies trifft umso mehr zu, wenn der Staat ein Stipendiensystem unterhält und die Ausfallbürgschaften für nicht zurückgezahlte Stipendien übernimmt.

Nach Auffassung des Wissenschaftlichen Dienstes des Bundestages – der links eher unverdächtig ist – ist ein solches Stipendiensystem einschließlich einer entsprechenden Ausfallbürgschaft auf Länderebene zwar machbar, aus organisatorischen Gesichtspunkten erscheint ihm aber eine zentrale Abwicklung über die bestehende Steuerverwaltung geeigneter. Zugleich konnte jedoch in keinem der untersuchten Staaten schlüssig die Sozialverträglichkeit von Studiengebühren dargelegt werden.

(D) Darüber hinaus konnte der Wissenschaftliche Dienst das immer wieder vorgebrachte Argument, wonach Studiengebühren zu einem zügigeren Studienverlauf führen, mit Ausnahme eines gewissen Abschreckungseffekts auf Langzeitstudierende nicht belegen. Der Wissenschaftliche Dienst formulierte vielmehr,

dass die These, wonach Studenten durch die Einführung von Studiengebühren mehr Einfluss auf ihre eigene Situation nehmen und aktiver für ihre Belange eintreten werden, eher theoretischen Wunschen als der Realität entspricht.

Vor diesem Hintergrund haben wir uns als Koalitionsfraktion – da greife ich das auf, was der Kollege Fleming sagte – mit unterschiedlichen Modellen, unter anderem den Studienkonten von Senator Flierl, beschäftigt und darüber Gedanken gemacht, wie die übereinstimmenden Steuerungsziele zu erreichen sind. Denn sowohl von Studierenden wie von Hochschulrektoren und anderen werden überlange Studienzeiten als Problem bewertet. Das sehen wir selbstverständlich auch so. Im Unterschied zu manchem christ- oder freidemokratischen Voluntarismus behaupten wir aber nicht, dass mehrere Tausend Studenten in Berlin Bummelstudenten seien – wie Sie sich auszudrücken pflegen. Wir meinen, dass die Ursache für lange Studienzeiten in schlechten Studienbedingungen und demzufolge in hochschulpolitischem Staatsversagen liegen.

Die CDU-Wissenschaftssenatoren tragen seit 1990 wesentlichen Anteil an diesem hochschulpolitischen Staatsversagen. Ich finde, dass es ein Verdienst der Studienkontendebatte ist, die Augen für die Verbesserung der

**Hoff**

(A) Lehrleistung und der Studienbedingungen geöffnet zu haben. Unsere Aufgabe in der Koalition besteht darin, dafür zu sorgen, dass dies dann auch geschieht. Unser Leitbild ist ein impliziter, mit der Immatrikulation abgeschlossener Vertrag zwischen Hochschule und Studierenden: Die Hochschulen bieten den Studierenden ein studierfähiges Studium in der Regelzeit, das von den Studierenden dann aber auch entsprechend zu nutzen ist.

Die dafür notwendigen Rahmenbedingungen haben wir bereits in der Koalitionsvereinbarung beschrieben. Dazu gehören die Durchsetzung des Teilzeitstudiums nicht nur als Wahlmöglichkeit, sondern auch materiell in den Studienangeboten jedes Semesters, eine angestrebte zweisemestrige Orientierungsphase, aber auch die Anpassung der Lehrverpflichtungsverordnung und der Arbeitszeit von Professoren an den Universitäten. Bei der Einhaltung der Regelstudienzeit sind Erwerbstätigkeit, soziale Verpflichtungen und ehrenamtliches Engagement zu berücksichtigen.

Letzter Punkt: Wir wollen als Koalition an unseren Koalitionsvereinbarungen gemessen werden, in denen wir formulieren:

Wir werden die Bedingungen dafür schaffen, dass die Hochschullehre modernisiert, in ihrer Qualität verbessert, die Studienzeiten verkürzt und flexible und differenzierte Angebote entwickelt werden.

(B) Wir bieten Ihnen seit 2002 an, das mit uns zu diskutieren. Der politisch springende Punkt ist, dass die rechte Seite des Hauses sich an der Verbesserung von Studienbedingungen in Berlin nicht beteiligt. Herr Schmidt, das, was Sie heute gemacht haben, ist die Abschöpfung der Studierenden und die Beibehaltung der Studienbedingungen. Die drei anderen Fraktionen auf der linken Seite des Hauses sind da deutlich weiter als die Christ- und Freidemokraten. – Vielen Dank!

[Beifall bei der PDS und der SPD]

**Vizepräsidentin Michels:** Danke schön! – Für die Fraktion der Grünen hat die Abgeordnete Paus das Wort. – Bitte!

**Frau Paus (Grüne):** Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Lieber Herr Schmidt! Mit Ihren beiden Anträgen, die Sie jetzt neu eingebracht haben, ist es Ihnen gelungen – das freut mich als Abgeordnete der Berliner Grünen –, zu zeigen, was man mit Studienkonten alles machen kann. Sie haben das Studienkontenmodell wirklich ad absurdum geführt. Einige Kritikpunkte hat Frau Grütters dazu schon genannt.

Ich stelle es noch einmal aus unserer Sicht dar: Wenn das Studienkontenmodell etwas bringen soll, dann muss es die Rolle der Studierenden stärken. Das wollen die Befürworter des Studienkontenmodells. Damit ist auch Herr Flierl hausieren gegangen. Was Sie mit Ihrem Gesetz festschreiben wollen, ist die Vorababbuchung, zusätzlich die Mindestabbuchung pro Semester und eine Verschärfung dessen, was Erststudium eigentlich heißt, denn bei

(C) Ihnen im Gesetz ist verankert, dass das Erststudium grundsätzlich mit dem Bachelor endet. Damit haben Sie alles im Sinne von „Autonomie der Studierenden stärken“ oder „Stärkung der Studierenden über die Nachfrage hinaus für eine bessere Lehre“ nicht getan. Sie hatten vielmehr unbedingt den Drang, zusätzliche Zwangsschrauben für Studierende anzusetzen. Das ist der Geist Ihres Gesetzes. Das lehnen wir doppelt und dreifach ab.

Außerdem müssen nach Ihrem Gesetz Studierende vor allem eines haben: Sie müssen von Beginn ihres Studiums an ein ausreichendes betriebswirtschaftliches Wissen haben. Wenn sie das nicht haben, kann man den Überblick über die Konten verlieren. Frau Grütters hat darauf hingewiesen: Warum so kompliziert? – Herr Hoff hat es auch gesagt: Bleiben Sie doch einfach bei Ihrer alten Linie. Künftig müsste sich nach Ihrem Modell jeder Studierende bei den glücklicherweise vielen Einrichtungen, die wir in dieser Stadt haben, individuell erkundigen, wie hoch die Verwaltungsgebühren sind. Die könnten die Hochschulen je nachdem sehr unterschiedlich ändern. Sie sollen in der Autonomie der Hochschule verbleiben. Sie müssten dann individuell feststellen, inwieweit eine Anrechnung auf das Studienkonto sinnvoll ist. Jedenfalls müssten sie pro Semester erst einmal die Verwaltungsgebühr zahlen. Zusätzlich soll es die Möglichkeit für die Hochschulen geben, individuelle Studiengebühren pro Studiengang einzuführen. Da muss ich mich dann kündigt machen, wie die gesamte Lage ist. Gleichzeitig gibt es noch das Studienkonto. Da habe ich ein Extrakonto. Dann muss ich mir noch angucken, wie das Verhältnis zwischen den Studiengebühren ab dem ersten Semester und den Langzeitstudiengebühren ist, die auf mich zukommen, wenn mein Studienkonto abgelaufen ist. Ich muss mir überlegen, wie ich das im Sinn eines optimalen Studiums zusammenpacke. – Das ist ein Gehalt Ihres Gesetzes. Ich finde, Sie sollten dann auch den konsequenten Schritt tun, nämlich in dem Gesetz auch noch zu verankern, dass das erste Semester prinzipiell verpflichtend nicht einem Studium generale zu widmen ist, sondern dem betriebswirtschaftlichen Studium, um die künftigen Hürden im Studium meistern zu können.

[Beifall bei den Grünen]

Herr Schmidt, angesichts dessen, was ich bereits ausführte, wird es Sie nicht wundern, dass wir Ihre Anträge ablehnen, und zwar aus einer Vielzahl von Gründen. Da Sie uns die Anträge vorgelegt haben, damit wir endlich einmal die Studiengebührendebatte in diesem Hause intensiv führen, nutze ich die Gelegenheit darzustellen, welche grundsätzlichen Erwägungen mich und meine Fraktion dazu bringen, gegen Studiengebühren und Studienkonten zu sein.

Der erste Punkt ist ganz klar: Für uns steht nach wie vor fest, dass das Erststudium gebührenfrei bleiben muss, und zwar bis zum Diplom, Magister oder Master. Ich hoffe sehr und gehe fest davon aus, dass die grüne Bundespartei am Samstag nächster Woche auf unserem kleinen Parteitag, dem Länderrat, das noch einmal ausdrücklich unterstreichen wird. Warum bin ich dieser Auffassung? –

## Frau Paus

(A) Es gibt – das wurde schon mehrfach gesagt – zwei Stränge: Der eine ist die Gerechtigkeitsdebatte und der andere ist die Steuerungs- oder Effizienzdebatte. Ich bin nach wie vor aus Gerechtigkeitsgründen gegen Studiengebühren und für ein gebührenfreies Erststudium, denn es ist nun einmal so: Der Standort Deutschland und wir alle hier im Land haben etwas davon, wenn es mehr und bessere Bildung gibt. Deshalb ist es eine allgemein-politische Aufgabe, die entsprechend gehandhabt werden sollte. Daran stelle ich die Ansprüche, die die Menschen in unserer Gesellschaft zu einer Gemeinschaft machen. Dann sollten die Menschen entsprechend der Leistungsfähigkeit ihren Beitrag dazu leisten. Ich muss dann leider nach wie vor feststellen, dass es keine progressiven Gebühren gibt. Es gibt eben nur progressive Steuern. Zu dem Argument bei der Verteilungsgerechtigkeit „Wieso? – Da hat doch jeder individuell etwas davon. Es gibt doch eine Bildungsrendite.“ sage ich: Das ist kein Argument. Das ist ein Argument mehr dafür, das über Steuern zu machen. Nur Steuern sind progressiv und können die entsprechende Bildungsrendite abschöpfen. Gebühren können das nicht.

(B) Es gibt noch ein zweites Gerechtigkeitsargument, nämlich das der Geschlechtergerechtigkeit. Herr Hoff hat bereits auf die Ausarbeitung des Wissenschaftlichen Parlamentsdienstes über die Entwicklung in Australien hingewiesen. Man kann eindeutig feststellen, dass Studiengebühren nicht geschlechtergerecht sind, denn natürlich müssen Männlein wie Weiblein gleich hohe Studiengebühren zahlen. Aber nach wie vor ist es so, und das ist kurzfristig nicht zu beheben, dass Frauen als Akademikerinnen mit dem gleichen Abschluss und meist mit einem besseren Notendurchschnitt als ihre männlichen Kollegen hinterher geringere Einkommen haben und entsprechend länger brauchen, um die aufgehäuften Studiengebühren zurückzahlen zu können. In Australien ist es nach entsprechenden Berechnungen so, dass 33 % der Frauen, die eine akademische Ausbildung gemacht haben, ihre Studiengebühren bis zu ihrem Renteneintritt noch nicht zurückgezahlt haben. Der Anteil der Männer, bei denen das so ist, ist drastisch geringer. Das ist ein Zeichen dafür, dass es sich um eine krasse geschlechterspezifische Benachteiligung handelt. Deswegen bin ich auch aus geschlechterpolitischen Gründen gegen Studiengebühren.

Korrekturen in der Steuerpolitik sind die bessere Alternative. Grüne stehe für ein anderes steuerpolitisches Konzept als die FDP. Mir ist klar, dass so etwas wie leistungsgerechte Besteuerung eher in den Tabubereich der FDP gehört. Ich kann mir das vorstellen. Es ist auch ein wirtschaftspolitisches Argument, dass für die Entwicklung Deutschlands auch etwas auf der steuerpolitischen Seite getan werden sollte. Kitas, Schulen und Hochschulen sind eben Innovationsfelder, in die es sich zu investieren lohnt. Es ist durchaus angebracht, sich über einen Bildungsent zu unterhalten und darüber, inwieweit die Reform der Erbschaftssteuer Mehreinnahmen bringt, die man in die Bildung stecken kann, und inwieweit die Wiedereinführung der Vermögenssteuer – die eine direkte

(C) Landessteuer ist – eine Möglichkeit bietet, den Hochschulen und dem gesamten Bildungssektor etwas zukommen zu lassen.

Natürlich reden wir nicht nur über mehr Steuern. Aber es ist eine gewaltige Aufgabe, für die Geld zur Verfügung gestellt werden muss. Natürlich reden wir in diesem Zusammenhang auch über die nach wie vor überfällige Abschaffung ökologisch schädlicher Subventionen. Da hat sich die FDP in den entsprechenden Vermittlungsausschüssen nicht mit Ruhm bekleckert.

(D) Ich bin aber auch gegen Studiengebühren und besonders gegen Studienkonten, weil sie nicht die Effizienzverbesserung in der Lehre bringen, die die Befürworter von Studienkonten ihnen immer nachsagen. Sie wissen, dass ich Politologie studiert habe, aber ich habe auch Volkswirtschaft studiert. Wohlfahrtsökonomern würden zu dem Studienkontenmodell ganz klar sagen: Studienkonten sind nur second best. Es gibt aber erstbeste Lösungen, und die sollten wir anstreben. Das entscheidende Argument ist nicht allein der bürokratische Aufwand, der mit Ihrem Gesetz in drastischer Weise zu Tage treten würde, sondern das zentrale Problem ist: Wenn ich – wie Sie es wollen – Studierende nur zu Konsumenten mache und nicht mehr zu Mitgliedern der Hochschule mit demokratischer Teilhabe, wenn ich es zu einem Bildungsmarkt machen will, dann schaue ich mir den Markt an, wie Angebot und Nachfrage aussehen, und dann stelle ich fest, dass die entsprechenden Elastizitäten von Angebot und Nachfrage dazu führen, dass wir einen klassischen, eklatanten, großen Fall von Marktversagen haben. Es funktioniert eben nicht, weil das Angebot nicht so flexibel ist, wie es sein müsste, damit es sinnvoll funktionieren könnte. Da reicht es nicht aus, einfach das Beamtenrecht oder den öffentlichen Dienst abzuschaffen, sondern auch unter anderen Umständen werden Sie es nie hinbekommen, dass das Angebot so flexibel ist, dass die Elastizität so flexibel ist, dass das entsprechend sinnvoll gestaltet werden kann.

[Beifall bei den Grünen]

Das ist das zentrale Problem. Deswegen ist es ökonomisch sinnvoll, es nicht über die Nachfrage zu machen, sondern über die Angebotssteuerung.

Deswegen streite ich dafür, dass wir in den Hochschulverträgen zu erstbesten Lösungen kommen. Da sind die Hochschulverträge das richtige Mittel, um das zu tun. Aber die Kriterien, die wir bisher in dem Rahmen haben, sind völlig unzureichend. Sie reichen nicht aus. Wir sollten in den Beratungen über die Hochschulverträge unbedingt dazu kommen, dass es Leistungskriterien speziell für die Lehre gibt, die nicht nur quantitative Kriterien sind, sondern auch Qualitäten mit einbeziehen. Einen entsprechenden Fonds für Lehre, der gespeist wird, der entschieden wird nach Evaluation von Lehrenden untereinander und von Studierenden gegenüber Lehrenden, fände ich einen richtigen und wichtigen Ansatz in der Richtung. Da hätte man Leistungsanreize, die finanziell untersetzt sind, für eine positive Lehre. In die Richtung sollten wir

**Frau Paus**

(A) diskutieren, hin zu First-best-Lösungen und nicht zu Second-best-Lösungen. – Herzlichen Dank!

[Beifall bei den Grünen]

**Vizepräsidentin Michels:** Danke schön! – Das Wort für eine Kurzintervention hat Frau Abgeordnete Senftleben. – Bitte sehr!

**Frau Senftleben (FDP):** Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Keine Angst, es sind nur drei Sätze: Verehrte Frau Paus! Die Debatte um die Studiengebühren hat Ihre Partei bereits erfasst, denn Sie wissen, der Staatssekretär im Landwirtschaftsministerium, Herr Berninger, hat gestern oder vorgestern ein Konzept zum Thema Studiengebühren vorgelegt. Es ist schon erstaunlich, Sie reden hier von Gerechtigkeit, über neue Steuermodelle – wieder eine neue Steuer! Das ist der falsche Weg. Einige bei Ihnen sehen das genauso. – Danke!

[Beifall bei der FDP]

**Vizepräsidentin Michels:** Danke schön! – Frau Paus für die Erwiderung!

**Frau Paus (Grüne):** Ich sehe, Sie sind eine aufmerksame Zeitungsleserin. Natürlich haben Sie Recht. Das ist schon seit Jahren so. Grüne sind aktiv in der Bildungspolitik.

[Gelächter des Abg. Ritzmann (FDP)]

(B) Wir sind eine starke, bildungspolitisch engagierte Partei.

[Ritzmann (FDP): Das haben wir nicht gesagt!]

Deswegen streiten wir natürlich und sind immer offen, über bessere Lösungen für diesen Bereich zu diskutieren. Es gibt auch eine Heinrich-Böll-Stiftung, die intensiv über das Thema Studienkonten debattiert und entsprechende Vorschläge unterbreitet hat. Wir haben diese Debatte in unserer Partei intensiv geführt.

[Zurufe von der PDS –  
Zuruf der Frau Abg. Senftleben (FDP)]

Das alles, was ich eben gesagt habe, habe ich vor dem Hintergrund dieser Debatte gesagt und Ihnen trotzdem meine Schlussfolgerungen dargestellt, die von weiten Teilen meiner Partei geteilt werden. Ich bin in der inhaltlichen Debatte drin. Da gibt es unterschiedliche Positionen. Ich habe Sie auch darauf hingewiesen, der nächste Samstag wird ein spannender Tag. Es wird darüber debattiert werden – Herr Berninger wird auch da sein und seine Bundesbildungsbank vorstellen –, und dann werden wir weiter prüfen, wie realistisch seine Bundesbildungsbank ist. Ich gehe fest davon aus, dass Herr Berninger auf dem Bundesparteitag keine Mehrheit für seine Idee bekommen wird, und das aus guten Gründen.

[Frau Senftleben (FDP): Dieses Jahr nicht,  
aber nächstes Jahr!]

**Vizepräsidentin Michels:** Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

(C) Zu beiden Anträgen, Drucksache 15/2757 und 15/2758, empfiehlt der Ältestenrat die Überweisung an den Ausschuss für Wissenschaft und Forschung. – Ich höre keine Einwände. Dann verfahren wir so.

Zu dem Antrag, Drucksache 15/2693 empfiehlt der Ausschuss mehrheitlich – gegen CDU und FDP – die Ablehnung. Wer dem Antrag dennoch seine Zustimmung zu geben wünscht, den bitte ich um das Handzeichen. – Das sind FDP und CDU. Gegenprobe! – Das sind SPD, PDS und Grüne. Damit ist der Antrag abgelehnt.

Ich rufe auf

**lfd. Nr. 12:**

a) I. Lesung

**Drittes Gesetz zur Änderung der Verfassung von Berlin**

Vorlage – zur Beschlussfassung – Drs 15/2764

b) Vorlage – zur Kenntnisnahme –  
gemäß Artikel 50 Abs. 1 Satz 3 VvB

**Entwurf des Staatsvertrages der Länder Berlin und Brandenburg über die Errichtung gemeinsamer Fachobergerichte der Länder Berlin und Brandenburg**

Vorlage – zur Kenntnisnahme – Drs 15/2765

(D) Ich eröffne die I. Lesung. Für die Beratung steht den Fraktionen eine Redezeit von bis zu fünf Minuten zur Verfügung. Es beginnt die Fraktion der Grünen. Das Wort hat der Abgeordnete Wieland. – Bitte sehr!

[Pewestorff (PDS): Cottbus liegt in Brandenburg!]

**Wieland (Grüne):** Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Herr Kollege Pewestorff, ich nehme Ihren Zuruf auf: Cottbus liegt in Brandenburg. – Diese Debatte, die wir jetzt vor uns haben, eignet sich vortrefflich dazu – und so wird sie zum Teil in Brandenburg auch geführt: Da sieht man es mal wieder, wenn es ernst wird, wollen die Berlinerinnen und Berliner nicht nach Cottbus gehen. – Oder wie es der brandenburgische Ministerpräsident Matthias Platzeck gesagt hat: Cottbus liegt doch nicht auf dem Mond. – Da hat er Recht.

[Beifall des Abg. Over (PDS) –  
Ritzmann (FDP): Aber fast!]

– Auch nicht fast, ich nehme diesen Zuruf der PDS-Fraktion auf, damit er im Protokoll steht. – Die Landschaft sieht dort teilweise auf Grund der Politik, als Sie noch SED hießen, aus wie eine Mondlandschaft, da haben Sie allerdings Recht.

[Beifall bei den Grünen, der CDU und der FDP –  
Zurufe von der PDS]

Aber dennoch haben die Menschen dort einen Anspruch darauf, dass auch Strukturpolitik in ihrem Sinne gemacht wird. Und so ist dieser Standort – Finanzgericht Cottbus – seinerzeit, im Jahre 1995, in den Fusionsvertrag hineinge-

**Wieland, Wolfgang**

(A) kommen. Das fiel damals nicht sonderlich auf. Mir konnte bis heute niemand sagen, obwohl es mich interessiert, warum unter die Frage, wohin die gemeinsamen Obergerichte gehen, ein Gericht fiel, das gar kein Obergericht ist, nämlich ein erstinstanzliches Gericht, ein Eingangsgericht, zu dem viele Menschen, wie wir als Juristen so schön sagen, in Person gehen, zu Kindergeldsachen, zu Kfz-Steuern, weil es sich für sie nicht lohnt, sich anwaltlich vertreten zu lassen, weil es um geringe Beträge geht. Das ist das Problem. Wir haben einen klassischen Zielkonflikt zwischen einer sinnvollen raumordnungs- und regionalpolitischen Forderung, auch Cottbus soll Gerichtsstandort sein, und der Frage, die wir ansonsten auch immer haben: Kann ich ein Gericht wie eine normale Behörde behandeln? – Wie beispielsweise das Umweltbundesamt, wo man gesagt hat: Ihr müsst nach Dessau gehen, ob ihr wollt oder nicht, ihr geht dorthin. – Und dann sind sie murrend nach Dessau gegangen. Dies ist eine Behörde ohne Publikumsverkehr. Wenn wir über Gerichtsstandorte reden, müssen wir auch hier über Servicefreundlichkeit, Bürgerinnen-/Bürgerfreundlichkeit reden. So weit sind wir inzwischen. Und dann muss man sagen, dass der Standort Cottbus für ein erstinstanzliches Gericht leider ein ganz und gar ungeeigneter ist.

[Beifall bei den Grünen und der FDP –  
Zuruf des Abg. Brauer (PDS)]

(B) Das ist leider so, und dies weiß man, Herr Brauer, nicht erst seit heute. Dies weiß man seit vier Jahren. Was uns auch ärgert, ist, dass man dennoch, obwohl man das wusste, dass es insbesondere bei der CDU, aber auch bei der FDP einen massiven Widerstand gibt, nicht vorher mit der Opposition geredet hat, dass wir quasi aus der Zeitung erfahren, dass dieser Staatsvertrag abgeschlossen wird und Herr Wowereit in seiner oberflächlichen, nonchalan-ten Art einfach sagt: Wir unterschreiben erst einmal, und dann werden sie schon springen müssen. Dann können wir es ausschachten, dass sie zicken und nicht nach Cottbus gehen wollen. –

[Ritzmann (FDP): Richtig!]

Dies ist eine Art und Weise, die wir nicht akzeptieren und die scharf zu kritisieren ist.

[Beifall bei den Grünen, der CDU und der FDP]

Es ist aber auch merkwürdig, Herr Zimmer, das muss ich Ihnen ganz freimütig sagen, dass eine Justizministerin in Brandenburg sich hinstellt und sagt, Cottbus sei nicht verhandelbar. Ich gehe nicht in Verhandlungen und erkläre nicht vorab einen Teil für nicht verhandelbar.

[Pewestorff (PDS): Von welcher Partei ist die?]

– Herr Pewestorff, das kommt doch noch! Sie sind für diese Uhrzeit sehr munter. Sie haben sich offenbar bei der vorigen Debatte ausgeschlafen und sind jetzt erfrischend engagiert. – Es ist eine Blockade insbesondere innerhalb der CDU, und das ist nicht neu. Das war schon so, als Eberhard Diepgen das Justizressort mitverwaltet hat – Justizsenator war er ja bekanntlich nicht –, als sein Staatssekretär Rauskolb in Brandenburg im Rechtsausschuss eintritt und sagte: Wir gehen nicht nach Cottbus, basta! – Und

(C) genauso kam zurück: Basta, Cottbus wollen wir haben, darüber reden wir erst gar nicht. – Diese Blockade, die nunmehr seit vier Jahren andauert, hätte die CDU insbesondere untereinander auflösen müssen.

Wir haben damals Kompromissvorschläge gemacht und machen sie auch jetzt noch. Wir sagen: Wenn es denn sein muss, dann ein gemeinsames Finanzgericht mit zwei Standorten, mit Außenstellen, wo insbesondere die Publikumsachen in Berlin verhandelt werden. Das ist im Übrigen eine Forderung, die auch die Nordbrandenburger erheben, die sagen: Wenn wir schon nach Berlin reisen, ist das schon eine ganz schöner Weg, nach Cottbus verdoppelt er sich. Das ist eine Forderung, die insbesondere die Laienrichter erheben, die Steuerberater und andere mit guten Gründen erheben.

Wir sagen gleichzeitig: Weil uns Cottbus wichtig ist und wir Cottbus aufwerten wollen, ist unser Vorschlag, das gemeinsame Verfassungsgericht des Landes Berlin und Brandenburg, das man auch bilden muss, wenn man es mit der Fusion ernst meint, und das man auch im Vorgriff bilden kann – mit zwei Senaten, einen für Berlin, einen für Brandenburg –, dann nach Cottbus verlegen soll.

Dies sind Kompromissvorschläge, um die Kuh vom Eis zu holen, um zu einer Lösung zu kommen, die von allen auch mitgetragen werden kann. – Vielen Dank!

[Beifall bei den Grünen]

(D) **Vizepräsident Dr. Stözl:** Danke schön, Herr Wieland! – Es folgt die SPD. Der Herr Kollege Felgentreu naht sich dem Pult. Sie haben das Wort, bitte schön!

**Dr. Felgentreu (SPD):** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Wieland, es hat mich ein bisschen überrascht, dass Sie als künftiger Kandidat in Brandenburg zu diesem Thema gesprochen haben.

[Zurufe von den Grünen]

Es hat mich deswegen überrascht, weil es doch für Sie eine sehr schwierige Aufgabe war, hier die unterschiedlichen Interessenlagen zu bewältigen, die da in Brandenburg bestehen.

[Frau Ströver (Grüne): Hat er aber gut gelöst, nicht? –

Wieland (Grüne): Ich werde auch mit schwierigen Aufgaben fertig!]

Ich kann mir vorstellen, dass Sie sich damit keinen Gefallen getan haben. Vielleicht hat es etwas mit der erklärten Strategie der Grünen zu tun, nur im Speckgürtel nach Stimmen zu fischen. Aber ich bezweifle, dass das in der Brandenburger Presse sehr goutiert wird, was Sie da eben vorgetragen haben.

Ich möchte gerne mit Lob und mit Dank anfangen, und zwar mit Lob und Dank für die beteiligten Senatsverwaltungen und Ministerien in Brandenburg, insgesamt vier Verwaltungen, die diesen Staatsvertrag ausgearbeitet und vorgelegt haben, denn ich glaube, das ist ein Meilen-

**Dr. Felgentreu**

(A) stein auf dem Weg der beiden Länder Berlin und Brandenburg aufeinander zu.

[Beifall bei der SPD –  
Cramer (Grüne): Das glaubt er ja selber nicht!]

Die Fusion der Obergerichte ist insgesamt eine sinnvolle Maßnahme. Sie wäre auch dann eine sinnvolle Maßnahme, wenn wir die Länderfusion nicht ins Auge gefasst hätten. Wir erhalten eine schlankere Organisation unserer Gerichtsbarkeit. Wir realisieren auf diesem Wege mögliche Einsparungen, erhalten aber gleichzeitig auch größere Fachgerichte, die es den einzelnen Senaten ermöglichen, sich weiter zu spezialisieren, so dass wir erwarten dürfen, dass die Qualität der Urteile steigt. All das sind Vorteile, die aus dieser Gerichtsfusion erwachsen.

Gleichzeitig aber – das wiederhole ich hier gerne noch einmal – ist es der bisher größte Schritt in Richtung Länderfusion, die die beiden Länder tun – vier gemeinsame Obergerichte. Das ist beispiellos in Deutschland, das finden Sie nirgendwo sonst, und das zeigt eine wirklich bewundernswerte Ernsthaftigkeit, dass wir meinen, was wir sagen: Wir wollen diese Fusion, und wir wollen diese gemeinsamen Gerichte.

[Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Jetzt hören wir Kritik aus der Opposition, unter anderem auch von den Grünen, die dieses Projekt einmal mit angestoßen haben,

(B) [Wieland (Grüne): Das ist aber doch nicht neu, Herr Felgentreu!]

das Finanzgericht Cottbus sei eigentlich unmöglich zu ertragen, das könne man nicht mitmachen, und das sei ein Grund, warum man dieser Verfassungsänderung nicht zustimmen dürfe, die dafür notwendig ist. Ich will einmal sagen, was aus meiner Sicht wünschenswert wäre, aus Berliner Sicht, ich denke, da kann ich für uns alle sprechen: Natürlich können wir uns einen effektiveren Standort für das Finanzgericht vorstellen als Cottbus, und ich persönlich hätte sehr begrüßt, wenn alle vier Obergerichte nach Berlin gegangen wären.

[Dr. Heide (CDU): Das wollen Sie doch gar nicht!]

Berlin liegt eindeutig zentral, das wäre ideal gewesen, und damit hätten die Menschen in Pritzwalk und in der Uckermark leben können, das wäre für die ein kürzerer Weg. Aber, sehr merkwürdig, das Land Brandenburg hat sich dazu nicht bereit gefunden. Unsere Verhandlungspartner haben da eigene Vorstellungen entwickelt und haben gesagt: Aus bestimmten übergeordneten Gründen ist ihnen der Standort Cottbus so wichtig, dass sie unsere Einwilligung für diesen Standort zur Bedingung für alles Weitere machen. Wir haben Argumente vorgetragen, warum uns andere Standorte sinnvoller erscheinen. Aber für die Brandenburger war das der entscheidende Punkt. Um dann nicht in eine Blockade zu geraten, haben wir gesagt: Gut, wir wollen die Fusion der Obergerichte. Wir wollen diesen Schritt in die Richtung der Länderfusion tun, und das ist uns so wichtig, dass wir in dieser Detailfrage nachgeben und dem zustimmen, was Brandenburg von

vornherein vorgeschlagen hat. Ich halte diesen Schritt nach wie vor für absolut richtig und für die einzig verantwortungsvolle Art, mit der Gemengelage, mit der wir konfrontiert waren, umzugehen.

Ein Argument, das von der Opposition vorgetragen wird, akzeptiere ich überhaupt nicht – das Argument, Cottbus sei denjenigen nicht zumutbar, die sich auf den Weg in diese Stadt machen müssen. Das kann allein schon deswegen nicht stimmen, weil andere Bundesländer auf ganz ähnliche Lösungen gekommen sind. Ich verweise auf Hessen, das ein Finanzgericht in Kassel hat, an der äußersten Nordgrenze dieses Bundeslandes. Das heißt, die Menschen aus Frankfurt, die Menschen aus Darmstadt, die Menschen aus Südhessen müssen sich auf den weiten Weg nach Kassel machen, um dort vor dem Finanzgericht zu ihrem Recht zu kommen. Das findet kein Mensch in Hessen unzumutbar. Sie, meine Damen und Herren von der CDU, meine Damen und Herren von der FDP, aber auch von den Grünen, sollten anfangen zu lernen, wie in einem Flächenstaat zu denken. Das ist ein Anspruch, den wir an uns stellen müssen, wenn wir es mit der Länderfusion ernst meinen.

[Beifall bei der SPD und der PDS –  
Ritzmann (FDP): Sie müssen bürgerfreundlich denken, Herr Kollege!]

– Wir müssen bürgerfreundlich denken, wie es einem Flächenstaat angemessen ist – das ist der Punkt! Wie wollen Sie eigentlich mit der geradezu sprichwörtlichen Berliner Nonchalance – um kein schwerwiegenderes Wort zu erwähnen – den Menschen aus Pritzwalk und anderen Städten aus den Brandenburger Randlagen erklären, dass es ihnen zuzumuten ist, sich zu bewegen und zu reisen, den Berlinern aber nicht? Das ist doch völlig abwegig. So kann man mit dem Verhandlungspartner in Brandenburg nicht umgehen, und das wird dort auch nicht akzeptiert, das wird als Ausweis von Arroganz betrachtet.

Deswegen hier noch einmal mein Aufruf an Sie: Bitte überlegen Sie sich Ihre Position. Die Regierungsfractionen – da, denke ich, kann ich sicher sein – sind hoch interessiert daran, dass wir diesen Staatsvertrag umsetzen können. Dafür brauchen wir die Kooperation der Opposition. Bitte verweigern Sie sich dieser Kooperation nicht, akzeptieren Sie die Ausgangsposition, unter der wir zu arbeiten hatten, und ermöglichen Sie diesen großen Schritt in Richtung auf die Länderfusion, damit wir keine Schlüsse ziehen müssen, wie es mit Ihrem Engagement für diese wichtige Zukunftsfrage der gesamten Region bestellt ist. – Ich danke Ihnen!

[Beifall bei der SPD und der PDS]

**Vizepräsident Dr. Stölzl:** Danke schön, Herr Kollege Felgentreu! – Es folgt Michael Braun für die CDU. Er hat das Wort.

**Braun (CDU):** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Gut gemeint ist meist das Gegenteil von gut gemacht. So ist es auch hier in der Frage des Staatsvertrages über die Fusion der Obergerichte. Die Diskussion, die wir

**Braun**

(A) hier führen, ist eigentlich nicht neu. Bereits im Staatsvertrag, der damals die Fusion der beiden Länder regeln sollte, war diese Regelung, über die wir heute reden, vorgesehen. Damals haben viele dieser Teilregelung nur im Interesse des großen Ganzen zugestimmt.

Deswegen meine erste Feststellung für die CDU-Fraktion: Wir wollen die Fusion der Länder Berlin und Brandenburg. Das Gegenteil lassen wir uns auch hier von keinem von Ihnen, auch nicht unerschwerlich, unterstellen. Und wir wollen auch, dass es zu einer Fusion der Obergerichte kommt. Denn wir glauben, dass die Festlegung von gemeinsamen Obergerichten für Berlin von erheblichem Vorteil ist.

(B) Allerdings muss in diesem Zusammenhang die Frage aufgeworfen werden, was ein Finanzgericht eigentlich macht. Ich glaube, die wenigsten von Ihnen wissen das. Ein Finanzgericht ist eben kein Obergericht, sondern ein erstinstanzliches Gericht mit einer hohen Anzahl von Verfahren mit zum Teil sehr geringem Streitwert. Vor einem Finanzgericht wird über Kindergeld, Arbeitnehmersparzulagen, Kraftfahrsteuer, Hundesteuer und sonstige Steuerangelegenheiten gestritten. Wegen dieser häufig sehr geringen Streitwerte werden die meisten Verfahren von den Betroffenen selbst geführt, zumal vor den Finanzgerichten, ähnlich wie vor Amtsgerichten, kein Vertretungszwang durch Rechtsanwälte oder Steuerberater besteht. Deshalb träfe der Umzug nach Cottbus insbesondere die so genannten kleinen Leute, die um wenig Geld kämpfen und die sich keinen Vertreter leisten können. In der mündlichen Verhandlung vor Finanzgerichten wird häufig ein Vergleich geschlossen. Dies setzt voraus, dass die Betroffenen vor Ort sind. Obwohl es häufig gar nicht erforderlich ist, nehmen in Berlin jährlich mehr als 5 000 Personen an mündlichen Verhandlungen vor dem Finanzgericht teil. Ich halte es nicht für vertretbar, im Interesse einer ungewissen – jedenfalls in den Sternen stehenden Fusion – den Zugang zum Finanzgericht und damit den Rechtsstreit der Berliner Bürger insgesamt zu verschlechtern.

Ein Blick auf die Landkarte zeigt im Übrigen, dass auch für die Bürger Nordbrandenburgs der Standort Cottbus alles andere als geeignet ist. Bei der Auswahl eines Gerichtsstandorts kommt es entscheidend auf die Erreichbarkeit der Rechtsuchenden an, nicht auf die Frage, ob damit ein zweifelhafter wirtschaftlicher Ausgleich für eine möglicherweise geschundene Region gefunden werden kann. Wir meinen, dass der Senat von Berlin nachverhandeln soll. Ihm ist durch die Beratung klar, die wir seit Jahren im Rechtsausschuss haben. Darüber waren sich im Übrigen auch alle Rechtspolitiker bisher einig, dass das der falsche Standort ist. Wir sind der Meinung, dass der Senat in Anbetracht der Tatsache, dass er ohne die Fraktion von CDU und SPD diesen Staatsvertrag und die Verfassungsänderung nicht durchkriegen wird. Wir fordern den Senat deshalb auf, in Nachverhandlungen mit dem Land Brandenburg einzutreten und nach einer Lösung zu suchen, die im Interesse der Rechtsuchenden ist.

[Beifall bei der CDU und der FDP]

(C) Es gibt, Frau Schubert, sehr wohl geeignete Standorte, auch im Land Brandenburg. Ich bin der Letzte, der dem Land Brandenburg irgendwelche Vorschläge machen will. Das haben sie zu entscheiden. Aber die Auswahl eines Standortes in Brandenburg hat nach dem Kriterium zu erfolgen, dass dieser Standort möglichst für alle Bürger in Berlin und Brandenburg gut erreichbar ist und nicht ob damit ein wirtschaftlicher Ausgleich in Cottbus geschaffen wird.

Noch zwei kurze Anmerkungen zu der Rede von Herrn Wieland: Über seinen Vorschlag, das Verfassungsgericht nach Cottbus zu verlegen, kann man reden, aber, Herr Wieland, mit Verlaub: nicht vor der Fusion der beiden Länder. Auf die Idee, ein Verfassungsorgan in ein anderes Bundesland zu verlegen, wäre ich nicht gekommen. Stellen Sie sich vor, man würde das Verfassungsorgan Berliner Senat nach Cottbus oder in die Uckermark zur Tagung verlegen.

[Heiterkeit –

Ritzmann (FDP): Das wäre doch eine Idee! –  
Frau Bm Schubert: Nach Guben, Herr Ritzmann! –  
Zuruf des Abg. Gram (CDU)]

Auf eine solche Idee wären sie, glaube ich, auch als Neubrandenburger nicht gekommen.

(D) Es wäre auch schön gewesen, Herr Wieland, wenn Sie bei all Ihren Vorschlägen, die Sie gemacht haben, auch deutlich gemacht hätten, welche Position die Grünen gehabt haben. Sie fordern Nachverhandlungen, aber was ist wenn die Nachverhandlungen zu keinem Ergebnis kommen? Wir hätten gerne von Ihnen gehört, wie Sie sich dann entscheiden. – Vielen Dank!

[Beifall bei der CDU und der FDP]

**Vizepräsident Dr. Stölzl:** Danke schön, Herr Kollege Braun! – Für die PDS folgt der Herr Kollege Dr. Lederer. – Er hat das Wort, bitte schön!

**Dr. Lederer (PDS):** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich möchte meine Bemerkungen hier in drei Schritte gliedern. Der erste ist recht kurz, weil von verschiedenen Seiten darauf eingegangen worden ist, dass hinsichtlich der übrigen Obergerichte de facto keine Differenzen bestehen. Ich finde auch, die Tatsache, dass wir zu einem solchen Fusionsprozess kommen, ist ein wichtiger Schritt. Ich will mich aber nicht weiter daran aufhalten, weil ich denke, dass wir über die Probleme reden müssen, die im augenblicklichen Vertrag enthalten sind.

Herr Kollege Wieland hat es eben gesagt, seit 1995 haben wir das Problem. Seit ich hier in dieses Haus gekommen bin, befasse ich mich damit. Eine meiner ersten Amtshandlungen war, mir im Finanzgericht anzugucken, wie die Arbeit läuft. Ich habe festgestellt, das ist ein modernes Gericht, dort wird gute Arbeit geleistet, es gibt ein hervorragendes Arbeitsklima und die Erledigungszahlen sind im Vergleich zu anderen Bundesländern über alle Maßen gut. Was erst einmal wichtig ist zu sagen: Diese Arbeit muss man anerkennen, was dort passiert ist, ist

**Dr. Lederer**

(A) großartig. Das ist der Einstieg, damit möchte ich beginnen.

[Beifall bei der PDS und der SPD –  
Beifall des Abg. Ritzmann (FDP)]

Jetzt können wir über die Perspektiven reden. Da stimmt es nicht, dass aus man es quasi aus der Zeitung erfahren habe, was die beiden Landesregierungen hier behandeln. Ich selbst bin Mitglied des Rechtsausschusses und weiß ziemlich genau, zu welchem Verfahrensstand welche Kolleginnen und Kollegen des Hauses hier informiert worden sind. Und seit ich in diesem Haus bin, spielt das Finanzgericht bei dieser Debatte eine Rolle. Und seit ich hier im Haus bin, wird auch regelmäßig im Rechtsausschuss über diese Frage geredet.

[Wieland (Grüne): Dass sie per Vertrag  
zusammengeschlossen werden!]

Das ist schlicht falsch, dass das erst aus der Zeitung das erste Mal wie Phönix aus der Asche auf die Tagesordnung kam. Das stimmt schlicht nicht. An dieser Stelle müssen wir, gerade weil es ein problematisches Thema ist, die gebotene Redlichkeit an den Tag legen.

Ich habe gerade einen Brief an Herrn Laesicke, den Oranienburger Bürgermeister, geschrieben, der für das Finanzgericht den Standort statt Cottbus angeboten hat. Ich finde das eine hervorragende Idee und eine bessere Lösung als Cottbus.

(B) [Beifall der Abgn. Dr. Heide (CDU) und Meyer (FDP)]

Es ist hier gesagt worden, das Finanzgericht ist eine Eingangsstanz, hinsichtlich Wegen und Zentralität ist es für Berliner wie Brandenburger günstig. Die sachlichen Voraussetzungen, die in Cottbus erst noch geschaffen werden müssten, sind in Oranienburg vielleicht schon da, die Kosten für Behördenvertreter, über die wir dann wieder diskutieren müssten, wenn die Fusion stattgefunden hat, das könnte alles ganz anders aussehen, weil man das unter Umständen schon mit der Umweltkarte erreichen kann.

Über all das können wir reden, aber am Ende haben wir aber ein einziges Problem, und das ist das entscheidende Problem, wenn wir über diesen Staatsvertrag reden. Es handelt sich um einen Verhandlungsprozess, und daran sind zwei Seiten beteiligt. Wenn eine Seite sagt, einer der Punkte ist für uns nicht verhandelbar, dann weiß ich, Herr Kollege Braun, auch nicht, was man da nachverhandeln soll. Dann ist die Sache verhandelt und klar. Und wenn wir uns angucken, dass wir bei diesem Vertrag bei allen übrigen Fragen für das Land Berlin hervorragende Ergebnisse erzielt haben, dann wird man uns, wenn wir uns als Berliner hinstellen und sagen, an Cottbus hängen wir die Sache jetzt auf, Dominanz und Hegemoniepolitik vorwerfen,

[Zimmer (CDU): Realistisch!]

und man wird das mit guten Argumenten auch können. Das ist doch das Problem. Wir sind die Berliner Seite. Die Brandenburger Seite empfindet Cottbus derzeit nicht als

(C) politisches Problem. Das müssen Sie einräumen, das ist auch bei Frau Richstein

[Doering (PDS): Von der CDU!]

so, das hat sie in den letzten Tagen relativ deutlich gemacht.

Deshalb komme ich drittens zu meinen Schlussfolgerungen: Der materielle Druck, den wir haben, ist enorm. Auf die Bedeutung für den Fusionsprozesses der Länder Berlin und Brandenburg überhaupt ist schon verwiesen worden. Ich finde Herrn Wielands Vorschlag eine gute Idee, das Verfassungsgericht nach Cottbus zu schicken. Aber erstens gibt es – Herr Braun hat es gesagt – noch ein paar offene Fragen, über die man sich dann unterhalten müsste. Zweitens wird uns Brandenburg das nicht als einen adäquaten Ersatz abnehmen. Das ist das Problem. Das ist etwas anderes, ob zwei Senate nach Cottbus kommen oder ob sich ein ganzes Finanzgericht in Cottbus ansiedelt. Deshalb wird uns Brandenburg das als adäquaten Ersatz nicht abkaufen. Das wird nicht das sein, womit wir eine Nachverhandlung führen können.

Partner haben, wenn man mit ihnen verhandelt, eigene Vorstellungen. Partner haben unter Umständen auch Vorstellungen, die einem selbst nicht unbedingt passen. Man wird auch die Frage stellen können, ob denn im eigenen Interesse der Brandenburgerinnen und Brandenburger Cottbus eine so gute Lösung ist. Am Ende entscheiden über die Sichten der Brandenburger aber die Vertreterinnen und Vertreter der Brandenburger, das heißt, die Landesregierung und die Mehrheit im dortigen Parlament. Zumindest die Justizministerin hat relativ deutlich gesagt, wo bei ihr der Handlungskorridor ist. Insofern setze ich jetzt ein bisschen auf Sie, Herr Wieland, auch auf Sie, auch auf meine Partei in Potsdam nach der Wahl.

Herr Kollege Braun, das stimmt schon, ob der Vertrag so gut gemacht ist, ist die Frage. Aber wenn man über die Frage redet, wer hier was gut macht, dann müssen wir über beide Seiten reden. Da, glaube ich, ist mir relativ klar, welche Seite ihre Arbeit gut gemacht hat, nämlich die hier sitzende Seite, und welche Seite die Arbeit nicht ganz so gut gemacht hat, was den Standort Cottbus angeht, das ist die Seite von Brandenburg. Da sage ich einfach: Ich habe Hoffnung auf geänderte politische Mehrheiten, vielleicht gibt es bald eine neue Justizministerin oder einen neuen Justizminister in Brandenburg, vielleicht kann man dann über diese Dinge neu reden. Aber eins ist sicher: Frau Richstein könnte es dann nicht mehr sein. – Vielen Dank!

[Beifall bei der PDS und der SPD –  
Gram (CDU): Warten wir es ab!]

**Vizepräsident Dr. Stölzl:** Danke schön, Herr Kollege Dr. Lederer! – Die Rederunde schließt sich mit der FDP. – Herr Kollege Meyer hat das Wort, bitte schön!

**Meyer (FDP):** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Auch die FDP begrüßt das Anliegen, bereits vor der Fusion der beiden Länder Berlin und Brandenburg durch einen Staatsvertrag die Zusammenlegung der Fachoberge-

**Meyer**

(A)

richte zu erreichen, ausdrücklich. Auch wir haben allerdings in den vergangenen Monaten sehr deutlich klar gemacht, dass die Ansiedelung des Finanzgerichts in Cottbus für uns nicht in Frage kommt.

Eine Reihe von Argumenten, die gegen den Standort Cottbus sprechen, wurde schon genannt. Für die FDP ist das Gebot des effektiven Rechtsschutzes, welches die Möglichkeit des Zugangs zu einem ortsnahen Gericht beinhaltet, das zentrale Argument. Bei zurzeit jährlich über 5 000 Verfahren in Berlin – im Vergleich zu 2700 Verfahren in Cottbus – ist die Verlegung einer Eingangsgerichtsbarkeit in die Randlage Brandenburgs für uns nicht nachvollziehbar. Dies gilt gerade auch für ein hoffentlich zukünftig gemeinsames Flächenland Berlin-Brandenburg. Wenn wir uns übrigens in dieser Region nur noch jeweils ein Fachobergericht leisten wollen, müssen diese gut erreichbar für alle Bürger sein. Dies erfordert eine geographisch zentrale Lage. Der von uns eingebrachte Vorschlag Oranienburg würde diese Anforderung z. B. erfüllen. Dass Herr Lederer das ebenso sieht, freut uns. Wenn die Brandenburger Landesregierung an Cottbus festhält – offensichtlich, um eine Art Strukturförderung zu betreiben –, soll sich das Land Berlin nicht erpressen lassen. Es ist bereits erwähnt worden: Struktur- und Wirtschaftsförderungspolitik macht man nicht mit Hilfe der Ansiedelung eines Gerichts, Herr Lederer!

(B)

[Beifall bei der FDP]

Im Ergebnis kann eine breite Unterstützung sowohl für die Fusion der Länder Berlin und Brandenburg, aber gerade auch für die Bildung von gemeinsamen Institutionen zwischen Berlin und Brandenburg im Vorfeld einer Länderfusion, wie das Artikel 96 Verfassung von Berlin ermöglicht, nur geschaffen werden, wenn die Bedingungen für beide Seiten akzeptabel sind. Dies ist dabei leider nicht der Fall.

[Doering (PDS): Wenn ein Punkt nicht verhandelbar ist, was machen Sie denn dann?]

– Ja, wir versuchen ja gerade in einen Diskussionsprozess einzusteigen!

[Doering (PDS): Das sind doch die anderen, die das nicht wollen!]

Über die Fusion der vier Obergerichte ist in den letzten Wochen viel in der Öffentlichkeit berichtet worden. Wie die Opposition lehnen auch der Bund der Steuerzahler, der Steuerberaterverband Berlin-Brandenburg und der Personal- und Richterrat des Finanzgerichts Berlin ein Finanzgericht Berlin-Brandenburg in Cottbus ab. Unverständlich ist daher, dass der Regierende Bürgermeister am Montag den Staatsvertrag über die Errichtung der gemeinsamen Fachobergerichte dennoch unterzeichnet und damit alle Beteiligten unter Zugzwang gesetzt hat. Dies wohl wissend, dass eine verfassungsändernde Mehrheit für die zur Umsetzung des Vertrages notwendige Anpassung der Verfassung von Berlin hier im Haus zurzeit nicht herstellbar ist. Ein Versuch, die drei Oppositionsfraktio-

nen in die Kompromissuche mit dem Land Brandenburg einzubinden, hat bedauerlicherweise bisher nicht stattgefunden.

[Dr. Lederer (PDS): Hat Brandenburg keine FDP?]

– Das kommt ja vielleicht noch! – Wenn Herr Wowereit den Staatsvertrag als „Meilenstein auf dem Weg zu einer Länderfusion“ bezeichnet hat – Herr Felgentreu hat sich dem ja heute angeschlossen –, kann man nur sagen, dass dieser Meilenstein dem Senat auf die Füße fallen wird, wenn es nicht zu einer Einigung in Sachen Finanzgericht kommt. Vielleicht erkennt dies auch der Senat zur Schlussberatung.

[Beifall bei der FDP]

**Vizepräsident Dr. Stözl:** Danke schön, Herr Kollege Meyer! – Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Der Ältestenrat empfiehlt die Überweisungen beider Vorlagen an den Ausschuss für Verfassungs- und Rechtsangelegenheiten, Immunität und Geschäftsordnung. Zur Mitberatung sollen die Vorlagen auch an den Ausschuss für Berlin und Brandenburg überwiesen werden – zumindest ist aus dem Ausschuss darum gebeten worden. Gibt es dazu Widerspruch? – Offenkundig! Herr Gaebler!

[Gaebler (SPD): Ja!]

Das Drehbuch sagt, einzelne Fraktionen bitten darum – sagt es nicht. Ist gegen diese Überweisung an den Ausschuss Berlin und Brandenburg etwas einzuwenden? – (D)

[Gaebler (SPD): Federführend ist der Ausschuss für Verfassungs- und Rechtsangelegenheiten, Immunität und Geschäftsordnung!]

– Federführend ist der Ausschuss für Verfassungs- und Rechtsangelegenheiten, Immunität und Geschäftsordnung. Die Mitberatung soll im Ausschuss Berlin und Brandenburg stattfinden. Ist das gewünscht? –

[Ja! von der CDU – Doering (PDS): Abstimmen!]

– Dann bitte ich um das Handzeichen. – Das sind die Fraktionen der CDU, Bündnis 90/Die Grünen und FDP. Die Gegenprobe! – Regierungskoalitionen! Enthaltungen? – Eine Enthaltung. Dann ist das abgelehnt.

Wir kommen zu

**lfd. Nr. 13:**

Wahl

**Ein Vertreter der Berufspraxis zum Mitglied des Kuratoriums der Technischen Universität Berlin sowie dessen Stellvertreter**

Wahlvorlage Drs 15/2728

Wir kommen zur einfachen Wahl durch Handaufheben. Die Kandidaten entnehmen Sie bitte der Drucksache. Wer die dort genannten zu wählen wünscht, den bitte ich um das Handzeichen. – Danke schön! Die Gegenprobe! –

**Vizepräsident Dr. Stözl**

(A)

Enthaltungen? – Dann ist das einstimmig so geschehen, und wir gratulieren den Gewählten.

Die lfd. Nrn. 14 bis 16 sind bereits durch die Konsensliste erledigt.

Wir kommen zu

**lfd. Nr. 17:**

Beschlussempfehlung

**Verkehrskonzept für die Mitte Berlins**

Beschlussempfehlung BauWohnV Drs 15/2691

Antrag der CDU Drs 15/2512

Der Ausschuss empfiehlt mehrheitlich gegen die Fraktionen der CDU und der FDP die Ablehnung des Antrags Drucksache 15/2512. Wer dem Antrag dennoch zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Danke! Das sind die Fraktionen der CDU und FDP. Die Gegenprobe! – Das sind die übrigen Fraktionen. Enthaltungen? – Dann ist das mehrheitlich abgelehnt.

Die lfd. Nrn. 18 bis 20 sind bereits durch die Konsensliste erledigt.

Wir kommen zu

**lfd. Nr. 21:**

Beschlussempfehlung

**Neue Wege in der Drogenpolitik II – Cannabisbesitz bis 30 Gramm straffrei!**

Beschlussempfehlung Recht Drs 15/2716

Antrag der Grünen Drs 15/2007

Der Ausschuss empfiehlt mehrheitlich gegen die Fraktion der CDU die Annahme des Antrages mit neuer Überschrift und in neuer Fassung. Wer so gemäß Drucksache 15/2716 beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. Das sind die Fraktionen der SPD, der PDS, Bündnis 90/Die Grünen und die Fraktion der FDP. Die Gegenprobe! – Die Fraktion der CDU. Enthaltungen? – Keine, dann ist das so angenommen.

Die lfd. Nrn. 22 bis 25 sind bereits durch die Konsensliste erledigt.

Wir kommen zu

**lfd. Nr. 26:**

Zusammenstellung

**Vorlagen – zur Kenntnisnahme – gemäß Artikel 64 Abs. 3 VvB**

Drs 15/2756

Die Fraktion der FDP hat die Überweisung der Verordnung unter der lfd. Nr. 4 der Zusammenstellung – Verordnung Nr. 15/180 über Verordnung zur Bekämpfung des Lärms an den Ausschuss für Stadtentwicklung und Umweltschutz beantragt.

Die Fraktion der CDU hat um folgende Überweisungen gebeten:

- lfd. Nr. 1 – VO-Nr. 15/177, Zwölfte Verordnung zur Änderung der Verordnung über die gymnasiale Oberstufe, an den Ausschuss für Jugend Familie, Schule und Sport,
- lfd. Nr. 4 – das ist die oben genannte Lärmschutzverordnung mit der VO-Nr. 15/180, an den Ausschuss für Wirtschaft, Betriebe und Technologie,
- lfd. Nr. 6 – VO-Nr. 15/182, Dritte Verordnung zur Änderung der Baumschutzverordnung, an den Ausschuss für Stadtentwicklung und Umweltschutz,
- lfd. Nr. 7 – VO-Nr. 15/183, Zweite Verordnung zur Änderung der Verordnung über die Voraussetzungen für die Befreiung von der Rundfunkgebührenpflicht, an den Ausschuss für Europa- und Bundesangelegenheiten und Medienpolitik.

Ich höre gegen diese Überweisungswünsche keinen Widerspruch, dann verfahren wir so.

Weitere Überweisungswünsche liegen mir nicht vor. Ich stelle damit fest, dass das Haus von den übrigen Verordnungen Kenntnis genommen hat.

Die lfd. Nrn. 27 bis 29 sind bereits durch die Konsensliste erledigt.

Wir kommen dann zu

**lfd. Nr. 30:**

Antrag auf Annahme einer Entschließung

**Selbstverpflichtung statt Ausbildungsplatzabgabe!**

Antrag der CDU Drs 15/2768

Für die Beratung steht den Fraktionen nach der Geschäftsordnung jeweils eine Redezeit von bis zu fünf Minuten zur Verfügung. Es beginnt die antragstellende Fraktion der CDU. Der Kollege Herr Kurth hat das Wort. – Bitte schön!

**Kurth** (CDU): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Mit dem Thema Ausbildungsplatzabgabe haben wir uns bereits in der letzten Sitzung beschäftigt. Wer meint, seit der letzten Sitzung sei nichts Wesentliches mehr passiert, der irrt. Vor ein paar Tagen war die Expertenanhörung im zuständigen Bundestagsausschuss. Es gibt eine Reihe interessanter Berechnungsmodelle, und es gibt auch die ersten Änderungsvorschläge der Regierungsfractionen auf Bundesebene an dem Gesetzentwurf der Bundesregierung.

Kommen wir zunächst zur Expertenanhörung. Dass die gesamte Wirtschaft den vorliegenden Gesetzentwurf ablehnt, das wird niemanden überrascht haben. Dass auch alle Bundesinstitute den vorliegenden Gesetzentwurf

**Kurth**

(A)

skeptisch beurteilen, dass hat den einen oder anderen schon überrascht. Von allen geladenen Sachverständigen gab es einen einzigen, nämlich den DGB und die Einzelgewerkschaften, die an dem vorliegenden Gesetzentwurf nichts auszusetzen hatten und ihn grundsätzlich befürworteten.

Nun ist das mit dem Expertentum des DGB und der Einzelgewerkschaften, was Ausbildung angeht, so eine Sache. Bei den eigenen Ausbildungsanstrengungen jedenfalls hört das Expertenwissen auf. Nehmen wir Verdi – eine Ausbildungsquote von 0,29 %. Nicht eine einzige Einzelgewerkschaft kommt über 1 bis 2 %. Würde der Gesetzentwurf so, wie er vorliegt, auf den DGB angewandt, hätte der DGB etwas über 4 Millionen €, genau 4,1 Millionen € zu zahlen.

[Frau Holzheuer-Rothensteiner (PDS): 300 000 €!]

Würde der DGB den Quoten des Gesetzentwurfs genügen, müsste er seine Ausbildungsanstrengungen versiebenfachen. Das wäre übrigens kein schlechtes Zwischenergebnis der bisherigen Bemühungen,

[Beifall bei der CDU]

aber zu so viel Selbstkritik bzw. Einsicht hat sich der DGB bisher nicht verständigen können.

[Doering (PDS): Dann kann man doch nur zustimmen!]

(B)

Kommen wir zu den Änderungen, die sich als wahrscheinlich herausstellen. Da ist zunächst einmal das Entgegenkommen der Bundesregierung, dass Kommunen, die einem Haushaltssicherungsverfahren unterliegen – in NRW übrigens 50 % der Kommunen –, insolventen Betrieben gleichgestellt werden sollen. Na ja, man fragt sich, was mit den Kommunen ist, die zwar über Bedarf ausbilden, aber noch unter den 7 % liegen. Dazu sagt der Gesetzentwurf nichts.

Es gibt einen Fortschritt, nämlich die Aufnahme weiterer Ausbildungen in den Katalog der Berufe. Dieser Fortschritt deutet allerdings auf ein schwerwiegendes Versäumnis der Bundesregierung hin. Anders als im Koalitionsvertrag versprochen, gibt es nämlich bisher keine Ansätze, das Berufsausbildungsgesetz dahin gehend zu reformieren, dass wir endlich zu weiteren Ausbildungsberufen auch für gering qualifizierte Jugendliche kommen.

[Beifall bei der CDU –

Vereinzelter Beifall bei der FDP]

Etliches andere bleibt unbeantwortet. Angekündigt sind weitere Änderungsverfahren in der nächsten Woche, bis am Freitag das Gesetz beschlossen werden soll.

Interessanter sind die Berechnungen, die wir inzwischen haben. Das Ganze wird, so sagt das Bundesfinanzministerium, 70 Millionen € kosten, übrigens auch dann, wenn die Abgabe in einem Jahr gar nicht erhoben wird; angeblich ist es ja das Ziel der Bundesregierung, auf das Erheben der Abgabe zu verzichten. Dann müssten die 70 Millionen € im Bundeshaushalt eingestellt werden – bisher keinerlei Ansätze dazu.

(C)

Wenn Betriebe mehr als 7 % ausbilden, gewinnen sie einen Förderanspruch. Dieser hätte im letzten Jahr 211 000 Ausbildungsplätze erfasst. Wir kommen zu einem Transfervolumen, das wahrscheinlich zwischen zweieinhalb und drei Milliarden € liegen wird. Da ist in der Tat nur noch von einem Bürokratiemonster zu sprechen. Dass das mit 70 Millionen € erledigt werden könnte, ist geradezu abwegig.

[Beifall bei der CDU –

Vereinzelter Beifall bei der FDP]

Zu den übrigen Verwaltungsverfahren ist jetzt noch nicht viel zu sagen, aber allein die Vorstellung, dass die Bundesregierung Ende September eines Jahres entscheiden soll: „In diesem Jahr wird die Abgabe erhoben, weil keine kurzfristige Änderung zu sehen ist“, macht deutlich, dass von Planungssicherheit für ausbildungswillige Betriebe nicht die Rede sein kann.

Hören Sie auf die Angebote der Wirtschaft, im Rahmen einer ernst gemeinten Selbstverpflichtung auf die Bundesregierung zuzugehen!

[Beifall bei der CDU –

Vereinzelter Beifall bei der FDP]

Hören Sie wenigstens auf den Städte- und Gemeindebund, der auch unter Einbeziehung der sozialdemokratischen Kommunen – Herrn Schmalstieg aus Hannover – dringend davor warnt, dieses Gesetz zu verabschieden, und machen Sie nicht in einer Stadt, in der es ohnehin schwer genug ist, Ausbildungsplätze zu finden und Betriebe zu überzeugen, diese Anstrengungen kaputt. Herr Senator Wolf – leider nicht da – weiß ganz genau: Der Ausbildungskonsens in Berlin ist zu Ende, sobald der erste Berliner Betrieb zahlen muss. Das sollten wir gemeinsam nicht riskieren. Wir sollten gemeinsam auf die Berliner Wirtschaft zugehen und sagen: Wir unterstützen auch die Bundesländer mit einer politischen Mehrheit, die der Bundesregierung eher näher steht, um diesen Gesetzentwurf in letzter Minute zu verhindern. – Das ist der Sinn des Antrags. Ich bitte herzlich, ihm zuzustimmen.

[Beifall bei der CDU und der FDP]

**Vizepräsident Dr. Stölzl:** Vielen Dank, Herr Kollege Kurth! – Für die SPD spricht Herr Kollege Jahnke. – Bitte schön, Sie haben das Wort.

**Jahnke (SPD):** Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Mit ihrem Antrag, die Bundesregierung aufzufordern, ihren Gesetzentwurf zur Ausbildungsplatzumlage zurückzuziehen und stattdessen auf eine Selbstverpflichtung der Wirtschaft zu setzen, dokumentiert die CDU nur einmal mehr ihre Konzeptionslosigkeit.

[Ha, ha! von der CDU]

Haben wir nicht gerade in Berlin in den zurückliegenden Jahren wiederholt erleben müssen, wie Selbstverpflichtungen der Arbeitgeberseite, etwa in der Sonderkommission Ausbildungsplatzsituation, zugesagt, aber nicht eingehalten worden sind?

(D)

**Jahnke**

(A)

[Beifall der Frau Abg. Grosse (SPD)]

Es mag hierfür im Einzelfall nachvollziehbare ökonomische Gründe gegeben haben; dennoch wäre es eine Bankrotterklärung der Politik, dieser Entwicklung tatenlos zuzusehen und dabei die schleichende Verstaatlichung der Berufsausbildung durch immer neue Maßnahmen und vollschulische Ausbildungsgänge voranzutreiben.

[Vereinzelter Beifall bei der SPD–  
Zuruf von der CDU]

– Das ist eine Verstaatlichung der Ausbildung. Eine Umlagefinanzierung bedeutet dies natürlich auch, nur eben über den großen Umlagefonds, über die Kasse der Steuerzahlerinnen und Steuerzahler.

Die CDU formuliert in der Begründung ihres Antrags sehr schön:

Nach dem gesellschaftlichen Ausbildungskonsens in der Bundesrepublik, der über viele Jahre ein Erfolgsmodell war und großen Anklang im europäischen Ausland gefunden hat, ist es primär Aufgabe der Unternehmen des Landes, für neue Stellen zu sorgen. So sichert sich die Wirtschaft die potentiellen qualifizierten Arbeitnehmer für die Zukunft.

Bravo, gut erkannt, kann ich da nur sagen.

[Beifall bei der CDU]

(B)

Aber was soll geschehen, wenn sich seit Jahren die Schere zwischen Ausbildungsplatzsuchenden und angebotenen Ausbildungsplätzen immer weiter öffnet? Seit dem Jahr 2000 hat sich die Zahl der betrieblichen Ausbildungsplätze bundesweit von 564 000 auf unter 500 000 im Jahr 2003 reduziert, –

**Vizepräsident Dr. Stölzl:** Herr Jahnke! Gestatten Sie eine Zwischenfrage des Kollegen Reppert?

**Jahnke (SPD):** Nein! – was einem Rückgang um rund 12 % entspricht, bei gleichzeitig steigenden Bewerberzahlen. Im vergangenen Jahr wurde jeder neunte von Unternehmen neu abgeschlossene Ausbildungsvertrag in Deutschland voll aus öffentlichen Mitteln finanziert.

[Niedergesäß (CDU): Die Wirtschaft ankurbeln!]

Nur noch 23 % der über 2 Millionen Betriebe bilden überhaupt aus, wobei die kleinen Unternehmen, insbesondere das Handwerk, nach wie vor überdurchschnittlich ausbilden. Mit anderen Worten: Wir haben es nicht nur mit einem Gerechtigkeitsproblem gegenüber den Jugendlichen zu tun, die um Ausbildungs- und damit Lebenschancen gebracht werden, sondern außerdem mit einer extrem ungerechten Verteilung der Ausbildungsleistungen innerhalb des Unternehmenssektors.

Das Rezept der CDU lautet nun:

Die Unternehmerinnen und Unternehmer des Landes sind aufgefordert, Ideen zu einer gerechten Bereitstellung von neuen Ausbildungsplätzen zu entwickeln.

(C)

Grandios, duftete Idee! Als hätten nicht Politik und Kammern in den letzten Jahren ständig um mehr Ausbildungsbereitschaft geworben und an die Einsicht der großen Unternehmen appelliert, leider weitgehend erfolglos. Die Herrschaften in den Zentralen der großen Unternehmen verstehen nur pekuniäre Argumente, und diese zu vermitteln, ist die Intention des Berufsbildungssicherungsgesetzes.

[Stadtkewitz (CDU): Das ist unglaublich!]

Betriebe, die unterdurchschnittlich zur Ausbildung beitragen, zahlen in den Fonds ein, und hiervon werden zusätzliche Ausbildungsplätze finanziert. Es ist vernünftig, dass tarifvertragliche Regelungen, wie sie beispielsweise im Baugewerbe bestehen, Vorrang behalten. Es ist auch vernünftig, dass Betriebe mit bis zu 10 Beschäftigten vom Gesetz nicht erfasst sind.

[Unruhe]

– Herr Präsident, können Sie bitte für Ruhe sorgen? Das ist so ein Geschrei hier.

**Vizepräsident Dr. Stölzl:** Die Kollegen hören eben sehr lebhaft zu, aber der Redner fühlt sich nicht genug verstanden.

[Gelächter bei der CDU]

– Akustisch verstanden!

**Jahnke (SPD):** Herr Präsident! Ich fühle mich gestört! (D)

**Vizepräsident Dr. Stölzl:** Gut. Der Redner fühlt sich gestört. Ich bitte, ihn nicht zu stören

[Gram (CDU): Ist aber schwer, zuzuhören!]

und trotzdem die Lebhaftigkeit der Sitzung nicht einschlafen zu lassen. – Bitte fahren Sie fort.

**Jahnke (SPD):** Es ist auch vernünftig, dass Betriebe mit bis zu 10 Beschäftigten vom Gesetz nicht erfasst sind. Das heißt, die meisten Friseure, Malereibetriebe und andere kleine Unternehmen, die durch die massive Gegenpropaganda gegen das Gesetz mit aufgebracht werden sollen, betrifft es gar nicht, denn in diesem Sektor haben wir eine respektable Ausbildungsquote.

Dass auch Staat, Kirchen, Verbände, Gewerkschaften – Herr Kurth! – vom Gesetz erfasst werden, mag zu manchen Problemen führen, ist aber im Rahmen der gerechten Verteilung von Lasten wohl folgerichtig, wenngleich das nicht gerade die Bereiche sind, wo wir die Ausbildung vorrangig haben wollen – siehe CDU-Antrag, wo sehr richtig begründet wurde, wo die Ausbildungsplätze eigentlich zu entstehen haben: in Unternehmen! Vor allem muss bei einer staatlichen Finanzierung die Gegenrechnung aufgemacht werden, wie viel Gebietskörperschaften aus dem Fonds erhalten können, wenn sie zum Beispiel überbetriebliche Ausbildungsplätze schaffen. Bislang wird dies – wie schon erwähnt – pauschal den Steuerzahlerinnen und Steuerzahlern aufgehalst.

**Jahnke**

(A)

Das Gesetz berücksichtigt darüber hinaus auch die demographische Komponente, da es ausdrücklich bis 2013 als befristet gilt, also genau für den Zeitraum, in dem besonders viele Lehrstellenbewerber zu erwarten sind, und es wird nur dann angewandt, wenn die Ausbildungsleistung der gesamten Volkswirtschaft zu gering ist. Es kann bei allen, die mit wirtschaftlichen Abläufen vertraut sind, kein Zweifel darüber bestehen, dass eine solche Regelung immer nur die zweitbeste Lösung ist, die nur im Fall des Marktversagens gerechtfertigt ist. Dieses Marktversagen im Ausbildungssektor liegt nun aber einmal vor. Der Gesetzentwurf der Bundesregierung reagiert darauf.

Der CDU-Antrag ist demgegenüber substanzlos, ein Schauantrag. Ich will darauf keine Zeit mehr verschwenden und werde darauf nicht weiter eingehen. Die SPD-Fraktion wird ihn selbstverständlich ablehnen.

[Beifall bei der SPD und der PDS]

**Vizepräsident Dr. Stölzl:** Danke schön, Herr Kollege Jahnke. Es fährt fort die FDP-Fraktion mit dem Kollegen Lehmann. Es ist unsere letzte Rederrunde, und ich bitte um Aufmerksamkeit und Stille, relative Stille für den Redner! – Bitte schön!

(B)

**Lehmann (FDP):** Herr Präsident! Meine Damen! Meine Herren! Eine Regierung, die in wirtschaftlich schlechten Zeiten nichts Besseres zu tun hat, als an der Abgaben- und Steuerschraube zu drehen, ist am Ende angelangt.

[Beifall bei der FDP und der CDU]

Ein Senat, der vollmundig diese Regierung auch noch unterstützt, ist ebenfalls am Ende und sollte abgelöst werden.

[Beifall bei der FDP und der CDU]

Die FDP-Fraktion hat im Oktober 2003 folgenden Antrag in das Parlament eingebracht:

[Frau Jantzen (Grüne): Der ist schon erledigt!]

Der Senat wird aufgefordert, sich bei der Bundesregierung und den anderen Bundesländern dafür einzusetzen, dass die immer wieder durch die Bundesregierung ins Spiel gebrachte Ausbildungsplatzabgabe nicht in die Realität umgesetzt wird.

Allein aus dieser Passage lässt sich ablesen, dass wir dem Antrag der CDU-Fraktion zustimmen werden. Leider wird er beim Senat und den Umverteilungsparteien SPD und PDS wieder auf taube Ohren treffen.

Viel ist über die Zwangsabgabe namens Ausbildungsplatzabgabe geredet worden, sowohl im Plenum als auch im Arbeitsausschuss. Deshalb will ich die Begründung jetzt zu später Stunde auch kurz halten: Wir alle wissen, dass die Anzahl der Lehrstellen nicht hoch genug ist, es erhalten derzeit nicht alle Ausbildungswilligen einen betrieblichen Ausbildungsplatz. Wir streiten über die Frage, wie wir zu mehr Ausbildungsplätzen kommen. Die Libe-

ralen meinen, dass mit einer neuen Zwangsverordnung kein einziger neuer Ausbildungsplatz entstehen wird.

[Beifall bei der FDP und der CDU]

Im Gegenteil: Unternehmen werden sich freikaufen. Die Strangulierung der Betriebe ist ein weiterer Anreiz, Arbeitsplätze in das Ausland zu verlagern. Dies ist eine Politik, die wir auf das Schärfste missbilligen.

[Beifall bei der FDP und der CDU]

Es ist nichts anderes als eine zusätzliche Strafsteuer für diejenigen, die das Rückgrad unserer Gesellschaft bilden.

Viele kluge SPD-Landespolitiker, die in den Regierungen sitzen, haben sich gegen eine Abgabe ausgesprochen. Auch der SPD-Fraktionsvorsitzende Müller hat sich dagegen ausgesprochen.

[Müller (SPD): Nein!]

Manchmal findet ein blindes Huhn eben auch ein Körnchen, Herr Müller.

[Gaebler (SPD): Lesen Sie doch einmal weiter, nicht nur die Überschrift!]

Doch ich befürchte, dass Ihre eigene Fraktion das etwas anders sieht – ich höre es schon, Herr Gaebler.

[Gaebler (SPD): Nein! Herr Müller sieht es auch anders. Lesen Sie!]

Für Herrn Müntefering muss die Abgabe jetzt kommen, denn er muss auf Teufel komm raus Erfolge aufweisen. Leider dient sie aber als Beruhigungsspiel für eine in das Nichts fallende Partei. Die SPD kocht auf Bundesebene ihr Süppchen auf dem Rücken der Auszubildenden und Betriebe. Einer solchen Politik wird meine Fraktion die rote Karte zeigen.

[Beifall bei der FDP und der CDU –  
Frau Pop (Grüne): Die gelbe!]

Mit der Abgabe setzen Sie das duale Ausbildungssystem auf das Spiel. Die Ausbildungskosten sind zu hoch. Starre Tarifverträge verhindern flexible und den betrieblichen Verhältnissen angepasste Lösungen. Nicht alle Ausbildungswilligen sind auch ausbildungsfähig. Die Schulen müssen besser auf Ausbildung vorbereiten. Das Berufsbildungsgesetz muss reformiert werden. Leider höre ich vom Senat diesbezüglich nichts. Das ist ein Armutszeugnis ihrer eigenen Politik. Ich fordere Sie auf, diese Zwangsabgabe zu verhindern und dementsprechend diesem Antrag und anschließend im Ausschuss für Arbeit auch unserem Antrag zuzustimmen.

[Frau Grosse (SPD): Niemals, Herr Lehmann!]

Wirtschaft und Auszubildende werden es Ihnen mit Sicherheit danken. – Vielen Dank!

[Beifall bei der FDP und der CDU –  
Anhaltende Unruhe]

**Vizepräsident Dr. Stölzl:** Vielen Dank, Herr Kollege Lehmann! Bevor Frau Holzheuer-Rothensteiner das Wort erhält, habe ich noch einmal die herzliche Bitte, den Ge-

(C)

(D)

**Vizepräsident Dr. Stölzl**

(A) räuschpegel sinnvoll zu dämpfen. Es ist wirklich schwierig für die Redner, verstanden zu werden. Es ist die letzte Rederunde. Ich bitte Sie um Aufmerksamkeit und Stille!

[Gram (CDU): Stille wäre ein bisschen viel!]

– Relative Stille! Bitte schön, Sie haben das Wort!

**Frau Holzheuer-Rothensteiner (PDS):** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Der von der CDU-Fraktion vorgelegte Entschließungsantrag „Selbstverpflichtung statt Ausbildungsplatzabgabe“ enthält zwei substantielle Forderungen: Erstens, das Parlament soll den Deutschen Städte- und Gemeindebund in seinem Widerstand gegen den Entwurf eines Berufsausbildungssicherungsgesetzes unterstützen, und zweitens soll es die Bundesregierung auffordern, ihren Gesetzentwurf zurückzuziehen.

[Beifall bei der CDU]

So weit, so schlecht, meine Damen und Herren von der CDU. Welche Kritik der Deutsche Städte- und Gemeindebund am Gesetzentwurf überhaupt übt, die das Parlament unterstützen soll, erfahren wir aus dem Antrag nicht. Bis auf einen kleinen Hinweis am Ende der Antragsbegründung, wo es heißt, die Kommunen würden eine erhebliche finanzielle Belastung durch das Gesetz befürchten. Das allerdings stimmt in der Tat. Allerdings soll die Ausbildungsplatzabgabe nicht die Kommunen, sondern die Betriebe belasten, die nicht ausbilden. Genau darum geht es: Um die Entlastung von Kommunen und nicht um ihre Belastung. Sie von der CDU benutzen den Deutschen Städte- und Gemeindebund, um ihre Ablehnung zu begründen. Sie schießen dabei jedoch gleich mehrere Eigentore.

(B) Der Deutsche Städte- und Gemeindebund hat in seiner

Stellungnahme zur Ausbildungsumlage deshalb vor der Anwendung der 7-prozentigen Ausbildungsquote auf die Kommunen gewarnt, weil ihre Finanzlage katastrophal ist und die meisten Kommunen dennoch weiterhin erheblich über den eigenen Bedarf und für den Markt ausbilden. Bund, Länder und Kommunen sollen gerade dadurch entlastet werden, dass die Wirtschaft endlich über eine Umlage die notwendigen Ausbildungsplätze schafft, die jetzt über Sonderprogramme und Maßnahmen finanziert werden. Bund, Länder und Kommunen sind selbst in hohem Maß daran interessiert, ihre finanziellen Mittel in Berufsschulen, in Lehr- und Lernmittel und in die Aus- und Weiterbildung von Berufsschullehrerinnen und -lehrern zu stecken und nicht in fehlende Ausbildungsplätze. Gerade Sie, lieber Kollege Kurth, fordern aber immer die Erhöhung staatlicher Ausbildungsleistung, –

**Vizepräsident Dr. Stölzl:** Frau Kollegin! Gestatten Sie eine Zwischenfrage des Kollegen Kurth?

**Frau Holzheuer-Rothensteiner (PDS):** Nein, ich gestatte keine Zwischenfrage! – was die weitere Belastung von Land und Kommunen zur Folge hätte und damit genau das Gegenteil von dem bewirken würde, was Sie in Ihrem Antrag fordern. Deshalb schießen Sie mit Ihrem

Antrag ein ganz sauberes Eigentor, meine Damen und Herren von der CDU. Selber Schuld, kann ich dazu nur sagen. Direkt auf das erste folgt das zweite Eigentor. Die Länder und Kommunen bilden oft über den Bedarf hinaus aus, aber auf jeden Fall für den eigenen Bedarf. Genau das tut die Wirtschaft nicht. Bundesweit bilden nur noch ein Drittel bis ein Viertel der Betriebe aus. Die Wirtschaft als Ganzes greift dann aber auf 100 % der ausgebildeten Fachkräfte zurück. Genau hierin liegt der Unterschied zur öffentlichen Hand. Deshalb decken sich die Ziele der Umlagegegner nicht mit denen der Kommunen.

45 % bis über 80 % betragen die staatlichen Ausbildungsleistungen in den einzelnen Bundesländern. In Berlin sind es etwa 50 % – bis jetzt noch. Denn die PDS hat vor kurzem eine Kleine Anfrage zu den Finanzierungsströmen in der beruflichen Erstausbildung eingereicht. Hier werden wir sicher noch zu ganz anderen Erkenntnissen und Zahlen über den Umfang der staatlichen Erstausbildung kommen. Wenn also auch in diesem Hause immer wieder gegen besseres Wissen von einer Verstaatlichung durch die Umlage gesprochen wird, dann ist das wirklich Demagogie.

[Beifall bei der PDS und der SPD]

In diesem Sinne ist es für die PDS auch nicht akzeptabel, wenn von Seiten der Berliner Wirtschaft inzwischen gedroht wird, aus dem Ausbildungskonsens auszusteigen, sollten Berliner Wirtschaftsunternehmen zur Umlage verpflichtet werden. Das ist wirklich nicht akzeptabel.

Und außerdem: Die Debatte über die Ausbildungsabgabe hat das Pro-und-Kontra-Stadium längst hinter sich gelassen. In der Sachverständigenanhörung zum Entwurf des Berufsausbildungssicherungsgesetzes am Freitag im Bundestag gab es, wie zu erwarten, viele bekannte Argumente, aber es gab auch viel konstruktive Kritik und eine Vielzahl von Veränderungsvorschlägen zu den verschiedensten Fragen von Quantität und Qualität in der Ausbildung, zur Strukturpolitik und Ausbildung, zur überbetrieblichen Ausbildung und natürlich auch zu den Bedenken von Unternehmen, Ausbildungsträgern, Sozialunternehmen und anderen. Inzwischen wird der Gesetzentwurf längst nachgebessert, wie Sie heute gerade der Presse entnehmen konnten.

Meine Damen und Herren von der CDU, das wird Sie nicht freuen, dass es vorangeht mit dem Umlagefinanzierungsgesetz, es wird Sie nicht freuen, dass es gelingt, das Gesetz praktikabel zu machen, denn Sie wollen es ja nicht. Sie wollen ganz einfach eine Ausbildungsplatzabgabe nicht. Sie plädieren für die Selbstverpflichtung der Wirtschaft. Kürzlich wurde der ultimative Ausbildungspakt vorgeschlagen, mit dem nun alle Ausbildungsprobleme gelöst werden sollen, obwohl seit Jahren Ausbildungskonsens und Bündnisvereinbarungen es nicht geschafft haben, zusätzliche Ausbildungsplätze zu schaffen, sondern die Plätze seit Jahren dramatisch zurückgehen.

**Vizepräsident Dr. Stölzl:** Frau Kollegin, kommen Sie bitte zum Schluss!

(C)

(D)

(A)

**Frau Holzheuer-Rothensteiner** (PDS): Ich komme zum letzten Satz. – Die Ausbildungsprobleme lösen sich nicht von allein und auch nicht durch den demographischen Faktor. Manchmal hilft ein Blick in andere Länder, z. B. Dänemark oder Frankreich oder auch auf die USA mit ihren sehr interessanten Umlagefinanzierungserfahrungen in der Bauwirtschaft. Für eine zukunftsorientierte Ausbildung für alle Jugendlichen brauchen wir eine Ausbildungsplatzabgabe. Deshalb lehnen wir Ihren gar nicht zukunftsorientierten Antrag ab.

[Beifall bei der PDS und der SPD –  
Zuruf von der CDU: Nanu!]

**Vizepräsident Dr. Stözl:** Danke schön, Frau Holzheuer-Rothensteiner. – Das Wort für eine Kurzintervention erhält der Abgeordnete Peter Kurth. – Bitte schön!

**Kurth** (CDU): Meine Damen und Herren! Frau Kollegin, so geht es nicht.

[Beifall bei der CDU und der FDP]

Sie haben sich in Ihrer Rede um die zentrale Frage in einer Weise herumgedrückt, das ist schon ein bisschen verwirrend. Was ist mit den Kommunen, die über Bedarf ausbilden, aber unter 7%-Klausel liegen? Nach dem derzeitigen Gesetzentwurf haben die zu bezahlen. Und das ist das, was den Städte- und Gemeindebund auf die Palme treibt und was die Kommunen finanziell massiv belasten wird.

[Beifall bei der CDU und der FDP]

Das sind die 250 Millionen €, von denen immer wieder die Rede ist. Und dass Sie auf diesem Punkt überhaupt nicht eingehen und anderen Demagogie vorwerfen, ist wirklich absurd – erstens.

Zweitens: Wenn wir schon Ausnahmeregelungen für Kommunen schaffen, dann sollten Sie zumindest auch einmal bereits sein, darüber nachzudenken, was denn mit Betrieben ist, die auch über Bedarf ausbilden, aber unter der 7 %-Klausel bleiben. Die gibt es nämlich auch. Räumen Sie doch ein und lassen Sie alle Kritik von CDU, FDP und Wirtschaftsverbänden weg, nehmen Sie nur die Kritik von Sozialdemokraten und Grünen, die einmal um die Ecke gedacht haben, wenigstens ernst. Wir stehen hier vor dem nächsten arbeitsmarktpolitischen Großvorhaben, dessen Scheitern schon feststeht, bevor es überhaupt begonnen hat.

[Beifall bei der CDU und der FDP]

Leider, seitdem Herr Hartz sein Unwesen treibt, hagelt es von diesen Großprojekten. Das Scheitern haben nicht Sie auszuhalten, es geht zulasten von Berliner Unternehmen und Berliner Lehrstellenbewerberinnen und -bewerbern, und das zwei Tage, nachdem wir die Berliner Ausbildungstage hatten. Das ist wirklich ein Drama.

[Beifall bei der CDU und der FDP]

**Vizepräsident Dr. Stözl:** Danke schön, Herr Kollege Kurth! – Ist eine Replik gewünscht? – Das ist nicht der

Fall. Dann kommen wir zur letzten Meldung. Frau Pop von den Grünen hat das Wort. – Bitte schön!

[Zuruf von der PDS: Gib's ihm!]

**Frau Pop** (Grüne): Meine Damen und Herren! Herr Präsident! Dieses Schreckgespenst, was hier mal wieder zu nächtlicher Stunde an die Wand gemalt wird, finde ich völlig unangemessen. Das muss ich Ihnen ehrlich sagen.

[Beifall bei den Grünen, der PDS und der SPD]

– Oh, die PDS klatscht auch – wunderbar, danke! – Sie pochen immer wieder gern auf die freiwilligen Selbstverpflichtungen an der Stelle. Ich habe damit überhaupt kein Problem. Tarifliche Lösungen, freiwillige Lösungen – bitte; ich würde sie gerne sehen, aber ich sehe sie leider nicht. Ich sehe Zahlen, die schlechter sind als die des Vorjahres. Und da erzählt mir jemand noch ernsthaft irgendwas von einem Pakt für die Ausbildung. Das ist doch ein schlechter Witz. Ich glaube, dass wir nach jahrelangen Debatten um diese Ausbildungsplatzumlage an den Punkt gekommen sind, wo wir sagen müssen: Die Politik muss jetzt handeln, um sich nicht völlig verantwortungslos gegenüber den Jugendlichen zu zeigen.

Sie, Herr Kurth, argumentieren viel, aber Sie geben auf diese Frage keine einzige Antwort, wie denn die Jugendlichen alle versorgt werden sollen. Ich glaube, dass das duale Ausbildungssystem, das Sie so dramatisch in Gefahr sehen, tatsächlich gefährdet ist, und zwar dadurch, dass es zurzeit komplett verstaatlicht wird. Wir zahlen immense Millionenbeträge in Berlin, auf Bundesebene sind es Milliardenbeträge, um staatliche Sondermaßnahmen, staatliche schulische Ersatzmaßnahmen zu finanzieren, weil die Betriebe an dieser Stelle ihrer Verantwortung nicht mehr nachkommen. Ich glaube, dass die Umlage dort Abhilfe schafft. Sie wird zurzeit ohnehin schon durch Steuergelder finanziert. Da sollen doch diejenigen zahlen, die auch den Nutzen haben.

[Beifall bei den Grünen und der SPD]

Es gibt eine Gerechtigkeitslücke zwischen auszubildenden und nicht auszubildenden Betrieben in Deutschland, die ist zu schließen. Die Ausbildungsumlage entzieht nicht der Wirtschaft das Kapital, wie Sie behaupten, sondern schafft eine faire Lastenverteilung. Sie schafft eine faire Finanzierung der Ausbildung. Die Wettbewerbsnachteile für diejenigen, die ausbilden, werden damit ausgeglichen. Wir haben die Argumente schon mehrmals hier ausgetauscht. Ich habe es oft genug erwähnt, es gibt andere Länder in Europa, angefangen von Frankreich über die Schweiz oder auch Dänemark, die Umlagemodelle haben und damit gut und sehr erfolgreich fahren. Bei denen ist, glaube ich, noch niemand Pleite gegangen, weil er oder sie diese Umlage zahlen muss.

[Vereinzelter Beifall bei den Grünen und der SPD]

Noch mal zu dem Argument, die Kommunen müssten dann alle so viel zahlen, weil sie nicht ausbilden. Dann mache ich einfach den Vorschlag, dass die Kommunen ausbilden sollten, vielleicht nicht unbedingt in Verwal-

(C)

(B)

(D)

**Frau Pop**

(A) tungsberufen, für die freie Wirtschaft. Aber sie sollten eben dann ausbilden und nicht dem schlechten Beispiel Berlins folgen, wo sehr wenig ausgebildet wird.

[Beifall bei den Grünen]

Nach jahrelangen Diskussionen ist es endlich an der Zeit, das Trauerspiel zu beenden und ein wirksames Instrument zu finden, den Jugendlichen eine Chance zu geben, denn darum geht es in erster Linie. Darauf habe ich von Ihnen noch keine Antwort gehört.

[Beifall bei den Grünen und der PDS]

**Vizepräsident Dr. Stölzl:** Danke schön, Frau Kollegin Pop! – Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Fraktion der CDU hat um sofortige Abstimmung gebeten. Wer dem Antrag Drucksache 15/2768 seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen! – Die CDU und die FDP. Die Gegenprobe! – Das sind die anderen Fraktionen. Enthaltungen? – Dann ist das mit den Stimmen der Regierungskoalition und der Grünen ohne Enthaltung abgelehnt.

Die lfd. Nrn. 31 bis 33 sind bereits durch die Konsensliste erledigt.

**Lfd. Nr. 33A:**

Dringlicher Antrag

(B) **Jetzt drohendem Lehrer/-innenmangel vorbeugen!**

Antrag der Grünen Drs 15/2793

Die Vorabüberweisung des Antrags an den Ausschuss für Wissenschaft und Forschung – federführend – sowie mitberatend an den Ausschuss für Jugend, Familie, Schule und Sport wird empfohlen. Ich werde dies entsprechend veranlassen.

**Lfd. Nr. 33B:**

Dringlicher Antrag

**Unabhängigkeit des Hauptstadtkulturfonds sichern**

Antrag der Grünen Drs 15/2800

Wird der Dringlichkeit widersprochen? – Das ist nicht der Fall.

Eine Beratung ist nicht vorgesehen. Die Überweisung des Antrags an den Ausschuss für kulturelle Angelegenheiten sowie an den Hauptausschuss wird empfohlen. Ich höre dazu keinen Widerspruch. Dann verfahren wir so.

Die lfd. Nr. 34 ist bereits durch die Konsensliste erledigt.

Meine Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen! Wir sind am Ende unserer heutigen Tagesordnung. Die nächste Sitzung des Abgeordnetenhauses findet statt

(C) am 13. Mai um 13 Uhr. Die Sitzung ist geschlossen. Ich wünsche Ihnen eine gute, glückliche und gesunde Heimkehr. Gute Nacht!

[Schluss: 22.00 Uhr]

(D)

(A) Anlage 1

(C)

### Liste der Dringlichkeiten

Lfd. Nr. 1 i: Antrag und dringliche Beschlussempfehlung

**Zusammenarbeit Berlins mit den neuen EU-Mitgliedsländern ausbauen**

Antrag der SDP und der PDS Drs 15/2755  
Beschlussempfehlung EuroBundMedien Drs 15/2785  
mehrheitlich mit SPD, PDS und FDP gegen CDU und Grüne angenommen

Lfd. Nr. 1 k: Dringliche Beschlussempfehlung gemäß § 21 Abs. 5 Satz 5 GO Abghs

**EU-Erweiterung – Aufgabe und Chance für Berlin**

Beschlussempfehlung EuroBundMedien Drs 15/2786  
einstimmig angenommen

Lfd. Nr. 1 f: Antrag und dringliche Beschlussempfehlung

**Berlin für Europa fit machen XIII – MOE-Arbeit mit finanziellen und personellen Ressourcen untersetzen**

Antrag der CDU Drs 15/2750  
Beschlussempfehlung EuroBundMedien Drs 15/2787

(B) mehrheitlich mit SPD und PDS gegen CDU und Grüne bei Enth. FDP abgelehnt

Lfd. Nr. 1 g: Antrag und dringliche Beschlussempfehlung

**Berlin für Europa fit machen XIV – EU-Arbeit im Senat besser koordinieren**

Antrag der CDU Drs 15/2751  
Beschlussempfehlung EuroBundMedien Drs 15/2788  
mehrheitlich mit SPD, PDS, FDP gegen CDU bei Enth. Grüne abgelehnt

Lfd. Nr. 1 h: Antrag und dringliche Beschlussempfehlung

**Berlin für Europa fit machen XV – Hilfestellung für polnische Nachbarregion anbieten**

Antrag der CDU Drs 15/2752  
Beschlussempfehlung EuroBundMedien Drs 15/2789  
einstimmig mit einer Änderung angenommen

Lfd. Nr. 1 j: Dringliche Beschlussempfehlung

**Berlin für Europa fit machen VI – Öffentlichkeitskampagne über die Chancen und Risiken der EU-Osterweiterung**

Beschlussempfehlung EuroBundMedien Drs 15/2790  
Antrag der CDU Drs 15/2657  
mehrheitlich mit SPD, PDS, FDP und Grüne gegen CDU abgelehnt

Lfd. Nr. 1 e: Antrag und dringliche Beschlussempfehlung

**Berlin für Europa fit machen XII – europäische Netzwerke erhalten und ausbauen**

Antrag der CDU Drs 15/2749  
Beschlussempfehlung EuroBundMedien Drs 15/791  
mehrheitlich mit SPD und PDS gegen CDU, FDP und Grüne abgelehnt

Lfd. Nr. 1 l: Dringliche Beschlussempfehlungen

**EU-Osterweiterung: Berlins Chancen nutzen (II) – Regionalforum Berlin-Brandenburg-Westpolen initiieren**

Beschlussempfehlungen EuroBundMedien und Haupt Drs 15/2795  
Antrag der Grünen Drs 15/2317

mehrheitlich mit SPD, PDS und FDP gegen Grüne bei Enth. CDU abgelehnt

Lfd. Nr. 1 m: Dringliche Beschlussempfehlungen

**EU-Osterweiterung: Berlins Chancen nutzen (III) – Berliner Netzwerke für kleine und mittlere Unternehmen nutzen, Berliner Netzwerke zur ökologischen Infrastrukturmodernisierung initiieren**

Beschlussempfehlungen EuroBundMedien und Haupt Drs 15/2796  
Antrag der Grünen Drs 15/2318

mehrheitlich mit SPD, PDS und FDP gegen Grüne bei Enth. CDU abgelehnt

Lfd. Nr. 1 n: Dringliche Beschlussempfehlungen

**EU-Osterweiterung: Berlins Chancen nutzen (IV) – Kooperation mit Polen, Russland und den baltischen Staaten intensivieren**

Beschlussempfehlungen EuroBundMedien und Haupt Drs 15/2797  
Antrag der Grünen Drs 15/2319

einstimmig mit SPD, PDS, CDU und FDP und Grüne mit Änderung angenommen

Lfd. Nr. 1 o: Dringliche Beschlussempfehlungen

**EU-Osterweiterung: Berlins Chancen nutzen (I) – notwendige Voraussetzungen in Politik und Verwaltung schaffen**

Beschlussempfehlungen EuroBund Medien und Haupt Drs 15/2798  
Antrag der Grünen Drs 15/2316

Fachausschuss: Ablehnung

Hauptausschuss: einstimmig bei Enth. Grüne mit neuer Überschrift und in neuer Fassung angenommen

(A)

Lfd. Nr. 3A e bzw. 4 e: Dringlicher Antrag

**Staatssekretärinnen und Staatssekretäre a. D.  
in den Dienst**

Antrag der Grünen Drs 15/2794

Lfd. Nr. 3A f bzw. 4 f: Dringlicher Antrag

**Konzepte statt Größenwahn – neue Senatorin  
muss Problemstau im Stadtentwicklungsressort  
auflösen**

Antrag der Grünen Drs 15/2799

Lfd. Nr. 33A: Dringlicher Antrag

**Jetzt drohendem Lehrer/-innenmangel  
vorbeugen!**

Antrag der Grünen Drs 15/2793

(C)

(B)

(D)

(A) Anlage 2

(C)

## Konsensliste

Der Ältestenrat empfiehlt, nachstehende Tagesordnungspunkte *ohne Aussprache* wie folgt zu behandeln:

- |  |   |
|--|---|
| <p>Lfd. Nr. 5: I. Lesung</p> <p><b>Vorschaltgesetz zur Neustrukturierung des Geschäftsbereichs Jugend und Familie der Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Sport</b></p> <p>Vorlage – zur Beschlussfassung – Drs 15/2706<br/>vorab an VerRefKIT (f) und JugFamSchulSport</p> <p>Lfd. Nr. 6: I. Lesung</p> <p><b>Gesetz zur Änderung des Personalvertretungsgesetzes, des Landesgleichstellungsgesetzes und des Gesetzes zur Reform des Verfassungsschutzes im Land Berlin</b></p> <p>Vorlage – zur Beschlussfassung – Drs 15/2723<br/>an InnSichO (f), VerfSch und Recht</p> <p>Lfd. Nr. 7: I. Lesung</p> <p><b>Änderungen des Berliner Flächennutzungsplans (FNP Berlin)</b></p> <p>(B) Vorlage – zur Beschlussfassung – Drs 15/2738<br/>vorab an StadtUm</p> <p>Lfd. Nr. 9: I. Lesung</p> <p><b>Gesetz zur Änderung des Berliner Betriebsgesetzes – Aufsichtsräte in der Pflicht!</b></p> <p>Vorlage – zur Beschlussfassung – Drs 15/2745<br/>an WiBetrTech (f) und Recht</p> <p>Lfd. Nr. 10: I. Lesung</p> <p><b>Erstes Gesetz zur Änderung von Vorschriften über die juristische Ausbildung</b></p> <p>Vorlage – zur Beschlussfassung – Drs 15/2753<br/>an Recht</p> <p>Lfd. Nr. 14: Bericht</p> <p><b>Zehnter Tätigkeitsbericht des Berliner Landesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR 2003</b></p> <p>Drs 15/2711<br/>vertagt</p> <p>Lfd. Nr. 15 a: Große Anfrage</p> <p><b>Was bringt und kostet Berlin die Stilllegung des Flughafens Tempelhof?</b></p> <p>Große Anfrage der FDP Drs 15/2607<br/>vertagt</p> | <p>Lfd. Nr. 15 b: Beschlussempfehlung</p> <p><b>Neuer Auftrieb für Berlins Flughäfen</b></p> <p>Beschlussempfehlung BauWohnV Drs 15/2576<br/>Antrag der FDP Drs 15/1810<br/>vertagt</p> <p>Lfd. Nr. 15 c: Beschlussempfehlung</p> <p><b>Flughafen Tempelhof – frühes Rechnen erspart späte Reue</b></p> <p>Beschlussempfehlung BauWohnV Drs 15/2577<br/>Antrag der FDP Drs 15/1811<br/>vertagt</p> <p>Lfd. Nr. 16: Große Anfrage</p> <p><b>Zusammenlegung von Arbeitslosenhilfe und Sozialhilfe – Hartz IV – mit Folgen – und was tut der Senat?</b></p> <p>Große Anfrage der CDU Drs 15/2666<br/>vertagt</p> <p>Lfd. Nr. 18: Beschlussempfehlung</p> <p><b>Sicherheitspaket für U-Bahn und S-Bahn</b></p> <p>Beschlussempfehlung InnSichO Drs 15/2712<br/>Antrag der CDU Drs 15/1832<br/>mehrheitlich gegen CDU, FDP und Grüne mit neuer Überschrift und in neuer Fassung angenommen</p> <p>Lfd. Nr. 19: Beschlussempfehlung</p> <p><b>Keine Abschiebung von der Schulbank!</b></p> <p>Beschlussempfehlung InnSichO Drs 15/2713<br/>Antrag der Grünen Drs 15/1824<br/>mehrheitlich gegen Grüne abgelehnt</p> <p>Lfd. Nr. 20 a: Beschlussempfehlung</p> <p><b>Bildungsprogramm für Kindertagesstätten mit freien Trägern umsetzen</b></p> <p>Beschlussempfehlung JugFamSchulSport Drs 15/2714<br/>Antrag der FDP Drs 15/1808<br/>mehrheitlich gegen FDP bei Enth. CDU und Grüne abgelehnt</p> <p>Lfd. Nr. 20 b: Beschlussempfehlung</p> <p><b>Beteiligung im Kitabereich auf Landesebene stärken – Landeskitaibeirat einrichten</b></p> <p>Beschlussempfehlung JugFamSchulSport Drs 15/2715<br/>Antrag der Grünen Drs 15/678<br/>mehrheitlich gegen CDU und Grüne abgelehnt</p> |
|--|---|

(D)

- (A) Lfd. Nr.20 c: Beschlussempfehlungen  
**Gesundes und leckeres Essen in Kitas**  
 Beschlussempfehlungen JugFamSchulSport und  
 Haupt Drs 15/2719  
 Antrag der Grünen Drs 15/516  
 mehrheitlich gegen Grüne bei Enth. CDU und FDP  
 abgelehnt
- Lfd. Nr. 20 d: Beschlussempfehlungen  
**Eigenes Kita-Sanierungsprogramm auflegen**  
 Beschlussempfehlungen JugFamSchulSport und  
 Haupt Drs 15/2720  
 Antrag der CDU Drs 15/746  
 mehrheitlich gegen CDU bei Enth. FDP und Grüne  
 abgelehnt
- Lfd. Nr. 22: Beschlussempfehlungen  
**Bau des BBI zügig voranbringen –  
 Landeshaushalt schonen**  
 Beschlussempfehlungen BauWohnV und  
 Haupt Drs 15/2721  
 Antrag der Grünen Drs 15/1755  
 vertagt
- Lfd. Nr. 23 a: Beschlussempfehlungen  
**Tagespflege nicht kaputt sparen**  
 Beschlussempfehlungen JugFamSchulSport und  
 Haupt Drs 15/2718  
 Antrag der CDU Drs 15/294  
 mehrheitlich gegen CDU bei Enth. FDP und Grüne  
 abgelehnt
- (B) Lfd. Nr. 23 b: Beschlussempfehlungen  
**Pflegeeltern unterstützen – keine Kürzung  
 des Pflegegeldes**  
 Beschlussempfehlungen JugFamSchulSport und  
 Haupt Drs 15/2722  
 Antrag der Grünen Drs 15/2523  
 mehrheitlich gegen FDP bei Enth. Grüne mit neuer  
 Überschrift und in neuer Fassung angenommen
- Lfd. Nr. 24: Beschlussempfehlung  
**Internetportal für Frauen – jetzt!**  
 Beschlussempfehlung ArbBFrau Drs 15/2725  
 Antrag der Grünen Drs 15/2243  
 mehrheitlich gegen CDU und Grüne bei Enth. FDP in  
 neuer Fassung angenommen
- Lfd. Nr. 25: Beschlussempfehlung  
**Bernhard Weiss zu Ehren**  
 Beschlussempfehlung Kult Drs 15/2726  
 Antrag der FDP Drs 15/2404  
 einstimmig mit Änderung angenommen
- Lfd. Nr. 27: Antrag  
**„Grüne Welle“ als „Dauerwelle“**  
 Antrag der FDP Drs 15/2761  
 an BauWohnV
- Lfd. Nr. 28: Antrag  
**Für Mitgliedschaft im Netzwerk der  
 Club-of-Rome-Schulen werben!**  
 Antrag der FDP Drs 15/2762  
 an JugFamSchulSport
- Lfd. Nr. 29: Antrag  
**Vorschulische Bildung – Subjektförderung  
 statt undifferenzierte Pauschalbezuschussung!**  
 Antrag der FDP Drs 15/2763  
 an JugFamSchulSport
- Lfd. Nr. 31: Antrag  
**Vivantes darf nicht zur „Cash-Cow“ für  
 die Banken werden – Krankenhausversorgung  
 in Berlin langfristig sichern**  
 Antrag der CDU Drs 15/2770  
 einschl. eines Änderungsantrags der FDP  
 – Drs 15/2770-1 – an GesSozMiVer und Haupt
- Lfd. Nr. 32: Antrag  
**Patientenrechte im Land Berlin stärken**  
 Antrag der CDU Drs 15/2771  
 an GesSozMiVer
- Lfd. Nr. 33: Antrag  
**Ablehnung einer Maut für die  
 Nutzung von Wasserstraßen**  
 Antrag der CDU Drs 15/2772  
 an WiBetrTech (f) und BauWohnV
- Lfd. Nr. 34: Vorlage – zur Beschlussfassung –  
**Förmliche Aufgabe des Sportstandortes  
 „Genossenschaftsstraße“ im Ortsteil Adlershof,  
 Bezirk Treptow-Köpenick, zugunsten von  
 Wohnungsbau**  
 Vorlage – zur Beschlussfassung – Drs 15/2692  
 an JugFamSchulSport (f) und StadtUm
- (C)
- (D)

(A) Anlage 3

(C)

## Beschlüsse des Abgeordnetenhauses

### **Berlin für Europa fit machen XV – Hilfestellung für polnische Nachbarregionen anbieten**

Der Senat wird aufgefordert, den polnischen Woiwodschaften weitere Unterstützung beim Aufbau einer europafähigen Verwaltung anzubieten. Dies beinhaltet insbesondere die zur Verfügungsstellung von Verwaltungsfachleuten, die polnische Mitarbeiter in der Beantragung, Verwaltung und Abrechnung von EU-Förderprogrammen schulen.

Darüber hinaus sind entsprechende Praktika in der Berliner Verwaltung anzubieten.

### **Zusammenarbeit Berlins mit den neuen EU-Mitgliedsländern ausbauen**

Der Senat wird aufgefordert, die Kooperation mit den neuen EU-Mitgliedsländern insbesondere durch folgende Aktivitäten zu vertiefen:

- (B)
1. Handelsbeziehungen weiter entwickeln: Ziel der Wirtschaftspolitik Berlins muss es sein, die Wirtschaftsbeziehungen mit den östlichen Nachbarn zu intensivieren. Die Berliner Institutionen, insbesondere die Wirtschaftsförderung, sollen künftig vorrangig diesem Ziel verpflichtet werden.
  2. Verkehrsinfrastruktur in Richtung Osten ausbauen: Berlin muss auf Bundes- und EU-Ebene die Entwicklung der Verkehrswege in Richtung Mittel- und Osteuropa vorantreiben. Berlin hat ein hohes Interesse daran, sowohl die Schienen- als auch die Straßenverbindungen nach Poznań–Warszawa, nach Szczecin, nach Gdańsk und nach Wrocław–Kraków zugänglich auszubauen.
  3. Die Partnerschaft mit osteuropäischen Hauptstädten intensivieren: Die Aktivitäten im Rahmen der Städtepartnerschaften und -netzwerke sind gezielt zu vertiefen. Dazu gehören insbesondere Gespräche auf Regierungsebene, um die partnerschaftliche Atmosphäre der Kooperation zwischen den Hauptstädten zu festigen. Dabei haben die Beziehungen Berlin–Warszawa besonderes Gewicht.
  4. Angebote an die neuen Mitgliedsstaaten unterbreiten: Berlin kann und soll die Beitrittsländer bei der Integration in die EU unterstützen. Die begonnene Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Verwaltungen soll verstetigt und insbesondere für Polen intensiviert werden. Darüber hinaus sind EU-Fördermittel wie zum Beispiel im Rahmen des Twinning-Programms so weit wie möglich in Anspruch zu nehmen.

5. Gemeinsame Politik mit Brandenburg und den angrenzenden Woiwodschaften weiter entwickeln: Die Zusammenarbeit mit den grenznahen westpolnischen Woiwodschaften ist auszubauen und die grenzübergreifende Zusammenarbeit zu vertiefen. Hierbei ist eine enge Kooperation mit dem Land Brandenburg zu organisieren.
6. Zusammenarbeit mit Mittel- und Osteuropa zur Kernaufgabe machen: In den einzelnen Senatsverwaltungen sind die notwendigen personellen und strukturellen Voraussetzungen haushaltsneutral zu schaffen, um die Zusammenarbeit mit Mittel- und Osteuropa auf der Fachebene in den Senatsverwaltungen entsprechend zu intensivieren.
7. Informationsoffensive Pro Europa: Berlin muss mit einem umfassenden Informationsangebot auf die Hoffnungen, aber auch auf die bei manchen noch bestehenden Befürchtungen eingehen. Hierbei sind die vorhandenen Strukturen zu nutzen, z. B. Informationen in Schulen, aber auch einzelne proaktive Maßnahmen, die sich direkt an die Bürgerinnen und Bürger richten, zu forcieren.
8. MOE-Strategie konkretisieren: Das vom Senat bereits verabschiedete Positionspapier zur Zusammenarbeit Berlins mit Mittel- und Osteuropa ist mit konkreten Maßnahmen umzusetzen. Über die Ergebnisse soll im Herbst 2004 dem Abgeordnetenhaus berichtet werden.

(D)

### **EU-Erweiterung – Aufgabe und Chance für Berlin**

1. Das Abgeordnetenhaus von Berlin begrüßt die neuen Perspektiven durch die Erweiterung der Europäischen Union. Mit dem Beitritt von Estland, Lettland, Litauen, Polen, der Slowakei, Slowenien, Tschechien und Ungarn sowie Malta und Zypern ist die Teilung des europäischen Kontinents endgültig überwunden. Die Erweiterung der EU bedeutet eine neue Dimension der europäischen Integration für Frieden und Stabilität in Europa.
2. Für Berlin bringt die Aufnahme der Beitrittsstaaten, insbesondere seiner unmittelbaren Nachbarn, neue politische, wirtschaftliche und kulturelle Rahmenbedingungen. Mit der EU-Erweiterung rückt Berlin vom Rand an seinen historischen Platz in die Mitte Europas. Durch die größere Europäische Union ergeben sich nicht nur neue Chancen, sondern auch eine neue Verantwortung für Berlin.
3. Die Europäische Union beweist mit der Erweiterung nach Mittel-, Ost- und Südosteuropa ihre Integrationsfähigkeit und ihr Engagement für ein friedliches Zusammenleben der Menschen in Europa. Sie steht für Freiheit, wirtschaftliche Entwicklung und soziale Ver-



(A)

verwaltungen für Justiz und für Inneres zur Umsetzung des § 31a BtMG Ziffer II Absatz 1 dahin gehend zu ändern, dass bei Taten in Bezug auf den Umgang mit Cannabisharz oder Marihuana in einer Bruttomenge von nicht mehr als 15 Gramm (bisher 6 Gramm) Ermittlungsverfahren grundsätzlich einzustellen sind.

Darüber hinaus sollen Ermittlungsverfahren unter den in Ziffer II Nr. 2 der o. g. Verfügung genannten Voraussetzungen bis zu einer Bruttomenge von 30 g Cannabisharz oder Marihuana eingestellt werden können.

#### **Pflegeeltern unterstützen – Pflegekinderwesen ausbauen**

Der Senat wird aufgefordert, die Situation der Pflegefamilien in Berlin zu verbessern und durch den schnellstmöglichen Erlass der seit langem geplanten neuen Ausführungsvorschriften über Hilfe zur Erziehung in Vollzeitpflege (§ 33 SGB VIII) und teilstationärer Familienpflege (§ 32 Satz 2 SGB VIII) die entsprechenden Rahmenbedingungen dafür zu schaffen.

Im Rahmen dieser neuen Ausführungsvorschriften sind u.a. folgende Maßnahmen umzusetzen:

- Festlegung von Kriterien zur Prüfung der Eignung als Pflegeeltern und der Rahmenbedingungen für die Eignung als Pflegestelle,
- Festlegung von Maßnahmen zur Gewinnung, Qualifizierung, Beratung und Begleitung von Pflegeeltern,
- Festlegung von fachlichen Standards für die Vollzeitpflege und die teilstationäre Familienpflege,
- Festlegung eines einheitlichen Verfahrens zur Feststellung eines erweiterten Förderbedarfs und seiner regelmäßigen Prüfung im Rahmen der Hilfeplanung,
- Verbesserung der Finanzierung der Pflegeeltern durch Anhebung des allgemeinen Erziehungsgeldes und angemessene Ausstattung des Erziehungsgeldes für die befristete Vollzeitpflege. Das Erziehungsgeld für heilpädagogische Pflege soll in der bisherigen Höhe erhalten bleiben. Sollten im Rahmen der regelmäßigen Überprüfung des Förderbedarfs gemäß Hilfeplanung die Kriterien für eine heilpädagogische Pflege nicht mehr gegeben sein, soll eine Übergangsregelung verhindern, dass Pflegeeltern unzumutbare soziale Härten entstehen.
- Sicherstellung der finanziellen Verantwortung der Herkunftsbezirke als Kostenträger gegenüber den unterbringenden Bezirken,
- Regelungen zur Einbeziehung freier Träger in die Gewinnung, Qualifizierung, Beratung und Begleitung von Pflegeeltern.

Dem Abgeordnetenhaus ist bis zum 30. Mai 2004 zu berichten.

(C)

#### **Internetportal für Frauen – jetzt!**

Der Senat wird aufgefordert zu prüfen, ob das Internetportal für Frauen im Kompetenzzentrum für Medien- und Kommunikationsberufe [www.mecomp.net](http://www.mecomp.net) oder im Rahmen von [www.berlin.de](http://www.berlin.de) angesiedelt werden kann. Dabei ist zu gewährleisten, dass der Link auf der Hauptmenüleiste der Startseite angelegt wird.

Dem Abgeordnetenhaus soll bis zum 31. Mai 2004 Bericht erstattet werden.

#### **Bernhard Weiss zu Ehren**

Der Senat wird aufgefordert, sich beim Bezirk Mitte und bei der Deutschen Bahn AG dafür einzusetzen, dass der südliche Vorplatz des Bahnhofs Friedrichstraße (Georgenstraße/Neustädtische Kirchstraße) anlässlich des Abschlusses seiner Neugestaltung den Namen „Bernhard-Weiss-Platz“ erhält.

(B)

(D)